



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„A Museum, wo a gaunzes Dorf ausgstöllt is!“*

Der Sammler Josef Haubenwallner und sein *Dorfmuseum Mönchhof*.

Verfasserin

Sabine J. S. Bardenhofer-Paul

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, im Dezember 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt      A308

Studienrichtung:                              Volkskunde

Betreuer:    Univ. Prof. Dr. Olaf Bockhorn

## **Dank**

Mit großer Freude schließe ich mit dieser Arbeit mein Studium ab. Es ist mir ein großes Anliegen, all jenen ausdrücklich zu danken, die mich in meinem Studium auf besondere Weise begleitet haben.

Zunächst möchte ich meinen Lehrern am Institut für Europäische Ethnologie danken: Dem stets freundlichen und hilfsbereiten Herbert Nikitsch, der oftmals seine eigene Arbeit unterbrach, um mich bei meinen Literaturrecherchen zu unterstützen; Klara Löffler, die sich stets für alles interessierte, die uns anspruchsvolle Literatur zumutete und die uns lehrte, wissenschaftlich zu arbeiten; Gertraud Liesenfeld, deren pragmatischer Zugang zur Volkskunde wohltuend war, die mich lehrte, „in der Landschaft zu lesen“ und die in mir die Freude an musealer Arbeit stärkte; dem mit köstlichem Humor gesegneten Olaf Bockhorn, der mir in meinen Arbeiten stets großen Freiraum ließ und der bei Wanderekursionen und Besichtigungen unseren Blick mit mächtiger Stimme auf aussagekräftige Details lenkte. Meiner Studienkollegin Grete Anzengruber, die die Gabe hat, konstruktiv Kritik zu üben, die alle meine Arbeiten Korrektur gelesen hat, die mir geholfen hat, komplexe Sachverhalte zu verstehen und die mir in Freundschaft verbunden ist, möchte ich ebenfalls danken. Pepo und Christl Haubenwallner, denen ich in meinem ersten Studienjahr begegnet bin und deren Lebenswerk mich von Anfang an fasziniert und begeistert hat, danke ich für ihre Offenheit, ihre Freundschaft und ihre Großzügigkeit.

Danken möchte ich besonders meiner Familie und Freunden, die mich (nicht nur im Studium) unterstützt haben und mir beigestanden sind: meinen Schwiegereltern, meinen Schwestern und ihren Familien; meinen Eltern, die mich auf all meinen Wegen und Umwegen mit Liebe und Respekt begleitet haben, die von Kindheit an mein Interesse an anderen Menschen und ihren Lebensweisen gefördert, die mich stets zu einem Studium ermutigt und dieses (trotz meines fortgeschrittenen Alters) mitfinanziert haben. Meinem Mann Thomas und dem liebsten Kind der Welt, unserer Tochter Lilli, gilt mein innigster Dank.

Danken für all unser Sein und Tun möchte ich auch Gott, in dessen Liebe und Güte ich mich geborgen weiß.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1. Einleitung</b>	<b>4</b>
1.1. Zugang zum Thema	4
1.2. Aufbau der Arbeit	7
1.3. Forschungsstand und methodischer Zugang	10
<b>2. Der lange Weg zum Freilichtmuseum</b>	<b>12</b>
2.1. Erste Vorläufer	13
2.2. Die Weltausstellungen	17
2.3. Skansen und die Verbreitung von Freilichtmuseen	24
2.4. Geschichte der Freilichtmuseen in Österreich	28
2.5. Internationale und nationale Zusammenschlüsse	33
<b>3. Das <i>Dorfmuseum Mönchhof</i></b>	<b>37</b>
3.1. Heideboden und Seewinkel	37
3.2. Museumsrundgang	42
3.3. Josef und Christine Haubenwallner	48
3.4. Der Sammler Haubenwallner	54
3.5. Geschichte des <i>Dorf museums Mönchhof</i>	61
3.6. Vom Umgang mit Behörden	75
3.7. Wissenschaftliche Betreuung und Forschung	80
3.8. Vermittlung	91
3.8.1. Kultur für alle?	92
3.8.2. Vermittlungsangebote im <i>Dorf museum Mönchhof</i>	97
3.8.2.1. Ankommen	98
3.8.2.2. Informationsträger	101
3.8.2.3. Informationsmaterial	106
3.8.2.4. Führungen	111
3.8.2.5. Veranstaltungen	115
<b>4. Zusammenfassung</b>	<b>118</b>

## **5. Anhang**

Anhang 1: Daten zur Entwicklung des <i>Dorf museums Mönchhof</i>	119
Anhang 2: Liste der Gebäude	126
Anhang 3: Hauptbezugsquellen der Inneneinrichtung der Werkstätten	127
Anhang 4: Gewährsleute bzw. Mitarbeiter am Handwerkertag	129
Anhang 5: Depotübersicht	130
Anhang 6: Titel der Lehrveranstaltungen	133
Anhang 7: Projekt Mönchhof (Namenslisten)	135
Anhang 8: Texte zur Schneiderwerkstätte	142

<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>145</b>
------------------------------	------------

<b>Verzeichnis der verwendeten Literatur</b>	<b>147</b>
--	------------

<b>Lebenslauf</b>	<b>155</b>
-------------------	------------

<b>Abstract</b>	<b>156</b>
-----------------	------------

# 1. Einleitung

## 1.1. Zugang zum Thema

„Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ lautet jener Begriff, der mich zu Beginn meines Studiums der Volkskunde in Wien besonders angesprochen und angeregt hat. Wie kann etwas, das ungleichzeitig ist, zugleich gleichzeitig sein? Bei meinem ersten Besuch im *Dorfmuseum Mönchhof* im Frühjahr 2003 verstand ich, was damit gemeint sein könnte: In der „Speis“ des Halterhauses fühlte ich mich in das Elternhaus meines Vaters im Südburgenland versetzt; die Nussreibe, der Schneebeesen, der Weitling ließen in mir Bilder aus meiner Kindheit und Jugendzeit entstehen, in denen sich meine Großmutter hartnäckig wehrte, „neumodisches Sacha“ wie einen Elektroherd mit Backrohr oder einen elektrischen Mixer zu verwenden. Der Kuchen schmecke ganz anders, wenn der Teig von Hand gerührt sei – immer links herum! – und im Holzofen gebacken werde... . Dennoch lernte meine Großmutter in ihren letzten Jahren das Kochen am Elektroherd vor allem im Hochsommer zu schätzen. Für sie stimmte, was der Volkskundler Konrad Köstlin in einem Artikel über Freilichtmuseen schrieb: *„Veränderungen wurden nicht nostalgisch als Verlust betrauert und doch als gravierende Veränderung, aber nicht als Zerstörung der Vergangenheit, verstanden.“*<sup>1</sup>

Der Leitfaden für Studierende der Europäischen Ethnologie versprach, durch das Studium der Volkskunde *„Kompetenz, Kulturelles zu verstehen, zu deuten und zu vermitteln“*<sup>2</sup> zu erlangen. Durch meine jahrelange Mitarbeit im *Dorfmuseum Mönchhof*<sup>3</sup> und durch den Besuch mehrerer Lehrveranstaltungen, die sich mit regionaler Kulturarbeit, Museumswesen und Sozialgeschichte auseinandersetzten, versuchte ich mir diese

---

<sup>1</sup> Konrad Köstlin: Freilichtmuseum. Das Verblassen eines Zeitstücks. In: Herbert May (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. Petersberg 2004, S. 465-471. Hier S. 469.

<sup>2</sup> Institut für Europäische Ethnologie (Hrsg.): Europäische Ethnologie. Leitfaden für Studierende & Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2005. Wien 2005, S. 6.

<sup>3</sup> Im Sommersemester 2003 nahm ich als Studentin am „Projekt Dorfmuseum Mönchhof“ teil, in den Jahren 2005-2007 unterstützte ich als Tutorin diese Lehrveranstaltung, seit 2008 arbeite ich ehrenamtlich bei der Inventarisierung mit.

Kompetenz zu erarbeiten. Zusätzlich absolvierte ich 2007 den von der Volkskultur Niederösterreich angebotenen *Lehrgang für Museumskustoden*, der folgende thematische Schwerpunkte hatte: Museumskonzept und Sammelstrategie, Aufbewahrung und Handhabung von Museumsobjekten und Archivalien, Inventarisierung von Museumsbeständen, Museumsbesucher<sup>4</sup>, Ausstellungsgestaltung und Betriebsführung.

Im Zuge dieser Ausbildung beschäftigte ich mich intensiv mit Heimat- und Freilichtmuseen. So manche Anregung, die ich in diesem Lehrgang erhalten hatte, diskutierte ich mit Josef und Christine Haubenwallner, den Gründern des *Dorf museums Mönchhof*. Dabei lernte ich einen mir bis dahin unbekanntem Zugang zu Freilichtmuseen kennen, der konträr zu wissenschaftlichen Herangehensweisen ist.

Erste berufliche Erfahrungen mit Museen machte ich 1983, als ich im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung in der Sonderschau „Was von den Türken blieb“ Führungsdienste übernahm. Kinderführungen, die ich zwischen 2006 und 2008 im *Ethnographischen Museum Schloss Kittsee* und im *Österreichischen Museum für Volkskunde* in Wien hielt, gaben mir die Möglichkeit, speziell auf kindliche Bedürfnisse zugeschnittene Vermittlungsarbeit kennenzulernen.

Im August 2007 fand in Wien die 21. Generalkonferenz des internationalen Museumsrates ICOM (*International Council of Museums*) statt, zu der mehr als 2.600 Museumsfachleute aus der ganzen Welt anreisten. Armine Wehdorn, Geschäftsführerin von ICOM-Österreich, organisierte diesen Kongress zum Thema „Museen und universelles Erbe“. Für die Dauer des Kongresses arbeitete ich im Organisationsbüro mit und hatte somit auch die Möglichkeit, einige Vorträge, Diskussionen und Veranstaltungen zu besuchen.

Auf den im Rahmen des Studiums durchgeführten Auslandsexkursionen in die Ukraine und nach Albanien faszinierten mich jene Ungleichzeitigkeiten, die laut Hermann Bausinger jede Kultur charakterisieren und zwar als

---

<sup>4</sup> Ich habe mich in dieser Arbeit für eine geschlechtsunspezifische Ausdrucksweise, nämlich die in der deutschen Sprache übliche, männliche Form entschieden. Es sind dabei immer Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.

„Ungleichzeitigkeiten im Standard verschiedener sozialer Schichten und Gruppen, Ungleichzeitigkeiten aber auch zwischen verschiedenen Gebieten der Kultur.“<sup>5</sup> Pferdekutschen und neueste Mercedes-Modelle der Luxusklasse fuhren hintereinander auf denselben Straßen; Häuser mit gestampften Lehmböden, ohne Strom und Wasser, standen unmittelbar neben Luxusvillen mit Satellitenempfängern am Dach; ein Bauer, der sein Stück Feld mit einem vom Ochsen gezogenen Pflug bearbeitete, ruhte sich im Schatten eines Unterstandes aus, in dem ein moderner Mähdrescher stand... .

Die Faszination des Ungleichzeitigen setzte sich für mich bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Heimat- und Freilichtmuseen allgemein und mit dem *Dorfmuseum Mönchhof* im Speziellen fort.

Die zentrale Aufgabenstellung in dieser Diplomarbeit ist es, das *Dorfmuseum Mönchhof* und seinen Aufbau durch den passionierten Sammler Josef Haubenwallner aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Die fünf Säulen der Museumsarbeit – Sammeln, Bewahren, Erforschen, Präsentieren und Vermitteln – sind dabei die Leitlinien für meine Arbeit. Kernfragen meiner Arbeit lauten daher: Gibt es in Bezug auf Museumsarbeit grundlegende Differenzen zwischen dem von einem Laien errichteten *Dorfmuseum Mönchhof* und wissenschaftlichen Grundlagen zur Museumserrichtung? Wenn ja, wie wirken sich diese aus? Wie ist es möglich, dass sich ein Museum ohne vorher definiertes Leitbild und Konzept, ohne durchgehende Sammlungsstrategie, ohne PR-Taktik, in wenigen Jahren zu einer allgemein anerkannten Einrichtung entwickeln konnte, die als eine der ersten nicht-öffentlichen Institutionen Österreichs mit dem Museumsgütesiegel ausgezeichnet wurde?

## **1.2. Aufbau der Arbeit**

Im ersten Teil meiner Arbeit gehe ich auf die Entstehungsgeschichte der Freilichtmuseen ein. Die Idee zur Errichtung von architektonischen

---

<sup>5</sup> Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1999, S. 241.

Einheiten zu Schauzwecken tauchte lange vor der Institutionalisierung von Freilichtmuseen auf. Ende des 18. Jahrhunderts brüsteten sich wohlhabende Adelige gerne mit ländlichen Bauten, die sie auf ihren Besitzungen errichten ließen. Von diesen Ensembles erzählt das erste Kapitel meiner Arbeit.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trugen u. a. die Weltausstellungen dazu bei, das Augenmerk nicht nur der höfischen Kreise auf die nationale, zumeist bäuerliche Architektur zu lenken. Skansen – der Begriff wird heute noch manchmal als Synonym für „Freilichtmuseum“ verwendet<sup>6</sup> – ist der Name des ersten wissenschaftlich betreuten Freilichtmuseums. Es wurde 1891 in Stockholm eröffnet; dieser Inauguration folgten innerhalb weniger Jahre weitere, vor allem in Skandinavien. Ein kurzer historischer Abriss soll die Entstehungsgeschichte der Idee Freilichtmuseum zunächst in Europa, dann speziell in Österreich darstellen.

Da mir die Arbeit der ICOM besonders wichtig erscheint, ist den internationalen und nationalen Zusammenschlüssen im Bereich der Museumsarbeit ein eigenes Kapitel gewidmet.

Das *Dorfmuseum Mönchhof* unterscheidet sich in seiner Eigenart von den meisten wissenschaftlich konzipierten und nach wissenschaftlichen Kriterien errichteten Freilichtmuseen: Ein privater Autodidakt hat dieses Museum in jahrelanger Handarbeit und in Unkenntnis bzw. Ignoranz der sich damit beschäftigenden Wissenschaften auf seinem Grund und Boden errichtet. Das Museum repräsentiert eine geographische Region, Heideboden, innerhalb einer bestimmten Zeitspanne, 1890er- bis 1960er-Jahre.

Politik, Gesellschaft und Kultur bedingen einander; daher scheint mir eine Vorstellung der Region Heideboden in der im Museum dargestellten Epoche

---

<sup>6</sup> Siehe: Miklós Cseri: Rolle und Möglichkeiten der Freilichtmuseen in unserer sich wandelnden Welt. In: May, Herbert (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. Petersberg 2004, S. 457-463.

als Einleitung zum zweiten Teil meiner Arbeit sinnvoll. Mit einem bebilderten Rundgang durchs Museum bekommt der Leser einen Einblick in das Museumsdorf.

Um das Unternehmen *Dorfmuseum Mönchhof* als Lebenswerk Josef Haubenwallners verstehen zu können, folgt eine ausführliche Biographie des Museumsgründers und seiner Frau Christine.

Ein Museum basiert auf der Sammlung, sie ist gemeinsam mit der Erhaltung die Basis jedes Museums. Den Sammler Haubenwallner, die Freuden und Nöte seiner Leidenschaft und wie daraus ein weitläufiges Freilichtmuseum entstand, beschreibe ich den nächsten beiden Abschnitten.

Der Erforschung, der wissenschaftlichen Betreuung des Sammlungsfundus und der Zusammenarbeit mit dem Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien ist das anschließende Kapitel gewidmet.

Präsentation, wissenschaftliche Betreuung und Vermittlung gehen im *Dorfmuseum Mönchhof* Hand in Hand, sind kaum voneinander zu trennen. Eines der schwierigsten Unterfangen in der Präsentation in Freilichtmuseen ist eine lebensnahe und doch nicht geschönte Darstellung der Lebensumstände früherer Zeiten. Die Gefahr der Idyllisierung ist in Freilichtmuseen immanent. Eine ausführliche Schilderung der Vermittlungsangebote im *Dorfmuseum Mönchhof* schließt die Arbeit ab.

In einer kurzen Zusammenfassung schließlich versuche ich Antworten auf die der Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen zu geben. Im Anhang finden sich neben detaillierten, tabellarischen Angaben zur Entwicklungsgeschichte, zum Gebäudebestand und zu den Hauptsponsoren des *Dorf museums Mönchhof* die namentliche Aufzählung aller studentischen Mitarbeiter beim *Projekt Mönchhof* sowie ein Abbildungs- und Literaturverzeichnis.

### 1.3. Forschungsstand und methodischer Zugang

Regional-, Heimat- und Freilichtmuseen sind seit ihrer Gründung Ende des 19. Jahrhunderts Forschungsgegenstand in der Volkskunde. Zunächst lag der inhaltliche Schwerpunkt bei der historischen Entwicklung der Idee Freilichtmuseum und der Verbreitung des Phänomens. Die Errichtung, der konkrete Aufbau eines Museums, die Ausstellungspraxis in Freilichtmuseen, die Einteilung und Klassifizierung von musealen Einrichtungen u. v. m. wurden diskutiert und beschrieben. Die Tücken des Genres, das Konzept der Ganzheitlichkeit, die Gefahren der Folklorisierung und der Idyllisierung führten zu kontroversen Stellungnahmen innerhalb des Fachs. Zahlreiche Publikationen und Berichte über Tagungen und Symposien zeugen davon. Seit den 1980er-Jahren ist eine Konzentration auf den Themenkomplex Museumspädagogik und Vermittlungstätigkeit festzustellen.

Ich habe aus dieser schwer zu überblickenden Vielfalt an Literatur eine persönliche Auswahl getroffen. Teilweise suchte ich bewusst nach Artikeln bestimmter Autoren, teilweise führten mich Literaturverweise zur Lektüre mir bislang unbekannter Autoren; manch einen Hinweis auf ein Buch erhielt ich auch von Studienkollegen.

Für den Textteil über das *Dorfmuseum Mönchhof* erhielt ich den Großteil meiner Informationen über Gespräche. Ich führte mehrere narrative Interviews mit Christine und Josef Haubenwallner<sup>7</sup>, die in ungezwungener und lockerer Atmosphäre stattfanden. Da ich mich auf die jeweiligen Interviews vorbereitet hatte, konnte ich die Gespräche zielorientiert führen, ohne dazu einen schriftlichen Leitplan zu verwenden. Trotzdem kam es mehrmals zu ungeplanten Ausschweifungen in Haubenwallners Erzählungen, die mir oftmals Aufschluss über bis dahin von mir vernachlässigte Bereiche gaben. Einige Interviews zeichnete ich auf Tonband auf, von den anderen erstellte ich im Anschluss an das Gespräch Gedächtnisnotizen. Einige Ergänzungen zum Lebenslauf erhielt ich auf

---

<sup>7</sup> Zwei sehr ausführliche, jeweils mehrere Stunden dauernde Interviews führte ich im Juli 2009 mit Josef Haubenwallner; mit Christine Haubenwallner machte ich im Sommer 2009 ein längeres Interview. Zwischendurch erzählten beide in zahlreichen informellen Gesprächen über ihr Leben und das Dorfmuseum.

telefonische Nachfrage. Weiters nahm ich zwei Führungen von Josef Haubenwallner durch das Dorfmuseum auf Tonband auf.<sup>8</sup>

Transkribiert habe ich nur einen repräsentativen Ausschnitt der Aufnahmen. Aus diesem Grund verzichte ich in der Arbeit weitgehend auf wörtliche Zitate Haubenwallners und gebe seine Erzählungen inhaltlich wieder. Die wörtlich wiedergegebenen Zitate sollen Josef Haubenwallners Erzählweise veranschaulichen.

Von Gertraud Liesenfeld, der wissenschaftlichen Beraterin und Autorin (fast) aller Publikationen über das *Dorfmuseum Mönchhof*, erhielt ich wesentliche Hinweise und Hilfestellungen.

Informelle Gespräche mit Museumsbesuchern und Dorfbewohnern von Mönchhof, mit Experten und Gewährsleuten ergänzten die volkskundliche, historische und sozialgeschichtliche Lektüre über die Region und auch die Museumsentwicklung. Im *Dokumentationsarchiv lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*<sup>9</sup> in Wien fand ich sieben biographische Arbeiten aus der Region Seewinkel/Heideboden, die interessant und aufschlussreich waren.

Meine freundschaftliche Verbundenheit mit Familie Haubenwallner ermöglichte mir den Zugang zu sämtlichen Arbeitsbereichen und Unterlagen im *Dorfmuseum Mönchhof*, zu allen Depots, Werkstätten und Archiven. Im Wechsel zwischen Distanz und Nähe habe ich versucht, ein objektives und doch persönliches Bild des Lebenswerks von Josef Haubenwallner zu zeichnen.

---

<sup>8</sup> Die jeweils rund dreistündigen Führungen, die er für Studenten der Volkskunde machte, fanden im Frühling 2007 und im Sommer 2009 statt.

<sup>9</sup> Das 1983 vom Sozialhistoriker Michael Mitterauer in Wien gegründete Archiv sammelt autobiographische Texte und Fotos und umfasst mittlerweile Lebensaufzeichnungen von über 3000 Menschen. [www.menschenschreibengeschichte.at](http://www.menschenschreibengeschichte.at)

## 2. Der lange Weg zum Freilichtmuseum<sup>10</sup>

Die Idee zur Errichtung von Freilichtmuseen speiste sich aus mehreren Quellen. Auf zwei davon gehe ich in diesem Kapitel näher ein: Es sind dies die Nachbildungen von bäuerlich anmutenden Gebäuden in Adelskreisen um 1800 und die Weltausstellungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von der Idee zur konkreten Umsetzung ist es ein großer Schritt: Während 1891 mit Skansen das erste wissenschaftlich geführte Freilichtmuseum der Welt in Schweden eröffnet wurde, sollte es noch fast 80 Jahre dauern, bis 1970 mit dem Freilichtmuseum Stübing ein österreichisches Pendant dazu in Betrieb genommen wurde. In einem kurzen historischen Abriss möchte ich diese unterschiedlichen Entwicklungen aufzeigen.

Die ICOM gilt weltweit als unangefochtene Instanz zu allen Fragen in Museumsbelangen und die von ihr ausgearbeitete Deklaration für Freilichtmuseen wird international als Richtlinie anerkannt. Auch ich orientierte mich in Bezug auf das *Dorfmuseum Mönchhof* immer wieder an der ICOM-Erklärung. Aus diesem Grund stelle ich diese Institution als Bindeglied zwischen den ersten und zweiten Teil meiner Arbeit.

---

<sup>10</sup> Ich beziehe mich dabei vor allem auf folgende Literatur:

Adelhart Zippelius: Handbuch der europäischen Freilichtmuseen. Köln 1974, S. 9-39.

Leopold Schmidt: Bauernhausforschung und Gegenwartsvolkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 29/78, Wien 1975, S. 307-324.

Viktor Herbert Pöttler: Geschichte und Realisierung der Idee des Freilichtmuseums in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 45/94, Wien 1991, S. 185-215.

Hermann Steininger: Freilichtmuseen, Denkmalhöfe und denkmalgeschützte Bauten in Österreich. Geschichte, Strukturen, Inhalte. In: Heimat als Erbe und Auftrag. Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte. Festschrift für Kurt Conrad zum 65. Geburtstag. Salzburg 1984, S. 637-649.

Georg Waldemer: Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen. In: Georg Waldemer (Hrsg.): Freilichtmuseen. Geschichte, Konzepte, Positionen. München-Berlin 2006, S. 9-24.

<http://icom.museum> sowie [www.icom-deutschland.de](http://www.icom-deutschland.de)

## 2.1. Erste Vorläufer

Der Philosoph und Naturforscher Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) richtete mit seinem Menschenbild den Blick der gebildeten Elite auf das ländliche Leben: Der Mensch sei von Natur aus gut, jedoch hinderten ihn die Zivilisation, die Kultur und die Gesellschaft am freien Wachsen; allein in der Natur könne sich der Mensch frei entwickeln. Daher lautete Rousseaus Gebot „Zurück zur Natur!“. Wenngleich Rousseau in seiner Zeit umstritten war, hatten seine Denkansätze dennoch Einfluss auf das Bildungsbürgertum.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts führten die Veränderungen der Gesellschaft durch die rasant fortschreitende Industrialisierung und die zunehmende Urbanisierung zu einem romantisch-verklärten Blick des Adels auf das Bauerntum.

Die Oberschicht und das Bürgertum begannen das bäuerliche Leben zu idealisieren und zu idyllisieren. Wohlhabende Adelige ließen sich auf ihren weitläufigen Besitzungen bäuerliche Häuser errichten, wie beispielsweise das für Marie Antoinette erbaute „Hameau de la Reine“, nahe dem Petit Trianon im Schlosspark von Versailles.<sup>11</sup> Dieses vom französischen Architekten Richard Mique in den Jahren 1783 bis 1788 errichtete Ensemble aus ursprünglich zwölf Häusern entsprach im Äußeren einem kleinen Weiler mit Bauernhof, Mühle, Molkerei, Taubenschlag und Fischerei<sup>12</sup>; nur das Maison de la Reine mit seinem Billardsalon, Damenzimmer und angeschlossenem Ballsaal passte nicht ins Bild des bäuerlichen Lebens. Ebenso entsprachen die prachtvoll ausgestatteten Innenräume keineswegs dem kargen Bauernleben. Daran änderte auch die Bewirtschaftung des Hofes durch eine Bauernfamilie nichts.

Leopold Schmidt schreibt über diese „*bäuerlich sein wollenden Bauten*“, mit denen man „*an die Zone der sentimentalen Verherrlichung des ländlichen Lebens*“ gelange, dass sie uns „*zwar an ein Freilichtmuseum erinnern*“

---

<sup>11</sup> Gerald van der Kemp/Daniel Meyer: Versailles. Führer durch die königliche Domäne. Paris 1982, S. 121-127.

<sup>12</sup> Im Gegensatz zu Kemp gibt Wörner als Entstehungsjahr 1774 an, also noch zu Lebzeiten Rousseaus. Zudem spricht er von lediglich „acht originaltreu nachgebildeten ländlichen Bauten mit Viehställen und Mühle“. Martin Wörner: Vergnügen und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851-1900. Münster 1999, S. 273.

*könnte[n]“, doch weist er dezidiert darauf hin, dass dies keineswegs so gemeint gewesen sei. Denn „für diese frühen höfischen und adeligen Anlagen mit mehr oder minder alpinen Bauten“ ließe sich „ein auch nur einigermaßen praktischer Wert, ein funktioneller Sinn kaum erkennen.“<sup>13</sup>*

Mit einem ähnlich romantischen Zugang wie Marie Antoinette ließ Franz Moritz Graf Lascy (1725-1801) die Besitzungen der Herrschaft Neuwaldegg bei Wien, die er 1765 erworben hatte, in einen Landschaftspark nach englischem Vorbild umgestalten.<sup>14</sup> Am höchsten Punkt des Parks wurden im Jahr 1782 siebzehn strohgedeckte Hütten aufgestellt, und da vor jeder Hütte nach holländischem Vorbild ein Baum gepflanzt wurde, erhielt das Ensemble den Namen „Holländerdörf“. <sup>15</sup> *„Oh Gegend meiner Wahl, oh Dörfchen voller Frieden! Glücklich wer in dir lebt, in Ruh’ und abgeschieden!“* soll als Inschrift auf einem der Häuschen gestanden sein. Frieden und Ruhe waren wohl die ersehnten Gegensätze zum Alltags- und Berufsleben des Kriegsministers und Reorganisators des österreichischen Heereswesens Lascy. Die äußerlich schlichten Häuschen waren innen komfortabel eingerichtet und wurden von Lascy und seinen Gästen zur Jagd und Erholung genutzt. 1956 brannten die Hütten, die durch Laubengänge miteinander verbunden waren, ab. Heute sind an der Stelle, die im Wiener Sprachgebrauch immer noch als Hameau (französisch für kleines Dorf, Weiler) bezeichnet wird, nur das Haus der Wiener Naturwacht und einige Bänke zu finden, auf denen der müde Spaziergänger nach langem Marsch durch den Schwarzenberg-Park „in Ruh’ und abgeschieden“ rasten kann.

---

<sup>13</sup> Leopold Schmidt 1975, S. 319-320.

<sup>14</sup> Rudolf Spitzer: Hernals. Zwischen Gürtel und Hameau. Wien 1991, S. 11-17.

<sup>15</sup> Bezüglich der Anzahl der Hütten herrscht Uneinigkeit. Schmidt und Pöttler sprechen von elf Hütten, Spitzer von siebzehn. Leopold Schmidt 1975, S. 318; Viktor Herbert Pöttler 1991, S. 190; Rudolf Spitzer 1991, S. 14.

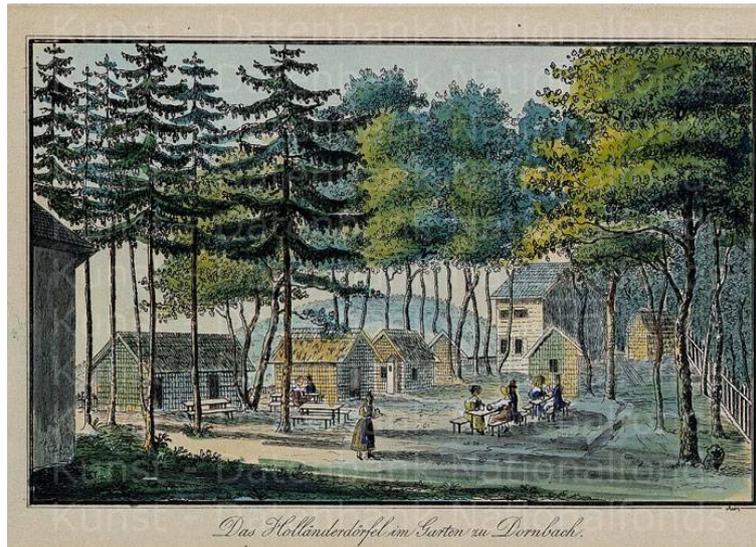


Abb. 1<sup>16</sup>: Das Holländerdörfel auf einem Kupferstich von Vinzenz Reim (1796-1858)

Maria Theresia von Bourbon-Neapel (1772-1807), zweite Ehefrau von Kaiser Franz I. (II.) von Österreich, ließ im Jahr 1798 im Laxenburger Park das sogenannte „Fischerdörfel“ errichten.<sup>17</sup> Der romantisierenden Mode der Zeit entsprechend wurde zwischen dem Forstmeisterkanal und dem Teich ein „Naturwasserfall“ errichtet, der als Kulisse für sechs Holzbauten diente. Der Wiener Topograph und Schriftsteller Johann Pezzl (1756-1823) schilderte das Ensemble im Jahr 1807 folgendermaßen:

*„Es enthält einen Fischertempel, zwey etwas größere und in einiger Entfernung, unter Gebüsch, mehrere kleine Hütten. – Der ländliche und ärmliche Tempel besteht aus einer mit Rohr bedeckten Kuppel, die auf acht ganz natürlichen Baumstrünken ruht; die Verzierung desselben besteht aus mehreren zum Fischfange nöthigen Geräthschaften, als da sind; Fischreusen, Garne, bemahlte Ruderstangen u.s.w. Die Stelle des Opfertisches versieht eine bedeckte Wasserkuffe. – Das größere Fischerhaus enthält ein sehr niedliches verziertes Zimmer, auf dessen Tisch die ganze Anlage dieses Fischerdörfchens in Miniatur abgebildet ist. Die Fensterladen sind mit Karrikaturen von niedrigen Leidenschaften bemahlt. Vor dem Hause hangen an Bäumen verschiedene zur Fischerey gehörige Werkzeuge. Das kleine Fischerhaus*

<sup>16</sup> Das Verzeichnis der Abbildungen befindet sich im Anhang. Nicht näher bezeichnete Abbildungen sind eigene Fotografien.

<sup>17</sup> Christian Zajicek: Das Fischerdörfel in Laxenburg. Diplomarbeit, Wien 2005.

hat ebenfalls ländliche Verzierungen, und inwendig eine bequeme Ottomane.“<sup>18</sup>



Abb. 2: Auf der von Pezzl im Jahr 1807 zitierten Tischplatte kann man auch heute noch das Fischerdörfel in einer Zeichnung Maria Theresia II. sehen: Vorne rechts ist das Theresienlusthaus im heute noch bestehenden Eichenkreis zu sehen. Der Pavillon auf der Lichtung links dürfte der Fischertempel sein, am Bildrand links sind dachförmige Hütten, vermutlich die so genannten Fischerbaracken, zu erkennen.

Bereits während der französischen Besatzung im Jahr 1809 erlitt das „Fischerdörfel“ größere Zerstörungen. Bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs waren noch Gebäude zu sehen, heute findet man keine Hinweise mehr auf diese kleine Siedlung.



Abb. 3 und 4: Auf Fotografien aus der Zwischenkriegszeit (1928 bzw. 1930) sind das noch gut erhaltene Theresienlusthaus (links) und eine Dachhütte (rechts) zu sehen.

---

<sup>18</sup> Johann Pezzl: Die Umgebung Wiens, als zweyter Theil der Beschreibung von Wien. Wien 1807, S. 46-47. Zitiert nach Christian Zajicek 2005, S. 67-68.

Im Wiener Tiergarten Schönbrunn erinnerte der Tirolerhof an eine ähnliche Geschichte: Erzherzog Johann (1782-1859) ließ um 1800 mit dem „Inntaler Bauernhaus“ ein historisches Gebäude im Schlosspark Schönbrunn erbauen.<sup>19</sup> Er legte einen Obstgarten an, den er selbst betreute und errichtete eine kleine Viehwirtschaft, die er von einem Schweizer Senner bewirtschaften ließ.<sup>20</sup> Leopold Schmidt stellte die Errichtung dieses Gebäudes in Zusammenhang mit der „*jäh aufflammenden Vorliebe zu Tirol, mit der Tyrolienne-Mode, mit den Tirolern auf der Bühne und im Lied*“<sup>21</sup>.



Abb. 5 und 6: Der von Erzherzog Johann errichtete „Tirolerhof“ in Schönbrunn wurde im Jahr 1874 abgerissen und durch ein Gebäude ersetzt, das angeblich auf der Wiener Weltausstellung 1873 gezeigt worden sei.<sup>22</sup>

## 2.2. Die Weltausstellungen

Das 19. Jahrhundert war geprägt vom bürgerlichen Kulturnationalismus und von der Entstehung europäischer Nationalstaaten. Der Nationalismus, so Wolfgang Kaschuba, benötigt Ursprungsmythen und

<sup>19</sup> „Erzherzog Johann ließ in dem sogenannten Tiroler Garten ein Bauernhaus aus Holz errichten und eine Obstbaumschule anlegen. [...] Südlich von der Menagerie, auf einem bewaldeten Hügel, liegt die von Erzherzog Johann erbaute Tiroler Bauernwirtschaft. Hier war der Lieblingsspielplatz des Sohnes Napoleons, des Herzogs von Reichstadt.“ Hietzing. Ein Heimatbuch des 13. Wiener Gemeindebezirkes. Band 1. Wien 1925, S. 226 und S. 242.

<sup>20</sup> [www.zoovienna.at/tirol.html](http://www.zoovienna.at/tirol.html) am 1. Juni 2009 sowie Viktor H. Pöttler 1991, S. 189-190.

<sup>21</sup> Leopold Schmidt 1975, S. 320.

<sup>22</sup> Auf der Homepage des Tiergartens Schönbrunn ist folgende Passage zu lesen: „1874 ließ Kaiser Franz Josef I. für seine Frau Kaiserin Elisabeth ein weiteres Tiroler Haus, das bei der Weltausstellung im Jahr 1873 im Prater in Wien ausgestellt war, im Tiroler Garten errichten.“ [www.zoovienna.at/tirol.html](http://www.zoovienna.at/tirol.html)

Wörner zitiert ein „schwedisches Fischerhaus“, das von der Weltausstellung 1873 in den Schlosspark von Laxenburg transloziert worden sei. Martin Wörner 1999, S. 274.

Im Widerspruch dazu führt Pöttler aber bei den neun auf der Weltausstellung in Wien 1873 gezeigten Bauernhäusern weder ein Tiroler noch ein schwedisches Haus an. Viktor Herbert Pöttler 1991, S. 192.

Gemeinschaftsgefühle, um der Geschichte Zukunftsvisionen abzurufen.<sup>23</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Betonung nationaler Kultur zu sehen und die Erhebung materieller Elemente der ethnischen Volkskultur zu nationalen Symbolen. Orvar Löfgren nennt das die Entwicklung der interkulturellen Grammatik des Nationalen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass zeitgleich in unterschiedlichen Ländern die Idee entstand, nationale Kultur zu präsentieren.

*„Einfaches, durchschaubares Leben, die ethnografische Dimension der eigenen Nation als sinnfällige, ergreifende Vorführung. Dies ist eingebettet in den Kontext der nationalromantischen Idee, die die Kultur der ländlichen Bevölkerung als die eigene Nationalkultur entdeckt und als Kontrast gegen die verwirrende und Angst machende Industriekultur ausspielt. Der Brückenschlag zwischen der älteren Nationalgeschichte und der Gegenwart sollte eine archaische Kultur in ihren noch lebenden Ausläufern auf eine Bühne bringen.“<sup>24</sup>*

Eine wichtige Rolle bei diesem „Brückenschlag“ spielten die Weltausstellungen von 1851 bis 1914, die ein Forum zur nationalen Selbstdarstellung boten: Bei der ersten Weltausstellung 1851 in London (*Great Exhibition of the Work of Industry of all Nations*) standen die neuen Technologien und industriellen Produkte im Mittelpunkt der Ausstellung.<sup>25</sup>

Bei der Weltausstellung 1867 in Paris (*Exposition Universelle de Paris 1867*) war bereits ein *kultureller* Leistungswettbewerb zu spüren. Pierre G. Frederic Le Play, Ingenieur für Bergbau und Vertreter des Sozialkatholizismus, der auch bei den Weltausstellungen 1851, 1855 und 1862 dem französischen Organisationskomitee angehörte, wurde zum Generalsekretär für die

---

<sup>23</sup> Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 36.

<sup>24</sup> Konrad Köstlin: En passant – Sozialgeschichte. In: Konrad Bedal (Hrsg.): Sozialgeschichte und Volkskunde im Freilichtmuseum. Bad Winsheim 1986, S. 11-24. S. 16.

<sup>25</sup> Laut Pemsel war im Deutschen der Begriff „Weltindustrierausstellung“ gebräuchlich, der erst 1873 durch die Betonung des Geistig-Kulturellen bei der Schau in Wien in „Weltausstellung“ umgeändert wurde. Jutta Pemsel: Die Wiener Weltausstellung von 1873. Das gründerzeitliche Wien am Wendepunkt. Wien 1989, S. 53.

Ich ziehe jedoch vor, beim allgemein üblichen Begriff „Weltausstellung“ auch für die frühen Veranstaltungen zu bleiben.

Weltausstellung 1867 ernannt. Die Ausstellung sollte das Idealbild der Welt entwerfen: ein friedliches und arbeitsteiliges Zusammenleben aller Völker. Le Play erstellte ein völlig neues Konzept und schlug eine neue Art der Präsentation volkskultureller Güter vor: Landestypische traditionelle Gebäude sollten pavillonartig auf dem Ausstellungsgelände Marsfeld in Originalgröße errichtet werden. Figurinen sollten in Volkstracht gezeigt werden und die traditionelle Lebensweise der heimischen Völker sollte zur Schau gestellt werden. Besonders Schweden und Norwegen erregten mit den von Carl August Södermann modellierten, gestalteten und arrangierten, naturgetreu nachgebildeten, lebensgroßen Figuren und Trachtengruppen Aufsehen. Vor einem bemalten Hintergrund wirkten die ethnographischen Gruppen, die zu einem szenischen Tableau vivant zusammengestellt worden waren und deren Figuren charakteristische Tätigkeiten auszuführen schienen, wie dreidimensionale Genregemälde.<sup>26</sup>

Schon damals wurde diesem Konzept nicht von allen beigestimmt, denn aus der geplanten ernsthaften, wissenschaftlichen Präsentation menschlichen Schaffens entwickelte sich eine Mischung aus Amüsement, Belehrung und Kommerz, die Victor Fournel, ein zeitgenössischer Berichterstatter, als „kolossalen Vergnügungspark“ sah, der sich „vom ernsthaften Unterricht in ein triviales Spiel“ wandelte.<sup>27</sup>

Im selben Jahr (1867) fand in Moskau der Panslawische Kongress statt, bei dem ein „ethnographisches Dorf“ mit slawischen Häusern aus verschiedenen Teilen Osteuropas präsentiert wurde. Die Idee dazu war jedoch nicht neu, sondern stammte bereits aus den Jahren um 1790 vom Schweizer Schriftsteller Karl Viktor von Bonstetten.<sup>28</sup> Bonstetten kam beim Betrachten der 60 Steinstatuen im königlichen Schlosspark in Kopenhagen, die in typischen dänischen Trachten gezeigt wurden, die Idee, das ländliche Leben in seiner ganzen Fülle zu präsentieren; neben den unterschiedlichen Trachten sollten auch die verschiedenen Haustypen samt Inventar zum

---

<sup>26</sup> Martin Wörner 1999, S. 148-158.

<sup>27</sup> Arthur Chandler: Paris 1967. Exposition universelle. Zitiert nach: Winfried Kretschmer: Geschichte der Weltausstellungen. Frankfurt am Main 1999, S. 94.

<sup>28</sup> Der Schweizer Schriftsteller Karl Viktor von Bonstetten (1745-1832) lebte von 1798 bis 1801 in Dänemark im Exil.

Vergleich nebeneinander aufgestellt werden. Michael Becker, derzeitiger Direktor des Salzburger Freilichtmuseums Großgmain, sah darin eine frühe Vorwegnahme der Doppelfunktion von Freilichtmuseen: *„[...] einerseits die Bewahrung bzw. auch die Dokumentation von Kulturgütern, andererseits die durch Konzentration an einem Ort mögliche vergleichende wissenschaftliche Beschäftigung im Hinblick auf regionale Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede.“*<sup>29</sup> Doch Bonstetten war mit dieser Idee seiner Zeit (zu) weit voraus; er bat zwar den dänischen König Christian VII., seinen Wunsch zu verwirklichen, seiner Bitte wurde aber nicht stattgegeben.

1873 fand in Wien die viel beachtete fünfte Weltausstellung (*Weltausstellung 1873 in Wien*) statt, die zum Ziel hatte, das „Culturleben der Gegenwart und das Gesamtgebiet der Volkswirtschaft darzustellen und deren weiteren Fortschritt zu fördern“, wie es im offiziellen Programm hieß.<sup>30</sup> Österreich legte seinen Ausstellungsschwerpunkt damit auf den kulturellen Bereich. Neben den drei großen Ausstellungshallen für Industrie, Maschinen und Kunst wurden rund 200 zusätzliche Gebäude errichtet.

Die Ausstellungsgruppe XX mit dem Titel „Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinen Geräthen“ sollte traditionelle länderspezifische Bauweisen und Lebensformen aus unterschiedlichen Regionen der Monarchie und der Welt in natürlicher Größe nebeneinander zeigen. Dabei handelte es sich um Kopien bestehender Häuser oder um neue Entwürfe, die im Grundriss, in der Raumaufteilung und der Einrichtung dem realen Wohnen entsprechen sollten. Drei der Häuser waren von Einheimischen bewohnt, wodurch die Lebens- und Wohnverhältnisse naturgetreu und realistisch veranschaulicht werden sollten. Die Räume konnten von den Ausstellungsbesuchern betreten und besichtigt werden.

---

<sup>29</sup> Michael Becker: Die besondere Bedeutung von Freilichtmuseen. In: Hartmut Prasch (Hrsg.): *Volkskunde im Museum*. Spittal an der Drau 1989, S. 95-107. Hier S. 98.

<sup>30</sup> Offizielle Programme, Nr. 2. Zitiert nach: Jutta Pemsel 1989, S. 54.



Abb. 7, 8 und 9: Neun Bauernhäuser wurden offiziell bei der Weltausstellung in Wien gezeigt, sieben stammten aus dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Bauernhäuser aus Michelsberg/ Siebenbürgen (Abb. 7) und aus Geidel bei Pressburg/Ungarn (heute Slowakei) (Abb. 8) waren für die Dauer der Ausstellung von je einer Bauernfamilie mit Kind bewohnt, die nicht nur Haus und Hof bestellten, sondern auch als lebende „Trachtenpuppen“ fungierten. Im Székler Bauernhaus/Siebenbürgen (Abb. 9) wohnten ebenfalls Bauern, die dort Handarbeiten herstellten und zum Verkauf anboten. Das rumänisch-walachische Bauernhaus aus Oravicza/Banat war unbewohnt, das kroatische Haus aus Ungarn wurde für Empfänge und repräsentative Zwecke genutzt, wohingegen das galizische Bauernhaus als zusätzliche Ausstellungsfläche für landwirtschaftliche Produkte diente.



Abb. 10, 11 und 12:

Das Vorarlberger Bauernhaus (Abb. 10) war das einzige, das den westlichen Teil der Monarchie repräsentierte. Es wurde nach der Weltausstellung von Erzherzog Karl Ludwig als Karlshof in den Park von Schloss Wartholz bei Reichenau an der Rax transloziert. Das Elsässer Bauernhaus (Abb. 11) wurde vom Deutschen Reich beigestellt und diente als Kulisse für die Präsentation nationaler Güter. Das russische Bauernhaus (Abb. 12) aus Petersburg entsprach zwar nicht einem realen Bauernhaus, erhielt aber eine Auszeichnung vom Preisgericht der Gruppe „Bau und Civilingenieurswesen“.<sup>31</sup>

Schon damals gab es kritische Stimmen zu dieser Art der Präsentation, eine Kritik, die auch heute noch auf die oftmals romantisierende und idealisierende Darstellung in Freilichtmuseen zutrifft. Ebenso wurde die Auswahl der ausgestellten Gebäude bemängelt: Aus dem österreichischen Teil der Monarchie waren lediglich das Vorarlberger Bauernhaus, das übrigens der Gruppe XIX („*Das bürgerliche Wohnhaus mit seiner inneren Einrichtung und Ausschmückung*“) zugeordnet worden war, und das galizische Bauernhaus vertreten. Die ungarische Reichshälfte präsentierte bevorzugt Gebäude aus ethnischen Enklaven: das sächsische und das

<sup>31</sup> Vergleiche: Martin Wörner 1999, S. 57-65. Viktor Herbert Pöttler 1991, S. 193.

ungarischen Haus aus Siebenbürgen (Michelsberg und Székel), sowie das deutsche (Geidel) und kroatische Haus aus Ungarn.

Karl Julius Schröer, offizieller Berichterstatter und Mitgestalter der Wiener Weltausstellung<sup>32</sup>, schrieb über das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus u. a.:

*„Dort raucht der Bauer sein Pfeifchen, während er nach dem Wetter aussieht, die Bäuerin sitzt da mit der Nachbarin im Gespräch und die Bauerntochter pflegt auf der Brüstung desselben im Sommer die Blumen, mit denen sie sich sonntags gerne zum Tanze schmückt.“<sup>33</sup>*

Diese, von Schröer so gelobte Präsentationspraxis wirkte nachhaltig auf Ausstellungskonzepte, denn in den folgenden Jahren kam es zu Errichtung einer ganzen Reihe von ethnographischen Dörfern bzw. volkstümlichen Baugruppen. Bei der Galizischen Landesausstellung 1894 in Lemberg wurden z.B. originale Häuser transloziert, teilweise originalgetreu eingerichtet und dienten als Präsentationsräume für volkskundliche Sammlungen.<sup>34</sup>

Wie Martin Wörner in seinem Buch „Vergnügen und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851-1900“ detailreich ausführt<sup>35</sup>, hatte die Idee der Weltausstellung großen Einfluss auf die Entstehung von kunstgewerblichen und ethnographischen Museen: Vielerorts entstand der Wunsch, aus den temporären Weltausstellungen dauerhafte museale Präsentationen zu machen – dies galt sowohl für szenische Darstellungen von Trachtenfiguren, als auch für die Idee, architektonische Denkmale

---

<sup>32</sup> Der Pressburger Germanist und Professor an der Technischen Hochschule in Wien, Karl Julius Schröer (1825-1900), untersuchte die bei der Weltausstellung präsentierten Bauernhäuser. Martin Wörner 1999, S. 119.

<sup>33</sup> Allgemeine Illustrierte (!) Weltausstellungs-Zeitung Bd. 4/1873, Nr. 8, S.121. Zitiert nach Martin Wörner 1999, S. 59-60.

<sup>34</sup> Martin Wörner 1999, S. 97-98.

<sup>35</sup> Martin Wörner 1999, S. 237-301. (=Kapitel 6: „Kulturmuseum der Menschheit“ – Weltausstellung und Museumswesen.)

permanent im Freien auszustellen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>36</sup>

Es kam zur Zusammenarbeit zwischen Museen und Weltausstellungen, wie beispielsweise 1878 in Paris: Der Schwede Artur Hazelius (1833-1901) hatte 1873 das erste wissenschaftlich geführte Volkskundemuseum, das Nordiska museet<sup>37</sup>, in Stockholm eröffnet, aus dem er szenisch gruppierte Trachtenfiguren der Weltausstellung zur Verfügung stellte.<sup>38</sup> Das Neuartige dieser Präsentationstechnik war, dass er die bekleideten Figurinen mit Objekten des bäuerlichen Alltags kombinierte und diese Szene in eine auf drei Seiten geschlossene und an der vierten zur Besichtigung offene Bauernstube setzte. Bei der selben Weltausstellung präsentierten die Holländer die in sich geschlossene und begehbare friesländische *Wohnstube aus Hindeloopen*. Durch die Rekonstruktion des Raumes, den die Besucher betreten konnten, und die Darstellung des kompletten Interieurs wurden der Raum und die Wohnverhältnisse erlebbar – selbst wenn die Wände und Fliesen nur aus bemalter Pappe bestanden. Diese beiden Arten der Präsentation finden sich auch heute noch in zahlreichen Museen wieder, wie z.B. im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien mit der dreiseitig abgeschlossenen Montafoner und der begehbaren Oberinntaler Stube.

Einige Jahre später, bei der Weltausstellung 1900 in Paris, zählten volkskundliche Museen mit ihren Sammlungen – wie das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien – bereits zu den Ausstellern.

---

<sup>36</sup> Für Österreich-Ungarn sind das „Österreichische Museum für Kunst und Industrie“ (1864), die ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums in Budapest (1872) und das „Orientalische Museum“ (1874) zu nennen, die in Folge von Weltausstellungen entstanden.

<sup>37</sup> 1873 erhielt das neugegründete Museum den Namen „Skandinavisch-Ethnographisches Museum“, 1880, also nur sieben Jahre später, wurde es in „Nordiska Museet“ umbenannt. <http://www.nordiskamuseet.se>, <http://www.skansen.se>.

<sup>38</sup> Sten Rentzhog belegt mit Hilfe von Hazelius' Korrespondenz, dass dieser angeregt durch die Figuren Södermanns, die er auf der Pariser Weltausstellung 1867 gesehen hatte, sein Ausstellungskonzept entwickelt hatte. Sten Rentzhog: Open Air Museums. The history and future of a visionary idea. Kristianstad 2007, S. 26.

### 2.3. Skansen und die Verbreitung von Freilichtmuseen

Trotz der zeitgleichen Entwicklung neuer Ausstellungspraktiken in verschiedenen Ländern wird in der Literatur zumeist Artur Hazelius als Vorreiter und Begründer der Idee des Freilichtmuseums angeführt.<sup>39</sup> Doch auch Bernhard Olsen<sup>40</sup> hatte bereits 1879 Pläne für ein derartiges Museum, wie er in einem Brief an das dänische Kultusministerium schrieb. Sein Ziel war es, „*die Aufstellung in wirklichen Gebäuden zu errichten, die in einem Park und in einer Umgebung stehen, die dem Charakter der Gebäude entsprechen.*“<sup>41</sup> Auch in Norwegen gab es Bestrebungen, Zeugnisse der Baukultur für die Nachwelt zu sichern.<sup>42</sup>

Doch Hazelius konnte seine Ideen früher als Bernhard Olsen in die Realität umsetzen. 1874 stellte er erstmals eine vollständige architektonische Einheit in seinem *Nordiska Museet* aus, nämlich eine Lappenhütte, die er in einem Schaukasten präsentierte. Mit dem Ankauf 1885 und der 1891 durchgeführten Translozierung des Mora-Hofes von Dalarna (nordwestlich von Stockholm) auf die Insel Djurgården bei Stockholm legte er den Grundstein für das erste Freilichtmuseum der Welt mit wissenschaftlichem Anspruch: Das Freilichtmuseum „Skansen“ wurde am 11. Oktober 1891 als Anlage des Nordischen Museums von Stockholm eröffnet. Hazelius begnügte

---

<sup>39</sup> Wörner führt als neue Ausstellungspraktiken neben den im 19. Jahrhundert beliebten Panoptiken, Exotenpräsentationen und Panoramen auch die volkstümliche Genremalerei der Düsseldorfer Schule und die ethnographischen Szenen in diversen Privatsammlungen und Museen an, z. B. die Ausstellung der Wachspuppen in traditioneller Kleidung im Peale's Museum in London (1797). Martin Wörner 1999, S. 246-255.

<sup>40</sup> Bernhard Olsen (1836-1929) war Direktor des Kopenhagener Vergnügungsparks Tivoli und Gründer des dänischen Volkskundemuseums „Dansk Folkemuseum“ in Kopenhagen, das 1884 eröffnet wurde.

<sup>41</sup> Brief von Bernhard Olsen an das dänische Kultusministerium 1890. Zitiert nach Martin Wörner 1999, S. 260.

<sup>42</sup> Der norwegische Jurist und Archäologe Nicolay Nicolaysen (1817-1911) setzte sich für die Erhaltung norwegischer Baudenkmäler ein und leitete die Translozierung der mittelalterlichen Stabkirche von Gol im Hallingdal nach Bygdoy bei Oslo. Finanziert wurde dieses Projekt von Oskar II (1829-1907), König von Schweden und Norwegen, der die Kirche seiner (seit dem Jahr 1881 bestehenden) privaten Gebäudesammlung auf der Halbinsel Bygdoy eingliederte. 1894 wurde unter der Leitung von Hans Jacob Aall (1869-1946) das Norsk Folkemuseum auf der Halbinsel Bygdoy eröffnet, 1898 kaufte das Museum ein Grundstück auf Bygdoy zu, um dort nach der Idee von Skansen bereits erstandene Dorfhäuser wieder aufzubauen. Nach dem Tod Oskars II. im Jahr 1907 wurde dessen private Gebäudesammlung dem Freilichtmuseum Bygdoy angeschlossen.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Norsk\\_Folkemuseum](http://de.wikipedia.org/wiki/Norsk_Folkemuseum) und  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Stabkirche\\_Gol](http://de.wikipedia.org/wiki/Stabkirche_Gol)

sich nicht mit der Präsentation von Architektur und Haushaltsgeräten, ihm war es ein Anliegen, auch das „Volksleben“ darzustellen: So war beispielsweise das Lappenlager<sup>43</sup> von Lappländern bewohnt, Handwerkstätten waren in Betrieb<sup>44</sup>, nationale Tänze wurden vorgeführt, kostümierte Aufseherinnen in Tracht sprachen im Dalarna-Dialekt, und es konnten einheimische Tierarten (Rentiere, Seehunde etc.) bestaunt werden. Zudem gab es ein Ausstellungsgebäude für wechselnde Präsentationen. Hazelius bemühte sich also um eine möglichst vielseitige, mehrere Sinne ansprechende Demonstration des ländlichen Alltags in Schweden.

Der Eröffnung von Skansen im Jahr 1891 folgten zahlreiche Gründungen von Freilichtmuseen, vor allem in Skandinavien. Zwischen der Gründung und der Eröffnung des jeweiligen Museums lagen oft viele Jahre, da zunächst Häuser gefunden, akquiriert und schlussendlich transloziert werden mussten. Die folgende Kurzübersicht ist nach dem Jahr der tatsächlich erfolgten Eröffnung gereiht, in Klammer befinden sich die Namen der maßgeblichen wissenschaftlichen und bautechnischen Leiter bzw. der Museumsgründer:

- 1892 Lund /Schweden, integriert im *Kulturhistoriska Museet* (Georg Karlin)
- 1894 *Norsk Folkemuseum Bygdøy* bei Christiania (=Oslo)/Norwegen (Hans Jacob Aall)
- 1899 *Ostenfelder Haus*, Husum/Deutschland (Magnus Voss)
- 1901 *Frilandmuseet Lyngby* bei Kopenhagen/Dänemark (Bernhard Olsen)
- 1904 *Maihaugen* bei Lillehammer/Norwegen (Anders Sandvig)
- 1906 *Sagalund-Museum Kimito/Kemiö* bei Turku/Finnland (Nils-Oskar Janssons)
- 1909 Seurasaari bei Helsinki/Finnland (Axel Olai Heikel)

---

<sup>43</sup> Rentzhog weist darauf hin, dass Hazelius Lappenlager-Präsentation in Skansen nahezu identisch mit Carl Hagenbecks fahrender Exotenschau (Eskimos, Nubier, Somalier, Sami) beschrieben wurde, mit der letzterer ab 1874 mit großem Erfolg Skandinavien bereiste. Sten Rentzhog 2007, S. 27.

<sup>44</sup> Auch diese Idee war so neu nicht: Auf der ersten Weltausstellung 1851 in London wurden bereits in einigen Abteilungen des Orients Handwerkstechniken – wie Gobelinweben – vorgeführt. Martin Wörner 1999, S. 258.

- 1912<sup>45</sup> *Openluchtmuseum Arnhem/Niederlande*  
(Frederic Adolphe Höfer)
- 1913 *Ostpreussisches Heimatmuseum zu Königsberg/* (damals noch)  
Deutschland (Richard Dethlefsen)
- 1914 *Den Gamle By Aarhus/Dänemark* (Peter Holm)

Wenngleich das 1899 eröffnete *Ostenfelder Bauernhaus* in Husum als erstes Freilichtmuseum in Deutschland angeführt wird, so handelt es sich hier wohl eher um den Typus Denkmalhof und nicht um eine wissenschaftlich geführte Sammlung von mehreren Gebäuden. Als erstes großes deutsches Freilichtmuseum gilt das Museumsdorf Cloppenburg in Niedersachsen, das im Jahr 1936 unter der Leitung von Heinrich Ottenjann eröffnet wurde. Dass dies mit Hilfe der nationalsozialistischen Regierung geschah und deren ideologischen Zwecken diente, ist evident.

Die meisten deutschen Freilichtmuseen wurden erst nach 1945 gegründet<sup>46</sup>:

- 1958/1961 *Rheinisches Freilichtmuseum/Kommern*  
(Adelhart Zippelius)
- 1962/1964 *Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof/Gutach*  
(Hermann Schilli)
- 1960/1965 *Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum Molfsee/Kiel*
- 1960/1971 *Westfälisches Freilichtmuseum/Detmold*
- 1971/1976 *Freilichtmuseum Glentleiten/Oberbayern*  
(Ottmar Schuberth)
- 1979/1982 *Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim/Bayern*  
(Konrad Bedal)

In Österreich und in der Schweiz erfolgten ähnliche Gründungen ausschließlich nach dem 2. Weltkrieg: 1949 wurde mit dem *Mondseer Rauchhaus* das erste Freilichtmuseum in Österreich eröffnet, doch wie das

---

<sup>45</sup> Zippelius führt in seinem Handbuch 1912 als Eröffnungsjahr an, in der hauseigenen Museumsbroschüre über das Openluchtmuseum Arnhem ist die Eröffnung jedoch mit 1918 angeführt. Adelhart Zippelius 1974, S. 27 sowie Leen Boot (Hrsg.): Führer. Nederlands Openluchtmuseum. Arnhem 2000, S. 11.

<sup>46</sup> Hier bezieht sich jeweils die erste Jahreszahl auf das Jahr der Museumsgründung, die zweite auf das Eröffnungsjahr.

*Ostenfelder Bauernhaus* fällt dieses Museum eher in die Kategorie Denkmalhof. Als erstes Freilichtmuseum, das Gebäude aus ganz Österreich präsentierte, ist das 1970 eröffnete *Österreichische Freilichtmuseum* in Stübing bei Graz zu nennen. 1963 setzte der Schweizer Bundesrat eine Expertenkommission zur Schaffung eines nationalen Freilichtmuseums ein, 1978 wurde das *Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg* eröffnet.

Adelhart Zippelius führt in seinem „Handbuch der europäischen Freilichtmuseen“ eine systematische Einteilung der Freilichtmuseen nach unterschiedlichen Kriterien an, nämlich nach Einzugsbereich, Aufbauprinzip, Darstellungsweise und Inhalt. Für den Einzugsbereich unterscheidet er zwischen zentralen (das ganze Land umfassende), regionalen (Verwaltungseinheiten, ethnische, historische, geographische, landschaftliche Regionen umfassende) und lokalen (auf die Gemeinde bezogene oder für bedeutende Persönlichkeiten errichtete) Museen. Die Aufbauprinzipien sind bereits in der ICOM-Deklaration von 1957 angeführt: Als ideale Variante ist dort die Erhaltung des Objektes in-situ, also am ursprünglichen Standort, angeführt. Die Translozierung, die Übertragung des Bauwerks an einen anderen Ort, gilt als klassische Variante, wohingegen die Rekonstruktion eine Ausnahmeerscheinung bleiben sollte. Die Darstellung bezieht sich auf die Verteilung und Gruppierung der Baudenkmale im Museumsgelände. Anfänglich – wie in Skansen oder Bygdøy – wurden die Gebäude auf parkähnlichen Grundstücken verteilt (Parkmuseen). Werden die Häuser jedoch in Siedlungseinheiten gruppiert, so spricht Zippelius von einem Dorf-Museum bzw. einem Museumsdorf. Ensembles im Stil von Disneyland-Vergnügungsparks, in denen beispielsweise translozierte Gebäude im Inneren modernisiert und zur Bewohnung vermietet werden, zählen nach Zippelius nicht mehr zu Museen. Zippelius klassifiziert inhaltlich in ländliche (nicht nur bäuerliche) und städtische Denkmale; kirchliche und profane öffentliche Bauten sowie z.B. technische Denkmale der vorindustriellen Zeit sind hier ebenfalls zu nennen.

## 2.4. Geschichte der Freilichtmuseen in Österreich

Österreich hat mit Erzherzog Johann (1782-1859) einen frühen Repräsentanten wissenschaftlichen Interesses an Land und Leuten. Um die Bevölkerung in ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten besser kennenzulernen, ließ der Habsburger in der Steiermark statistische Landesaufnahmen durchführen. Er setzte sich schon in jungen Jahren mit der Erhaltung der heimischen Wohn- und Baukultur auseinander und stiftete 1811 das steirische Landesmuseum in Graz.<sup>47</sup>

Die Weltausstellung in Wien 1873 gab mit der Präsentation ethnographischer Häuser neue Impulse zur Beschäftigung mit national geprägter Architektur. Und doch dauerte es bis ins beginnende 20. Jahrhundert, bis ernsthafte Bestrebungen zur Errichtung eines Freilichtmuseums ausgedrückt wurden: Im Jahr 1908 forderte erstmals der steirische Bauforscher Rudolf Meringer,<sup>48</sup> ein steirisches Freilichtmuseum im Grazer Leechwald zu errichten.

Der Architekt Hans Wolfsgruber, der die bauliche Leitung der Rekonstruktion eines Pfahldorfes in Kammern am Attersee innehatte, das 1910 eröffnet wurde, entwarf ebenfalls 1910 Pläne für ein *Österreichisches Freiluftmuseum* auf dem Freienberg in Linz bzw. als Alternative auf dem Wiener Kahlenberg. Weitere Impulse in diese Richtung gingen von Alfred Lassmann<sup>49</sup> und dem Wiener Architekten und Museumsfachmann Julius Leisching<sup>50</sup> aus, doch durch die politischen Umwälzungen und den

---

<sup>47</sup> Er führte nicht nur die bereits oben erwähnte Errichtung des Tirolerhofs im Schönbrunner Schlosspark durch, sondern ging auch „seinen Ambitionen als steirischer Bauer“ auf dem 1818 erstandenen Bauerngut Brandhof bei Mariazell nach. Hans Magenschab: *Erzherzog Johann. Habsburgs grüner Rebell*. München 2002. S. 295.

<sup>48</sup> Der in Wien geborene Sprachwissenschaftler Rudolf Meringer (1859-1931) beschäftigte sich intensiv mit Sach- und Hausforschung. Ab 1899 war er Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaften an der Universität Graz, wo er auch die Initiative zur Errichtung des Grazer Volkskundemuseums setzte. Er war es auch, der Viktor von Geramb zu seiner Habilitation für deutsche Volkskunde anregte, wodurch Graz als erste deutschsprachige Hochschule eine akademische Lehrstelle für dieses Fach erhielt.

<sup>49</sup> Leider waren keine weitergehenden Informationen über Lassmann zu finden.

<sup>50</sup> Julius Leisching (1865-1933) war von 1894 bis 1921 Direktor des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn, das er zu einem der bedeutendsten Museen der Monarchie ausbaute. Von 1921 bis 1933 leitete er das Salzburger Museum Carolino Augusto, dessen

beginnenden Ersten Weltkrieg verloren diese Projekte an Dringlichkeit. Julius Leisching regte 1924 abermals die Errichtung eines Freilichtmuseums, diesmal in Hellbrunn bei Salzburg, an; die schlechte wirtschaftliche Situation des Landes verunmöglichte jedoch diese Absichten.

Nach dem ersten Weltkrieg engagierte sich Viktor von Geramb<sup>51</sup>, ein Schüler Rudolf Meringers und der Leiter des Steirischen Volkskundemuseums, über viele Jahre hinweg (von 1920 bis 1946) immer wieder für die Errichtung eines alpenländischen Volksmuseums in der Steiermark. Seine Bemühungen sollten erst viele Jahre später Früchte tragen, als im Jahr 1970 das bislang einzige zentrale, also Gebäude aus dem ganzen Bundesgebiet darstellend, Freilichtmuseum Österreichs in Stübing bei Graz eröffnet wurde.

Die ersten regionalen bzw. lokalen Freilichtmuseen Österreichs entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg in Kärnten und Oberösterreich. Die Kärntner Ferdinand Raunegger<sup>52</sup> und Oswin Moro<sup>53</sup> machten mit dem Ankauf des Bodnerhauses in St.Oswald bei Bad Kleinkirchheim im Jahr 1934<sup>54</sup> einen bedeutenden ersten Schritt in Richtung Verwirklichung des Anliegens. Doch durch den Zweiten Weltkrieg blieb es vorerst bei der Idee und dem Wunsch nach einer Art Skansen für Österreich. Weder Raunegger noch Moro erlebten

---

Sammlung er ebenfalls neu ordnete und aufstellte. Er stand ab 1912 dem *Verband österreichischer Museen* vor und gründete 1922 den *Salzburger Museumsverein*.

<sup>51</sup> Meringers Schüler Viktor von Geramb (1884-1958) habilitierte sich auf Betreiben seines Lehrers 1924 in Graz und wurde somit zum zweiten Dozent der Volkskunde im deutschsprachigen Raum. Er gründete 1913 die Volkskundliche Abteilung des Landesmuseums Joanneum, dessen Leitung er bis 1949 innehatte. 1934 rief er das *Steirische Heimatwerk* ins Leben. Mit seinen Publikationen und Forschungsarbeiten leistete er grundlegende Arbeit für die Volkskunde in Österreich. Vergleiche: Michael J. Greger/ Johann Verhovsek: Viktor Geramb 1884 – 1958. Leben und Werk. Wien 2007.

<sup>52</sup> Ferdinand Raunegger (1871-1943), Jurist, gründete 1922 das *Kärntner Heimatmuseum* in Klagenfurt und engagierte sich für die Erhaltung und Wiederbelebung von Brauchtumshandlungen und Trachten.

<sup>53</sup> Der Kärntner Oswin Moro (1895-1941) war Germanist und Volkskundler. Er beschäftigte sich vor allem mit Mundartforschung und den Lebens- und Arbeitsweisen im Kärntner Nockgebiet (Ringhof), arbeitete am *Kärntner Heimatmuseum* in Klagenfurt und am *Stadtmuseum Villach* mit und setzte die Initiative zur Errichtung des *Freilichtmuseums am Kreuzbergl* in Klagenfurt, das jedoch erst nach seinem frühen Tod eröffnet wurde.

<sup>54</sup> Auch hier werden unterschiedliche Jahreszahlen angeführt. Schwertner benennt das Jahr des Kaufes mit 1934, Pöttler mit 1936. Johann Schwertner: Chronik des Kärntner Freilichtmuseums. In: Johann Schwertner (Hrsg.): Blochheusser zu der gegenwehr Dedalus gab mir diese Lehr. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Kärntner Freilichtmuseums Maria Saal. Maria Saal 2002. S. 17. Viktor Herbert Pöttler 1991, S. 212.

die Translozierung des Ringhofes von St. Oswald auf das Kreuzbergl in Klagenfurt (1951/52), wo am 20.7.1952 das *Kärntner Freilichtmuseum am Kreuzbergl* eröffnet wurde. Doch hätte ohne ihre Vorarbeit und ihr Engagement das Freilichtmuseum in Klagenfurt wohl erst viele Jahre später errichtet werden können. Gotbert Moro, der Bruder des verstorbenen Oswin Moro und Direktor des *Landesmuseums für Kärnten*, Oskar Moser<sup>55</sup> und Franz Koschier<sup>56</sup> zeichneten für die Translozierung und Erweiterung des Gehöftes um diverse Wirtschaftsgebäude verantwortlich. 1960 wurde das erst wenige Jahre alte Museum auf dem Kreuzbergl aus Platzgründen von Klagenfurt nach Maria Saal verlegt, die Neueröffnung dort erfolgte im Sommer 1972.

1949 wurde unter der Leitung des Volkskundlers Franz C. Lipp<sup>57</sup> und des Schuldirektors von Zell am See, Karl Brandstötter, der *Heimatbund Mondseer Rauchhaus* gegründet, mit dem Ziel, einen der letzten Höfe dieser Art zu erhalten. 1960 wurde das *Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus* als lokales Freilichtmuseum schließlich eröffnet. Dieser Denkmalhof war der erste in einer Reihe von mittlerweile 24 Bauernhausmuseen im Land ob der Enns, die im 1964 von Franz C. Lipp neugegründeten Verband der Oberösterreichischen Freilichtmuseen zusammengefasst wurden.<sup>58</sup>

In den 1950er-Jahren lebte die Idee eines zentralen, gesamtösterreichischen Freilichtmuseums neu auf. Der Geograph und Regionalforscher Walter Strzygowski (1908-1970) plädierte für ein *Freilichtmuseum der österreichischen Kultur* am Küniglberg in Wien. Leopold Schmidt<sup>59</sup> (1912-

---

<sup>55</sup> Oskar Moser (1914-1996), der studierte Germanist, Romanist und Volkskundler, habilitierte 1961 in Graz über Kärntner Bauernmöbel und wurde 1972 Vorstand des Grazer *Instituts für Volkskunde*. Er beschäftigte sich vor allem mit Baukultur sowie allen volkskundlichen Belangen des Bundeslandes Kärnten.

<sup>56</sup> Der Gründer des *Kärntner Heimatwerks* Franz Koschier (1909-2002), Germanist, Slawist und Volkskundler, veröffentlichte zahlreiche Beiträge zu Volksmusik und -tanz, zu Tracht und Brauchtum.

<sup>57</sup> Franz Carl Lipp (1913-2002) aus Bad Ischl leitete jahrelang das *Oberösterreichische Landesmuseum* in Linz. Neben Bekleidung und Volkskunst interessierte er sich auch für Volksfrömmigkeit und Bauwesen. Zudem begründete er das *Oberösterreichische Heimatwerk* und war ständiger Mitarbeiter der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde*.

<sup>58</sup> [www.freilichtmuseen.at/index.php](http://www.freilichtmuseen.at/index.php)

<sup>59</sup> Leopold Schmidt (1912-1981), der Doyen der österreichischen Volkskunde, leitete über viele Jahre das *Österreichische Museum für Volkskunde*, die *Österreichische Zeitschrift für*

1981) schlug 1955 als geeigneten Ort den Schlosspark von Laxenburg bei Wien vor, wogegen sich der Architekt, Siedlungs- und Hausforscher Adalbert Klaar (1900-1981) aber vehement wehrte.

Im Spätherbst 1962 war es so weit, in Graz wurde das *Österreichische Freilichtmuseum* Stübing gegründet, wobei es noch bis zum Jahr 1970 dauern sollte, bis es eröffnet werden konnte. Neben den mittlerweile fast 100 Gebäuden aus allen neun Bundesländern gibt es eine große Ausstellungshalle im Eingangsbereich, in der eine Dauerausstellung über das Bauen, Wohnen und Leben zu sehen ist, sowie eine weitere Halle im Museumsgelände, in der Fahrzeuge und Arbeitsgeräte präsentiert werden. Zudem bietet das Museum vielerlei Kurse und Vorträge zum ländlichen Jahreslauf an: vom Maibaumaufstellen bis zur Kräuterweihe, vom Palmbuschenbinden und Korbflechten bis zum Spinnen und Schindelklieben. Damit soll versucht werden, die „guten, alten Dinge“ und Tätigkeiten vor dem Vergessen oder vor dem Aussterben zu bewahren.

Die 1960er- und 70er-Jahre waren für die österreichische Museumslandschaft sehr produktive Jahre. In nahezu allen Bundesländern konnten sich regionale Freilichtmuseen etablieren, oftmals gingen die Initiativen dazu von engagierten Einzelpersonen aus, die zumeist (allein schon aus finanziellen Überlegungen heraus) um eine Zusammenarbeit mit Gemeinden, Ländern und/oder Bund bemüht waren. Drei Museen sollen stellvertretend für die vielen genannt werden, zusätzlich finden die vier burgenländischen Freilichtmuseen<sup>60</sup> Erwähnung<sup>61</sup>:

---

*Volkskunde* und den *Verein für Volkskunde*. Volksschauspiel, Volkslied, Erzählforschung, Volksbrauch und Volkskunst waren seine vorrangigen Forschungsgebiete.

<sup>60</sup> Vergleiche: Veronika Plöckinger: *Museen und Sammlungen im Burgenland*.

Dokumentation und Analyse des gegenwärtigen Bestandes. Phil. Diss., Wien 2004.

<sup>61</sup> Leider gibt es bisher keine Liste aller in Österreich existierenden Freilichtmuseen und Denkmalhöfe. Jedes Bundesland (außer Kärnten) verfügt aber über eine Homepage, in der jeweils alle Museen des Landes aufgelistet sind – u.a. auch die Freilichtmuseen:

Wien: [www.wien.gv.at/ma53/museen](http://www.wien.gv.at/ma53/museen)

Niederösterreich: [www.volkskulturnoe.at](http://www.volkskulturnoe.at) und [www.noemuseen.at](http://www.noemuseen.at)

Oberösterreich: [www.oemuseumsverbund.at](http://www.oemuseumsverbund.at)

Salzburg: [www.salzburgervolkskultur.at](http://www.salzburgervolkskultur.at) und [www.salzburgerbildungswerk.at](http://www.salzburgerbildungswerk.at)

Tirol: [www.tirol.gv.at/themen/kultur/museum/museen.shtml](http://www.tirol.gv.at/themen/kultur/museum/museen.shtml)

Vorarlberg: [www.vorarlbergmuseen.at](http://www.vorarlbergmuseen.at)

Burgenland: [www.kulturburgenland.at/burgen](http://www.kulturburgenland.at/burgen)

Steiermark: [www.musis.at](http://www.musis.at), [www.kultur.steiermark.at](http://www.kultur.steiermark.at)

Kärnten: *Bund Kärntner Museen*, c/o Landesmuseum Kärnten, Klagenfurt.

Kurt Conrad (1919-1994), ebenfalls ein Geramb-Schüler, legte 1961 einen Plan für ein Salzburger Freilichtmuseum vor; 1978 begann man in Großmain mit dem Aufbau desselben, 1984 konnte es unter der Leitung von Kurt Conrad eröffnet werden. Das weitläufige Museum zeichnet sich durch ein großes Angebot an Programmen für Kindergruppen und Schulklassen aus.<sup>62</sup>

Das *Urgeschichtliche Museum* in Asparn an der Zaya wurde 1970 eröffnet. Es ist einem historischen Museum angegliedert und somit steht das ausschließlich aus rekonstruierten Gebäuden bestehende Freilichtmuseum in einem anderen Zusammenhang als die meisten volkskundlichen Freilichtmuseen. Dennoch ist dieses Museum anzuführen, da hier schon sehr früh Vermittlungsprogramme für Kinder angeboten wurden.<sup>63</sup>

Das 1979 gegründete und 1982 eröffnete Weinviertler *Museumsdorf Niedersulz* ist in seiner Entstehungsgeschichte dem *Dorfmuseum Mönchhof* verwandt: Der passionierte Sammler und gelernte Kirchenrestaurator Josef Geißler (\*1949) errichtete auf dem ihm von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Areal „sein“ Museumsdorf, das im Lauf der Jahre um viele Gebäude erweitert wurde. Im Gegensatz zum *Dorfmuseum Mönchhof*, das auch auf Initiative eines Sammlers entstand, war der Rechtsträger in Niedersulz jedoch ein Verein<sup>64</sup>, dessen Obmann Geißler war. 2008 übernahm die *Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und BetriebsGmbH*, ein Betrieb der *Kulturregion Niederösterreich*, das Museumsdorf, das nun nach wirtschaftlichen (und wissenschaftlichen) Vorgaben geführt wird.<sup>65</sup>

Das *Burgenländische Freilichtmuseum* in Bad Tatzmannsdorf, in dem translozierte Wohn- und Wirtschaftsgebäude vom 17. bis ins 20.

---

<sup>62</sup> <http://www.freilichtmuseum.com/>

<sup>63</sup> Ich erinnere mich an einen Schulausflug in meiner eigenen Schulzeit (vermutlich im Frühjahr 1977), bei dem ich dort erstmalig eine kindgerechte Führung erlebte, die nachhaltig auf mein Interesse am Schulfach Geschichte Einfluss hatte.

<http://www.urgeschichte.com/das-museum-fuer-urgeschichte/abenteuer-urgeschichte>

<sup>64</sup> Verein Weinviertler Museumsdorf

<sup>65</sup> <http://www.museumsdorf.at>

Jahrhundert zu sehen sind, wurde 1967 von Josef Hölzl gegründet und 1972 eröffnet. Es wird auch *Südburgenländisches Freilichtmuseum* genannt, was durch die Auswahl an präsentierten Gebäuden auch besser zutrifft.

Im *Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf*, 1973 unter der Leitung von Gerhard Kisser eröffnet, sind vollständig eingerichtete, translozierte Gebäude aus dem Bezirk Güssing ausgestellt. Stefan Behm gründete 1981 das *Bäuerliche Freilicht- und Weinmuseum Moschendorf*, in dem zehn Gebäude aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert gezeigt werden und dem ein Heimatmuseum angeschlossen ist. Das *Dorfmuseum Mönchhof* wurde als letztes dieser vier burgenländischen Freilichtmuseen im Jahr 1990 von Josef Haubenwallner gegründet und eröffnet.

## **2.5. Internationale und nationale Zusammenschlüsse**

*„Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“<sup>66</sup>*

Die internationale Organisation ICOM (International Council of Museums) wurde als Teil der UNESCO im Jahr 1946 mit Sitz in Paris als nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation gegründet.<sup>67</sup> Zweck und Ziel der Organisation ist der Erhalt, die Pflege und die Vermittlung des natürlichen und kulturellen Welterbes. Ein wesentlicher Bestandteil ihrer Arbeit besteht darin, einen fachlichen Austausch auf internationaler Ebene zu ermöglichen und ethische Richtlinien für Museumsarbeit generell anzubieten. In 32 internationalen Komitees werden in jährlichen Treffen bestimmte Themenbereiche abgehandelt. So beschäftigt sich beispielsweise das ICR (International Committee for Regional Museums) mit Regionalmuseen, das

---

<sup>66</sup> Definition vom Begriff Museum in den ICOM-Statuten vom 5.9.1989. [http://www.icom-oesterreich.at/shop/data/container/Code\\_of\\_ethics/code2003\\_dt.pdf](http://www.icom-oesterreich.at/shop/data/container/Code_of_ethics/code2003_dt.pdf). S. 18.

<sup>67</sup> <http://icom.museum/> und <http://www.icom-oesterreich.at>

ICME (International Committee for Museums of Ethnography) mit ethnographischen Museen, das CIDOC (International Committee for Documentation) mit der Inventarisierung von Museumsbeständen. Die AEOM (Association of European Open-Air Museums), Vereinigung der Europäischen Freilichtmuseen, ist keine ICOM-Kommission, sie ist eine der 17 der ICOM angegliederten Organisationen, die spezielle Museumstypen oder Regionen (wie AFRICOM, International Council of African Museums) zusammenfasst. Heute gehören dem internationalen Museumsrat ICOM 118 nationale Komitees und an die 30.000 Mitglieder aus 151 Staaten der Welt an.

Als in den 1950er-Jahren im Zusammenhang mit der zunehmenden Mechanisierung, Industrialisierung und Mobilität eine neuerliche Romantikwelle die Bewahrung der untergehenden bäuerlichen Kultur beschwor, kam es zu einer vermehrten Beschäftigung mit dem Thema Freilichtmuseum. Um allgemein gültige Richtlinien aufgrund der bisherigen Erfahrungen und der sich bietenden Entwicklungsmöglichkeiten zu haben, beauftragte die ICOM bei ihrer 4. Generalkonferenz 1956 in Genf eine Expertengruppe damit, eine Deklaration für Freilichtmuseen auszuarbeiten, die 1957 publiziert wurde. 1982 kam es zu einer Neufassung der „Grundsätze über die Anlage und den Betrieb von Freilichtmuseen“.<sup>68</sup>

Zu den wesentlichen Merkmalen eines Freilichtmuseums zählt laut ICOM-Deklaration von 1957, dass es sich um eine öffentlich zugängliche Sammlung von Baudenkmalern handelt, die mit Mobiliar und der zugehörigen Einrichtung präsentiert wird, die durch pädagogische und andere Einrichtungen vervollständigt wird und die eine eingehende wissenschaftliche Beschäftigung mit den Baudenkmalen und die Dokumentation der Objekte voraussetzt.

Neben den Teilorganisationen des ICOM gibt es eine weitere Organisation, die sich vor allem auf europäischer Ebene mit Freilichtmuseen befasst: In

---

<sup>68</sup> Fassung von 1957: Adelhart Zippelius 1974, S. 30-39.  
Neufassung 1982: Georg Waldemer 2006, S. 179-190.

den 1960ern wurde ein organisatorischer Zusammenschluss der Freilichtmuseen ins Leben gerufen, 1966 fand sich die *Arbeitsgemeinschaft europäischer Freilichtmuseen* in Bokrijk/Belgien erstmals zusammen. Eines der Ziele war es, die ICOM-Deklaration für Freilichtmuseen, die auf Architektur fokussiert war, in Richtung Kulturgeschichte zu erweitern. Wohnen und Wirtschaften sollte ebenso in das Programm aufgenommen werden, wie Bauen, was sich in der Neufassung der ICOM-Deklaration von 1982 niedergeschlagen hat:

*„Freilichtmuseen sind wissenschaftlich geplante und geführte oder unter wissenschaftlicher Leitung stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen unter freiem Himmel und in einem zum Museumsgelände erklärten Teil der Landschaft. [...]*

*Mit der „ganzheitlichen“ Darstellungsweise streben die Freilichtmuseen ein historisch zutreffendes Bild von den örtlichen und funktionalen Beziehungen der Museumsobjekte zueinander und zu ihrem jeweiligen natürlich[en] und kulturellen Milieu an. Dies gilt für die Anordnung von Gebäuden zueinander und zur natürlichen Umwelt ebenso wie für ihre innere Ausstattung mit Einrichtungsgegenständen, Arbeitsgeräten usw.<sup>69</sup>*

1972 wurde aus der *Arbeitsgemeinschaft Europäischer Freilichtmuseen* der *Verband Europäischer Freilichtmuseen* gegründet, der vor allem der Diskussion aktueller Fragen, dem Erfahrungs- und Meinungsaustausch sowie der Abhaltung regelmäßiger Fachtagungen dient.

Im nationalen Bereich gibt es neben der Interessensgemeinschaft *Museumsbund Österreich* zahlreiche weitere Institutionen, die sich mit

---

<sup>69</sup> Die Neufassung der ICOM-Deklaration von 1982. Zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 179-190. Hier S. 180f.

Themen rund um das Museum beschäftigen<sup>70</sup> (wie Ausstellungsgestaltung, Kulturvermittlung, Aus- und Weiterbildungen für Museumsleiter und -mitarbeiter<sup>71</sup>, Interessensvertretungen<sup>72</sup> u.a.).

Speziell für Freilichtmuseen gibt es kein offizielles Angebot, jedoch treffen sich die Leiter einiger größerer Freilichtmuseen jährlich im Herbst zum Erfahrungsaustausch.<sup>73</sup>

Auf regionaler Ebene gibt es in allen Bundesländern Zusammenschlüsse von Museen, die zu Museumstagen und Fachtagungen einladen, Fortbildungen anbieten und als Netzwerk dienen. Für Oberösterreich ist dies der *Verbund oberösterreichischer Museen*, für die Steiermark der Verein *MUSIS* (Museen und Sammlungen in der Steiermark), in Niederösterreich engagiert sich die *Volkskultur Niederösterreich* für Museumsbelange – um nur einige zu nennen.<sup>74</sup>

2002 wurde in Österreich das Museumsgütesiegel eingeführt, das sich an den internationalen ICOM-Richtlinien orientiert und für jeweils fünf Jahre verliehen wird.<sup>75</sup> Der Begriff „Museum“ ist in Österreich gesetzlich nicht geschützt, daher kann er nach Gutdünken frei verwendet werden. Mit der Einführung des Museumsgütesiegels verfügen die Museumsbesucher über einen Qualitätsnachweis.

---

<sup>70</sup> <http://www.museumbund.at/> ; <http://www.kulturkontakt.or.at/page.aspx> ; <http://www.iff.ac.at/museologie/> ; <http://www.kulturkonzepte.at> , <http://museumsakademie-joanneum.at> und <http://www.museumspaedagogik.salzburg.at/>

<sup>71</sup> Z.B. *Hochschullehrgang Museumspädagogik* in Salzburg oder Ausbildung zum Museumskustoden der *Volkskultur Niederösterreich*,

<sup>72</sup> z.B. *Österreichischen Verband der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen*

<sup>73</sup> Initiiert wurde dieses kleine österreichische Netzwerk vom Leiter des Freilichtmuseums in Maria Saal, Johann Schwertner, im Jahr 2003. Seither treffen sich Vertreter folgender Museen jährlich: Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal, Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Dorfmuseum Mönchhof, Museum Tiroler Bauernhöfe in Kramsach, Österreichisches Freilichtmuseum Stübing bei Graz und Salzburger Freilichtmuseum in Großmain.

<sup>74</sup> Oberösterreich: <http://www.oemuseumsverbund.at/>; Steiermark: <http://www.musis.at> Niederösterreich: <http://www.volkskulturnoe.at/> und <http://www.noemuseen.at/>

<sup>75</sup> <http://www.museumsguetesiegel.at>

### **3. Das *Dorfmuseum Mönchhof***

Im folgenden Kapitel stelle ich die Region Heideboden und das *Dorfmuseum Mönchhof* vor. Das Museum ist das Lebenswerk einer Privatperson, daher erscheint mir eine ausführliche Biographie des Museumsgründers Josef Haubenwallner angebracht. Da seine Frau Christine für den Museumsbetrieb eine zentrale Bedeutung hat, habe ich auch sie in Hinblick auf ihre Lebensgeschichte befragt.

Sammeln, Erhalten, Forschen, Ausstellen und Vermitteln sind die fünf klassischen Bereiche der Museumsarbeit. Ihnen ist der Großteil dieses Kapitels gewidmet: Wie der Sammler Haubenwallner zum Museumsgründer wurde, wie sich das Haubenwallner'sche Sammelsurium zum *Dorfmuseum Mönchhof* entwickelte, wie die wissenschaftliche Betreuung des Museums vor sich geht, wie die Zusammenarbeit mit der Universität Wien stattfindet und nicht zuletzt wie die Vermittlungstätigkeiten des Museums in unterschiedlichen Facetten aussieht.

#### **3.1. Heideboden und Seewinkel**

Im südöstlichen Teil des politischen Bezirks Neusiedl am See stoßen drei unterschiedliche Landschaften aufeinander: Nähert man sich Mönchhof von Norden her über die Parndorfer Platte, gelangt man über den steil abfallenden Wagram in das Dorfzentrum. Von Gols über Weiden am See bis nach Mönchhof und Halbturn zieht sich diese Geländestufe, auf der bekannte burgenländische Weine gedeihen. Entlang dieses Wagrams wurden in den letzten Jahren Windkraftwerke installiert, die den Verlauf des Abhang betonen. Südlich davon schließt der Heideboden an, der sich weit ins heutige Westungarn erstreckt und dessen einstmaliges wirtschaftliches, kulturelles und geistiges Zentrum Frauenkirchen war. Waasen oder Hanság nannte man schließlich das Seen- und Sumpfland südöstlich des Neusiedler Sees, in dem neben Andau und Tadten auch die Orte Wallern und

Pamhagen liegen. „Wagram“ lässt einen an die Geländestufe entlang der Donau westlich von Wien denken, die Begriffe „Heideboden“ und „Hanság“ sind heute kaum mehr bekannt; im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich die Bezeichnung

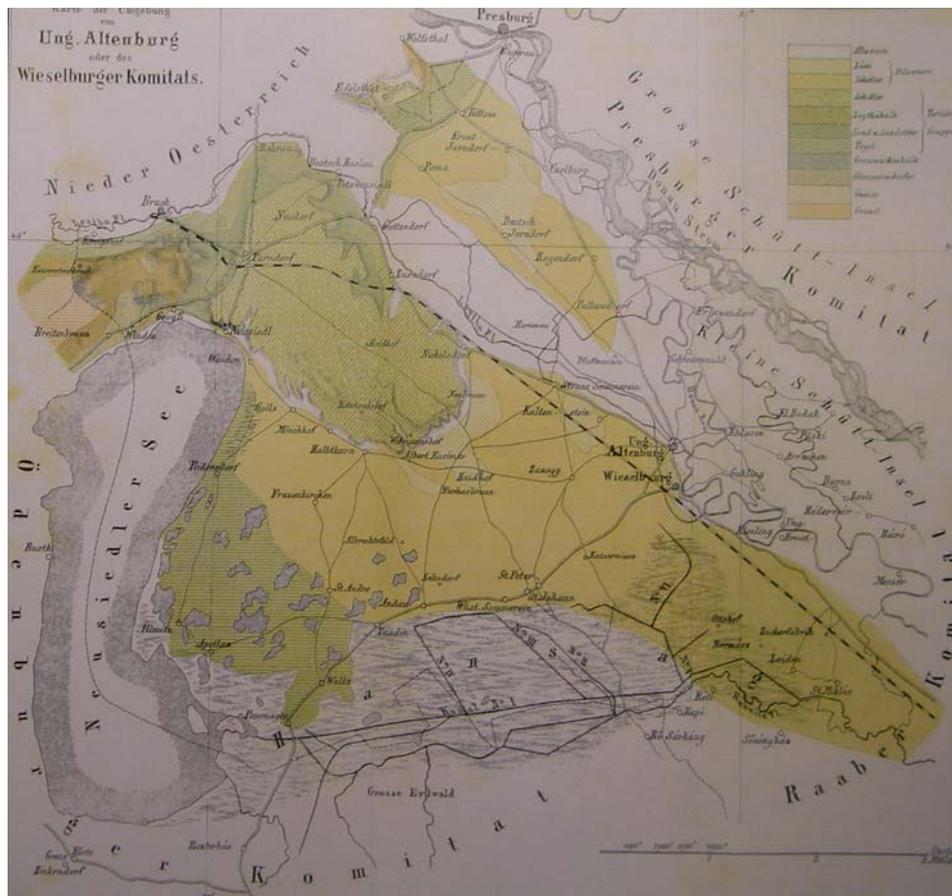


Abb. 13: Eine genaue Eingrenzung des Gebietes „Heideboden“ konnte ich in der Literatur nicht finden. Nach Angaben von Haubenwallner zählte das Gebiet zwischen der Linie Neusiedl – Nickelsdorf – Strass-Sommerein (Hegyeshalom) – Wieselburg (Moson) und dem „Einserkanal“ südlich von Pamhagen bis St. Miklós dazu.

(Die Karte stammt aus dem Jahr 1861, daher ist die 1897 eröffnete Bahnlinie Neusiedl – Pamhagen – Fertőszentmiklós noch nicht eingetragen.)

„Seewinkel“ für die gesamte Region östlich des Neusiedler Sees durchgesetzt, ein Begriff, der ursprünglich nur das an Lacken reiche Gebiet um Podersdorf, Apetlon und Illmitz bezeichnet hatte.

Drei Jahrhunderte lang beherrschte und prägte das ungarische Magnatengeschlecht der Esterházy diesen Landstrich, der zu den wirtschaftlich führenden Regionen des ungarisch-österreichischen Raumes

zählte.<sup>76</sup> Im 17. Jahrhundert siedelten sich unter der Schutzherrschaft des Hauses Esterházy zahlreiche Juden in Frauenkirchen an, die wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung der Region beitrugen.<sup>77</sup> Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert versorgten die „Hoadbauern“, wie die Heidebauern genannt wurden, Wien mit Milch, Vieh und landwirtschaftlichen Produkten.<sup>78</sup> Durch die Errichtung der Eisenbahnlinie von Wien nach Neusiedl und weiter nach Fertőszentmiklós wurde diese Entwicklung zusätzlich gefördert.<sup>79</sup> Der Nationalitätenstreit in der Monarchie und die sich daraus ergebenden Konflikte zwischen der ungarischen und österreichischen Reichshälfte wirkten sich unmittelbar auf die Region Deutschwestungarn<sup>80</sup> aus.<sup>81</sup> Der Zerfall der Donaumonarchie im Jahr 1918 und die dadurch erfolgte Teilung dieser wirtschaftlich, sozial und kulturell verbundenen Einheit veränderten die Lebensbedingungen in dieser Region nachhaltig.<sup>82</sup> Die neuen Grenzen führten zu Verlusten von Arbeitsplätzen, Absatzmärkten<sup>83</sup> und Hinterland. In den ersten Jahren nach dieser Teilung war es sowohl den ungarischen als auch den österreichischen Bauern noch möglich, weiterhin ihre Besitzungen im nunmehrigen Nachbarland zu

---

<sup>76</sup> Brigitte Weiss: Geschichte des Seewinkels, Wien 1996, S. 12.

<sup>77</sup> Die überregional bekannten jüdischen Kultusgemeinden des Nord- und Mittelburgenlandes (Kittsee, Frauenkirchen, Eisenstadt, Mattersburg, Kobersdorf, Lackenbach und Deutschkreutz), die unter der Schutzherrschaft der Esterházy entstanden, wurden „Siebengemeinden“ (hebr. Schewa Kehilloth) genannt. Siehe dazu: Peter F.N. Hörz: Jüdische Kultur im Burgenland. Historische Fragmente – volkskundliche Analysen. Wien 2005.

<sup>78</sup> „Links von der Straße, die von Ungarisch-Altenburg nach Straß-Sommerein führt, liegen die wohlhabendsten und in ihren Gemarkungen umfangreichsten Gemeinden des [Wieselburger] Comitats; zuerst Zanegg, [...] dann weiter südlich die Nachbargemeinden St. Johann (Szent János) und St. Peter (Szent Péter) [...] und] das etwas westlich gelegene Andau (Tarcsa). Die Bewohner dieser Ortschaften, sowie die von St. Andrä (Szent András) wurden nach dem letzten Türkenkrieg angeblich aus Salzburg hierher verpflanzt und ihnen zumeist kommt die Bezeichnung „Heidebauer“ zu.“ Siehe: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (IV. Band). Wien 1896, S. 451-452.

<sup>79</sup> 1897 wurde der Abschnitt der Raaberbahn von Neusiedl über Pamhagen nach Fertőszentmiklós als sogenannte „Neusiedler Seebahn“ eröffnet. Im Volksmund hieß und heißt sie jedoch „Raaberbahn“.

<sup>80</sup> Seit Jänner 1920 ist der Name „Burgenland“ amtlich in Gebrauch, bis dahin wurde die Region (die flächenmäßig jedoch viel größer war als das heutige Burgenland) als Deutschwestungarn bezeichnet.

<sup>81</sup> Ab dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 setzten massive Magyarisierungsbestrebungen ein; so wurde z. B. Ungarisch zur alleinigen Unterrichtssprache im heutigen Burgenland erhoben.

<sup>82</sup> Vergleiche: József Tirnitz: Wirtschaftliche Auswirkungen der Grenzziehung. In: Traude Horvath / Eva Müllner (Hrsg.): Hart an der Grenze. Burgenland und Westungarn. Wien 1992, S. 45-54.

<sup>83</sup> Z. B. war Ödenburg für Wien ein bedeutender Vieh- und Getreideeinkaufsmarkt, der mit der neuen Grenzziehung schlagartig wegfiel.

bewirtschaften. Obwohl (oder gerade weil) der grenzüberschreitende Warenverkehr streng kontrolliert wurde, florierte der Schmuggel über die österreichisch-ungarische Grenze, wobei Zucker und Kleidungsstücke auf ungarischer Seite besonders begehrt waren.

Am 11.3.1938 übernahmen die Nationalsozialisten unter der Führung von Tobias Portschy die Macht in Eisenstadt. Innerhalb weniger Wochen galt das Burgenland als „zigeuner- und judenfreie“ Zone, tausende Menschen wurden in Konzentrationslager deportiert und getötet.

Zwischen 1938 und 1945 fiel der Verwaltungsbezirk Neusiedl/See an den Gau Niederdonau und wurde dem Verwaltungsbezirk Bruck/Leitha eingegliedert. Vom unmittelbaren Kriegsgeschehen war das Nordburgenland erst im Frühling 1945 betroffen, als die sowjetischen Truppen eintrafen. Die Nachkriegszeit war auf burgenländischer Seite vor allem geprägt durch die russische Besatzung und die bedrohliche Lebensmittelknappheit.<sup>84</sup> Durch die Errichtung des Eisernen Vorhangs 1948 wurde das Gebiet östlich des Neusiedler Sees gänzlich von seinem Hinterland abgetrennt.

Als in den 1960er-Jahren die Mechanisierung und Maschinisierung in der Landwirtschaft Einzug hielten, kam es im Heideboden abermals zu großen Umwälzungen. Bis zu dieser Zeit war der Großteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft und in Handwerksberufen (wie Schmied, Wagner, Fassbinder etc.) tätig. Nun mussten sich nicht nur Kleinhäusler und Kleinbauern, sondern auch bäuerliche Mittelbetriebe und Handwerker um neue Erwerbsquellen umsehen. Das Dorfgefüge und die Lebensweise der Menschen veränderten sich nachhaltig.

Nach Abzug der russischen Besatzungstruppen im Jahr 1955 erschloss sich für den Seewinkel ein neuer Wirtschaftszweig: der Fremdenverkehr. Der Neusiedler See wurde als das „Meer der Wiener“ neu entdeckt, die

---

<sup>84</sup> In Ungarn konstituierte sich am 20.8.1948 die Volksrepublik Ungarn, 1954 trat Ungarn dem Warschauer Pakt bei. Im November 1956 wurde der durch Studenten- und Arbeiterdemonstrationen hervorgerufene Volksaufstand von der Roten Armee blutig beendet.

touristische Infrastruktur in der Region ausgebaut<sup>85</sup> und die „Burgenland-Idylle“ erfolgreich beworben: In den Prospekten waren weiß gekalkte Häuser



Abb. 14: Durch die Umstrukturierungen der Landwirtschaft gaben viele Bauern nach dem Zweiten Weltkrieg die Großviehhaltung auf. Die frei werdenden Gebäudeteile wurden teilweise in Fremdenzimmer umgebaut und privat vermietet.

mit Volutengiebel abgebildet, davor Frauen mit Kopftüchern und in schwarzer Kleidung, zum Tratsch zusammensitzend, Hutweiden mit Ziehbrunnen und schilfrohrgedeckten Hütten... .

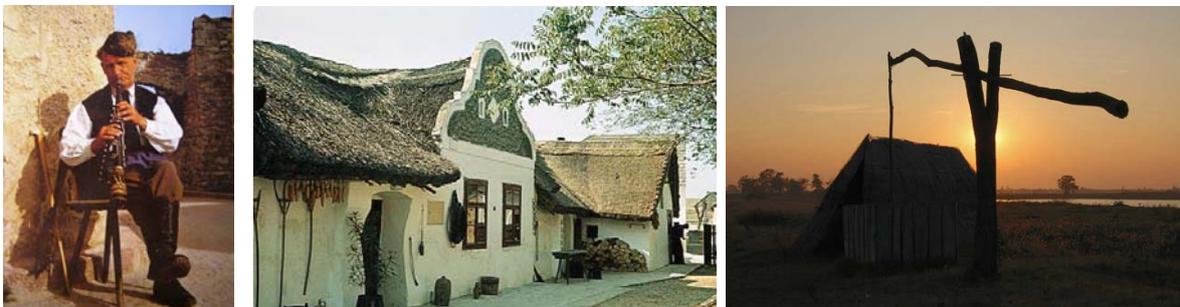


Abb. 15-17: Ein wenig haben sich die klassischen Bilder des Burgenlandklischees seit den 1960er-Jahren geändert: „Lozi-Bácsi“ mit seiner Tárogáto (Pusztaflöte; Abb. 15) ist mittlerweile ebenso wenig zu sehen wie mit Schilfrohr gedeckte Häuser (Abb. 16). Nur der Ziehbrunnen bei Illmitz dient heute noch als beliebtes Fotomotiv (Abb. 17).

Heute wirbt die Region Seewinkel, seit 2001 deklariertes UNESCO-Weltkulturerbe, vor allem mit dem Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel, der ornithologischen Vielfalt, den Rad- und Wanderwegen um den See und natürlich mit dem Wein.

<sup>85</sup> Die Seebäder von Neusiedl, Podersdorf und Illmitz wurden ausgebaut, in Andau und Frauenkirchen wurden neue Sportanlagen und Schwimmbäder errichtet. Siehe: Ute Leonhard: Der Tourismus rund um den Neusiedler See. In: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abteilung 7 – Landesmuseen (Hrsg.): Der See. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum Burgenland vom 20.04.-11.11.2007. Eisenstadt 2007, S. 79- 85.

### 3.2. Museumsrundgang<sup>86</sup>

Das *Dorfmuseum Mönchhof* gibt Einblicke in den dörflichen Alltag und das bäuerliche Leben im Heideboden ab der Zeit um 1890 bis in die 1960er-Jahre, eine Zeit mit vielen Umbrüchen. Das in den letzten Jahren am südöstlichen Ortsrand von Mönchhof entstandene idealtypische Dorf mit Anger und Teich besteht aus 35 vollständig ausgestatteten und funktionstüchtigen Wohnhäusern, Werkstätten, Kommunal- und Kirchenbauten. Mit Hilfe dieser materiellen Zeugnisse (wie Bauten und Gebrauchsgegenstände), aber auch durch Führungen, Informationsträger und Sonderveranstaltungen wird versucht, dem Besucher ein realitätsnahes Bild der Lebensumstände dieser bestimmten Epoche nahe zu bringen.



Linkes Bild: Blick auf das langgestreckte, im Ried Zwergäckern gelegene Museumsdorf, das an zwei Seiten von Weingärten umgeben ist. (Ansicht von Südosten).

Rechtes Bild: Fahnen und Schaukasten machen auf das versteckt liegende Museum aufmerksam: Der Zugang zum Museum führt zwischen dem Privathaus der Familie Haubenwallner und einer großen Weinpresse durch, im Hintergrund ist der Museumseingang zu sehen.

Man betritt das Museum durch die Hofeinfahrt des privaten Wohnhauses der Museumsbegründer Josef und Christine Haubenwallner. Der Weg führt durch das Eingangs- und Kassengebäude auf einen kleinen Platz. Dieser Platz wird rechter Hand von einem offenen Stadel („Podersdorfer Stadel“) begrenzt, in dem in mehreren Kojen landwirtschaftliche Geräte zu sehen sind, die auf die Lebensgrundlagen der Heidebauern verweisen: Getreide-, Gras- und Heuwirtschaft, Weinproduktion, Mais-, Rüben- und Erdäpfelanbau, Hanfverarbeitung und Schilfrohrgewinnung. Der

---

<sup>86</sup> Zur Geschichte des *Dorf museums Mönchhof* vergleiche die Kapitel 3.3., 3.4. und insbesondere 3.5..

Subsistenzwirtschaft und der Nahrungsmittelkonservierung ist das nebenstehende Gebäude gewidmet – vom Schlachten der Schweine, der Imkerei, dem Trocknen von Kräutern bis zum Einlegen von Sauerkraut.



Im 2004 errichteten Eingangsgebäude befinden sich die Kassa und der Museumsladen (linkes Bild: straßenseitige, Mitte: gartenseitige Ansicht, rechtes Bild: Blick in den Museumsladen).



Der Stadel aus Podersdorf (linkes Bild) wurde als erstes Gebäude ins Museum transloziert. Die „Sammlung“ (rechtes Bild), ein für die 1970er-Jahre typischer Garagenbau, stellt ebenso wie die Wegpflasterung aus Betonsteinen einen Bruch im Dorfbild des Museums dar.

Die linke Gebäudezeile enthält mehrere kleine, aneinander gereihete Räume, in denen Objekte zu den Themen Spielsachen, Kinderwagen, Radio und Krieg ausgestellt sind und die sogenannten „Sammlung“, in der ein buntes Sammelsurium von Ausstellungsstücken – von der Mönchhofer Tracht bis hin zum Mammutzahn – gezeigt wird.

Auf dem Platz sind ein Zigeunerwagen und eine Weinpresse zu sehen. Das Zollhaus, das auf die Problematik der neuen Grenzziehung ab 1921 sowie auf den Eisernen Vorhang nach 1946 hinweist, schließt den Platz Richtung Dorfteich ab.



Der „Zigeunerwagen“ (linkes Bild) würdigt die ethnische Minderheit der Lovara, die im Heideboden lebte. Die Weinpresse mitten am Platz (Bild Mitte) verweist auf einen wichtigen Erwerbszweig der Region. Zollhäuschen und der Grenzbalken (rechtes Bild) stammen aus der Ortschaft Andau, die durch die Flüchtlingswelle in Folge des Ungarischen Volksaufstands im Jahr 1956 weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt wurde.



Linkes Bild: Im Lauf der Jahre ist der Wasserstand des Dorfteiches immer weiter abgesunken, es ist zu befürchten, dass der Teich komplett austrocknet.  
Rechtes Bild: Auf den großen Angern inmitten der Dörfer spielten sich einstmalig das dörfliche Leben und das bäuerliche Wirtschaftstreiben ab.<sup>87</sup>

Hinter dem Teich beginnt das eigentliche Dorf: Das Gasthaus mit einer Greißlerei steht in einer Reihe mit den kommunalen Bauten (Gemeindeamt, Ordination des Gemeindefarztes, Postamt, Zeughaus der Feuerwehr) und dem Kino. Auf der linken Seite befinden sich neben dem Halterhaus die Schule und daran anschließend die Handwerkstätten von Friseur, Schneider, Schuster, Maurer, Tischler und Schmied. Ein großer Streckhof, der, da er von zwei unterschiedlichen Parteien bewohnt wurde, Halbwirtschaft genannt wird, schließt den Platz gegen Nordosten hin ab.

<sup>87</sup> Im Seewinkel gibt es unterschiedliche Angerdörfer: linsenförmiger Anger (Andau und Gols), Längsdreieckanger (Tadten und Weiden), Breitanger (Apetlon), Schmalanger (Neusiedl/See und Podersdorf), unklare Angerform (Frauenkirchen und Mönchhof). Vergleiche: Burgenländische Landesregierung (Hrsg.): Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Band 1 Verwaltungsbezirk Neusiedl am See. Eisenstadt 1954, S. 107.

# DORFMUSEUM

A - 7123 Mönchhof

Bahngasse 62, 02173/80642

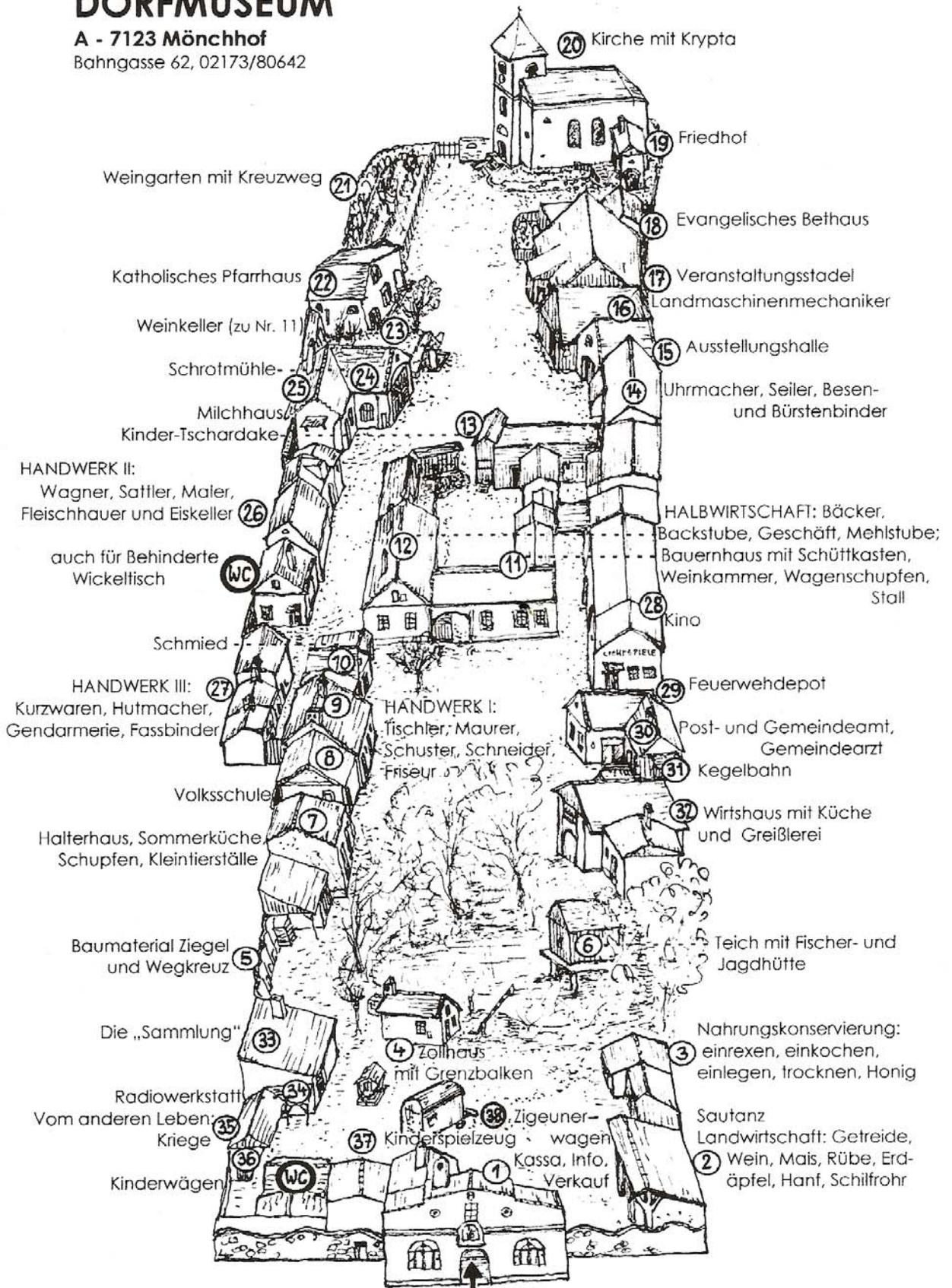


Abb. 18: Der Museumsplan wird an der Kassa an alle Besucher verteilt.  
(Stand des Ausbaus: Herbst 2009)



Linkes Bild: An das frei stehende Halterhaus (ganz links im Bild) schließen die Volksschule, die Handwerkerzeile und die Schmiede an.  
 Bild Mitte: Die Halbwirtschaft liegt dem Dorfteich gegenüber und ist dem Wohn- und Arbeitsbereichen einer Bäckerei und eines wohlhabenden Weinbauern gewidmet.  
 Rechtes Bild: Zur rechten Seite des Platzes liegen das Wirtshaus mit Greißlerei, das Gemeinde- und Postamt, die Ordination des Gemeindefarztes und das Lichtspieltheater.

Parallel zum Dorfplatz sind in den Häusern der Seitengasse das Stoff- und Kurzwarengeschäft, die Hutmacherei, der Gendarmerieposten und die Werkstatt des Fassbinders untergebracht. Die Handwerkerzeile parallel zum Streckhof beherbergt die Fleischerei mit angeschlossenem Eiskeller und die Arbeitsräume von Maler und Anstreicher, Sattler und Wagner; sie schließt mit den Genossenschaftsbauten des Milchhauses und der Schrotmühle ab.



Linkes Bild: Neben der Greißlerei ist das Stoff- und Kurzwarengeschäft von Otto Unger der einzige reine Handelsbetrieb, der im Museum gezeigt wird.  
 Bild Mitte: Die Handwerkerzeile ist ein schmales Hintergässchen, dessen Abschluss die Genossenschaftsbauten (rechtes Bild) bilden.

Nach dem Weinkeller, den Haubenwallner anlässlich seines 50. Geburtstages von Breitenbrunn ins Museum translozierte, sind im hinteren Museumsdrittel die Werkstatt des Landmaschinenmechanikers im „Stadel aus Franzendorf“, die Veranstaltungsräume<sup>88</sup> und die kirchlichen Bauten zu

<sup>88</sup> In der rund 120 m<sup>2</sup> großen Ausstellungshalle („Stadel aus Halbturn“) finden jährlich mehrere Verkaufs- und Sonderausstellungen statt. Der Veranstaltungsstadel („Stadel aus Lasee“) wird für Hochzeiten und andere private Feiern vermietet. Der dritte Veranstaltungsraum („Stadel aus Gattendorf“) wurde im Jahr 2007 ins Museum transloziert; er wird momentan noch als Depot genutzt, ist aber als Raum für jährlich

finden: das katholische Pfarrhaus, die Kirche zum Heiligen Josef, das evangelische Bethaus, der Friedhof und der Kreuzweg.



Linkes Bild: Der große Veranstaltungstadel („Stadel aus Lassee“, links im Bild) wird auch für private Feiern vermietet. Das Pfarrhaus (rechts im Bild) ist bislang das einzige Gebäude, das nur im Rahmen einer Führung besichtigt werden kann.

Bild Mitte: Das Kirchlein zum Heiligen Josef steht auf einem eigens aufgeschütteten Hügel und bietet einen guten Blick in die Weingärten rund ums Museum.

Rechtes Bild: Vom Friedhof aus erblickt man das evangelische Bethaus, das – wie einstmal in den Dörfern auch hier im Museum – sehr versteckt liegt.

Die Werkstätte des Uhrmachers ist im Erdgeschoß des „Stadels aus Gattendorf“ zu sehen, im oberen Stockwerk sind die Werkstätten von Seiler, Korbflechter und Besenbinder untergebracht.

Mittlerweile ist fast ein Hektar Grund verbaut, Josef Haubenwallner ist aber lange noch nicht fertig mit seinem Museum. Noch fehlen ihm beispielsweise eine „Hintausgasse“<sup>89</sup> und ein Bürger- oder Herrenhaus. Auch die Maschinenhäuser, in denen z. B. die so genannten Druschgesellschaften<sup>90</sup> das Jahr über ihre Maschinen untergestellt hatten, vermisst er noch im Dorfmuseum. Außerdem möchte Haubenwallner Platz finden für ein Bauernhaus, das nicht nur mit den üblichen Nebengebäuden gezeigt wird,

---

wechselnde Sonderschauen konzipiert, in denen Exponate aus dem Depot gezeigt werden sollen.

<sup>89</sup> Mit „Hintausgasse“ ist der fahrbare Weg auf der Rück- oder Gartenseite (also „hinten hinaus“) der Gehöfte gemeint. Er war im Seewinkel zumeist von Stadeln, Tschardaken (hölzerne Maisspeicher) und Einfahrtstoren gesäumt. Üblicherweise gelangten die landwirtschaftlichen Fuhrwerke über diesen hinteren Eingang in den Hof, da die Einfahrt, die an der Dorfseite lag, zumeist als erweiterter Wohnbereich genutzt wurde.

<sup>90</sup> Im Zuge der Mechanisierung der Landwirtschaft wurde die (bis zum Ersten Weltkrieg ausschließlich händisch durchgeführte) Getreideverarbeitung zum Teil mit Hilfe von mit Dampf betriebenen Dreschmaschinen erledigt. Bauern schlossen sich zu Druschgesellschaften zusammen und kauften die dafür notwendigen Maschinen, mit denen sie zunächst die eigene Ernte einbrachten. Später stellten einige der Druschgesellschaften, von denen es in jedem Ort mehrere gab, auf Lohnarbeit um.

sondern auch mit den dazugehörigen Feldern, Obst- und Gemüsegärten, die er nach alten Vorbildern bewirtschaften (lassen) will.

Im Jahr 2008 erstand er aus diesem Grund 5.000m<sup>2</sup> vom angrenzenden Weingarten, im Herbst 2009 soll ein weiteres Stück dazu gekauft und das Museum erweitert werden.

### **3.3. Josef und Christine Haubenwallner**

Das *Dorfmuseum Mönchhof* wurde vom Ehepaar „Christl und Pepo“ Haubenwallner in Eigenregie errichtet, es ist gewissermaßen ihr Lebenswerk. In mehreren Gesprächen und Interviews haben mir die beiden aus ihrem Leben erzählt. Da die ganze Familie in die Entwicklung und Erhaltung des Museums eingebunden ist, habe ich mich für eine ausführliche Biographie der Gründer entschieden.

Josef „Pepo“ Haubenwallner wurde als zweiter von drei Söhnen am 3.9.1949 in Mönchhof in einer Kleinhäuslerfamilie geboren.

Sein Vater Stefan Haubenwallner (1915-1970) stammte von Kleinbauern ab und arbeitete als Saisonarbeiter im Sommer bei der Raaberbahn, im Winter in der Zuckerfabrik Bruck an der Leitha. Er hatte zwar keine Lehre absolviert, vom Vater aber das handwerkliche Geschick gelernt:

Haubenwallners Großvater väterlicherseits galt als „Machala“<sup>91</sup>, als Alleskönner, der seine Talente geschickt einzusetzen verstand. Als Raseur und Friseur kam er in viele Häuser der Umgebung und konnte den Lebensunterhalt seiner Familie aufbessern, indem er zusätzliche Arbeiten annahm. So zählte es beispielsweise zu seinen Aufgaben, den Herrn Pfarrer im „Federwagerl“<sup>92</sup> zu chauffieren.

Mutter Magdalena (1928-1972), geborene Neuberger, stammte aus einer Arbeiterfamilie im wenige Kilometer entfernten St. Johann/Ungarn (Mosonszentjános / Jánossomorja). Auch ihr Vater war Kleinhäusler, der bei

---

<sup>91</sup> Dialektausdruck für einen, der alles kann.

<sup>92</sup> Dialektausdruck für vierrädrige Kutsche.

der Raaberbahn arbeitete und zusätzlich mit der kleinen Wirtschaft die Familie erhielt.

Im Herbst 1954 kam Josef Haubenwallner in den Kindergarten, den er zwei Jahre lang besuchte. Anschließend absolvierte er die achtjährige Volksschule in Mönchhof (1956-1964). Er wollte das Maurerhandwerk erlernen, aber trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs in den 1960er-Jahren war es nicht leicht, in der Umgebung von Mönchhof eine Lehrstelle zu finden. So begann er 1964 im 17 km entfernten Gattendorf bei Alfred Schulz seine dreijährige Ausbildung zum Maurer, Steinmetz und Fliesenleger, die er 1967 mit der Lehrabschlussprüfung erfolgreich beendete. Auch seine Brüder erlernten ein Handwerk, der ältere Bruder Stefan (Jahrgang 1948) lernte Spengler und Installateur, der jüngere Bruder Hans (Jahrgang 1953) wurde Zimmermann.

Baumeister Josef Rapp aus Mönchhof, der zuvor bei Alfred Schulz als Bauleiter tätig gewesen war, machte sich Mitte der 1960er-Jahre selbstständig und engagierte Haubenwallner nach dessen Lehrabschluss als Vorarbeiter. 14 Jahre lang (1967-1981) konnte Haubenwallner dort sein Wissen vertiefen und eigenständig auch größere Projekte übernehmen. So zählte ab Juni 1968 der Ausbau des *Kneippkurhauses Marienkron* der Zisterzienserabtei Mönchhof zu seinem Aufgabenbereich. Als Vorarbeiter organisierte er den Neubau, der zum Teil mit Hilfe von ehrenamtlichen Mitarbeitern des Bauordens, zumeist Studenten ohne jede handwerkliche Ausbildung, errichtet wurde.

Als 1974 die Kommune rund um den Wiener Aktionisten Otto Mühl den Friedrichshof zwischen Zurndorf und Gols erwarb, mussten dort – um dem regen Zuzug gerecht zu werden – Renovierungsarbeiten durchgeführt, Zu- und Neubauten geplant, neue Wohnbereiche für die insgesamt rund 250 Bewohner sowie eine eigene Schule und Werkstätten errichtet werden. 15 Jahre lang war Haubenwallner auf dem weitläufigem Gelände als „Machala“ mit der Planung, Organisation und Umsetzung von Bauarbeiten betraut. Auch als er 1981 in den Gemeindedienst wechselte, blieb er dem

Friedrichshof treu und nützte seine Freizeit und seinen Urlaub für die Erledigung dort anstehender Arbeiten.

Ab dem Jahr 1981 arbeitete der geprüfte Klärwart Haubenwallner als Gemeindebediensteter in Mönchhof. Er war u. a. zuständig für die Wasserleitung und die Beaufsichtigung der im Jahr 1978 errichteten Wasserpumpstation. Das weitläufige Areal rund um die Pumpstation wurde nach der Gründung des Müllverbandes Mönchhof 1985 als zentrale Müllsammelstelle genutzt, die auch für Sperrmüllsammlungen zuständig war. Haubenwallner hatte am Zustandekommen dieser Sperrmüllsammlungen keinen unwesentlichen Anteil. Die Betreuung des örtlichen Friedhofs bezeichnete Haubenwallner als den „spannendsten“ Aufgabenbereich in seiner Berufstätigkeit bei der Gemeinde. Dazu zählten ebenso die Gespräche mit den Hinterbliebenen wie auch das Schaufeln der Gräber.

Mit dem Abschluss der Betreuung der Mühlkommune 1989 verfügte Haubenwallner über etwas mehr freie Zeit, die er in sein neues Projekt investierte, in sein *Dorfmuseum Mönchhof*, das er 1990 als Schausammlung eröffnete, im Lauf der Jahre ausbaute und das heute zu einem der größten und wichtigsten Freilichtmuseen Österreichs zählt.

Nach 25 Jahren Gemeindedienst zog sich Haubenwallner eine Schulterverletzung zu, die zu seiner krankheitsbedingten Frühpensionierung im Jahr 2006 führte. Seit diesem Jahr ist er freiberuflich im Museum tätig.

Christine Haubenwallner wurde am 2.5.1949 als ältestes von fünf Kindern in Mönchhof geboren. Ihr Vater Michael Haubenwallner (1928-1989) war gelernter Schlosser und Landmaschinenmechaniker, ihre Mutter Elenora, geborene Hoffmann (\*1931), stammt aus einer wohlhabenden Mönchhofer Bauernfamilie. Christine wuchs mit ihren Eltern und Geschwistern (Eleonore \*1952, Charlotte \* 1956, Katharina \*1958 und Michael \*1959) in der großelterlichen Ganzwirtschaft in der Hauptgasse Nr. 17 auf.

1952 kam sie für drei Jahre in den Mönchhofer Kindergarten, es folgten vier Jahre Volksschule in Mönchhof (1955-1959) und vier Jahre Hauptschule (1959-1963) in der Klosterschule der *Kongregation der Töchter des Göttlichen Erlösers* in Neusiedl am See. 1963 verließ Christine Haubenwallner Mönchhof. Sie kam für drei Jahre nach Wien, wo sie die Handelsschule *Marienanstalt*<sup>93</sup> absolvierte und im dort angeschlossenen Internat untergebracht war. Im Juni 1966 beendete sie ihre Schullaufbahn und kehrte ins Elternhaus zurück. Nach einem Jahr Bürotätigkeit in Frauenkirchen folgten turbulente Jahre für die junge Frau:

Zu Beginn der 1960er-Jahre gab es im Heideboden noch strikte soziale Hierarchien im Dorf. Bauern und Arbeiter verkehrten nur auf beruflicher Ebene miteinander, Ansehen und Prestige verhielten sich proportional zur Größe des Hofes. Bauern und ländliche Unterschicht suchten nicht die selben Gasthäuser auf, besuchten nicht die selben Tanzveranstaltungen, konnten sich nicht die selben Ausbildungen und Vergnügungen leisten, tendierten zu unterschiedlichen politischen Ansichten und Parteien; sie saßen selbst in der Kirche nicht in den selben Bankreihen. So kam es auch, dass sich Josef Haubenwallner, das Arbeiterkind aus der Unteren Zeile<sup>94</sup>, und Christine Haubenwallner, die Tochter aus dem wohlhabenden Bauernhaus im Dorfzentrum – trotz der Namensgleichheit – erst im Jahr 1965 kennenlernten. Der Begegnung der beiden jungen Leute war von Seiten der Eltern her zunächst wenig Wohlwollen, Sympathie und Verständnis beschieden.

Dennoch ging das junge Paar seinen Weg, am 23.9.1967 wurde die gemeinsame Tochter Christine geboren, am 24.2.1968 folgte die Eheschließung in Mönchhof, am 9.8.1968 erblickte Tochter Manuela das Licht der Welt.

Bis zur Eheschließung lebten Christine (gemeinsam mit Tochter Christine) und Josef jeweils bei ihren Eltern, im Winter 1968 bezogen sie als kleine Familie ein Zimmer im Elternhaus von Josef und begannen ein eigenes Haus

---

<sup>93</sup> Die Handelsakademie und Handelsschule *Marienanstalt* sind nach wie vor Teil des Schulzentrums Sacré Coeur in Wien 3, Fasangasse 4, das von der *Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe* geleitet wird.

<sup>94</sup> Gemeint ist hier der abseits vom alten Dorfkern gelegene Ortsteil Kreuzjoch/Zwergäcker.

zu bauen. Den Grund am Zwergacker stellten Christines Eltern zur Verfügung, allerdings mussten rechts und links Parzellen dazugekauft werden, da das geerbte Grundstück für den geplanten Hausbau zu schmal gewesen wäre. Hinter dem Haus erstreckte sich ein großer Weingarten, der nebenberuflich von Josef Haubenwallner bewirtschaftet wurde, was ihm aber nie zur Freude gereichte – denn er sei, wie er sagt, kein Bauer, sondern ein Handwerker.

Trotz großer familiärer Belastung stieg Christine wieder ins Berufsleben ein, von 1970 bis 1981 arbeitete sie halbtags vorerst im Büro von Baumeister Josef Rapp, anschließend in der Zimmerei Kirschner (1981-1989) in Mönchhof. Es folgten zehn Jahre Vollbeschäftigung (1989-1999) bei der Elektrofirma Taschner in Mönchhof. Einige Jahre führte sie die ihr übertragenen Arbeiten für das Museum in ihrer Freizeit durch, von 1999 bis zu ihrer Pensionierung 2007 war Christine im Museum angestellt. Seither ist sie als freie Mitarbeiterin im Museum tätig.



Pepo und Christl Haubenwallner im Mai 2007

Christine Haubenwallner singt seit vielen Jahren und mit großem Engagement im *Singkreis Mönchhof*. Josef Haubenwallner ist in seiner Freizeit in der Katholischen Kirche engagiert, ist Mitglied im Pfarrgemeinderat, Vorsänger bei Prozessionen und organisiert u. a. die

jährlich stattfindende Fußwallfahrt der Pfarre von Mönchhof nach Mariazell. Seit dem Jahr 2008 arbeitet er bei einem Alle-Welt-Projekt des Kapuzinerordens<sup>95</sup> in der Diözese Lira im Norden Ugandas mit: Auf rund 10 Hektar Grund wird ein Kinderdorf für 100 Waisenkinder errichtet, inklusive Wohn- und Schlafmöglichkeiten sowie einer Schule für rund 200 Kinder. Für die Planungsarbeiten, Organisation des Baus und die Bauaufsicht bereiste Haubenwallner mehrmals für einige Wochen das afrikanische Land.

Die Familie ist für Christine und Josef Haubenwallner sehr wichtig. Tochter Christine ist mit dem Golser Weinbauern Andreas Weiß verheiratet. Er betreut nicht nur die zum Museum gehörigen Weingärten, sondern steht dem Schwiegervater auch sonst bei Arbeiten rund ums Museum hilfreich zur Seite. Christine geht ihrem Beruf als Kindergärtnerin nach und arbeitet nebenbei im Museum mit. Ihre Kinder Theresa (\*1991) und Lukas (\*1995) helfen ebenfalls im Museum aus, wenn Hilfe gebraucht wird. Tochter Manuela lebt mit ihrem Mann Roland Pasterk und den beiden Kindern Manuel (\*2001) und Magdalena (\*2004) seit wenigen Jahren wieder in Mönchhof. Die gelernte Frisörin wird seit September 2009 in die Museumsmitarbeit eingeschult.



Abb. 19: Christine und Josef Haubenwallner mit ihren Töchtern Manuela (links) und Christine (rechts) im September 2009

---

<sup>95</sup> Das SLW (Seraphisches Liebeswerk) ist eine karitative Einrichtung des Kapuzinerordens, das sich vor allem um hilfsbedürftige und verwaiste Kinder kümmert.

### 3.4. Der Sammler Haubenwallner

*„Die Entstehung von Sammlungen hat vielerlei Gründe. Neben dem unreflektierten allgemein menschlichen Trieb zu sammeln, anzuhäufen und zu horten kann Sammeln Ausdruck von Sachkenntnis oder Erkenntnisstreben sein, von Repräsentationsbedürfnis oder Neugier, von Orientierungsverlangen und dem Wunsch nach Macht und Sozialprestige, von magischen Bindungen und Gruppenloyalität sowie des Wunsches, Neugier und Nachfrage zu wecken.“<sup>96</sup>*

So unterschiedlich wie die Motivation zu sammeln kann auch das Sammelgut sein. Denn sammeln kann man nahezu alles, Immaterielles (wie Lieder und Erzählungen) ebenso wie Materielles (von Briefmarken bis hin zu Gebäudekomplexen). Auch die Art des Sammelns kann variieren, wie der Philosoph Manfred Sommer beschreibt.<sup>97</sup> Er unterscheidet in ästhetisches und ökologisches, differenzierendes und akkumulierendes, mittelbares und unmittelbares, alleiniges und gemeinsames, bewahrendes und metaphorisches Sammeln. Was allgemeines Sammeln aber zu musealem Sammeln macht, beschreibt der Museologe Friedrich Waidacher in wenigen Sätzen:

*„Erst wenn Sammlungen in den museologischen Kontext aufgenommen werden, mutieren sie zu brauchbaren Werkzeugen mit „kulturellem Beweiswert“. Sie müssen dazu im Sinne der gesellschaftlichen Forderungen ihrer Zeit fachkonform und über die bloß thematischen und visuellen Fragestellungen hinausgehend bewirtschaftet werden. Dabei richten sich auch die Beweggründe für das museale Sammeln nach den jeweiligen ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen.“<sup>98</sup>*

Hat man eine museale Sammlung, wird im Idealfall der Sammlungsfundus erfasst, dauerhaft registriert und dokumentiert. Denn erst durch die

---

<sup>96</sup> Friedrich Waidacher: *Museologie – knapp gefasst*. Wien-Köln-Weimar 2005, S. 49.

<sup>97</sup> Manfred Sommer: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*. Frankfurt/Main 1999.

<sup>98</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 49.

wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlung erhält diese den Wert, der über das reine Anhäufen von Objekten hinausgeht. Zudem hilft die Erfassung, Redundanzen ebenso wie Sammlungslücken aufzuzeigen, so dass gezielte Anschaffungen oder Aussonderungen möglich sind.

Der Erwerb von Objekten<sup>99</sup> hat stets im Rahmen der rechtlichen, konservatorischen und ethischen Normen zu geschehen. Die Aussonderung von Objekten aus dem Sammlungsfundus ist eine der heikelsten Aufgaben eines Museums. Für Josef Haubenwallner ist dies nur im Zuge eines Tausches denkbar, und selbst da fällt es ihm schwer, sich von Objekten (auch wenn es sich dabei um Duplikate handelt) zu trennen.

Ein wesentlicher Aspekt bei der Erweiterung der Bestände ist, die Sammelstrategie im Auge zu behalten. Dieses Unterfangen ist gerade in Museen, die das Alltagsleben zeigen, nicht einfach. Denn in jedem Haushalt findet sich potentiell Ausstellungsgut für ein kulturgeschichtliches Museum, das *„grundsätzlich alle vom Menschen hergestellten oder benützten Objekte, die einen Aussage- und Beweiswert aus ihrer Eigenschaft als Zeugnisse menschlichen Wirkens beziehen“*<sup>100</sup>, zeigt. Ganz anders sehen die Bedingungen des Sammelns für ein naturwissenschaftliches, technisch-wissenschaftliches Museum oder eine Kunstsammlungen aus.

Josef Haubenwallner bekommt oft Objekte von Dorfbewohnern oder Besuchern angeboten, zumeist nimmt er sie an. Denn lehnt er Schenkungen ab, schont er zwar seine Lagerkapazitäten, doch kann dies auch unerwünschte Folgen haben, wie Haubenwallner erläuterte: Manch Schenken-Wollender nimmt eine Zurückweisung von Objekten persönlich, will oder kann sich Belastungen, die mit der Annahme seiner Objekte entstehen, nicht vorstellen und verzichtet in weiterer Folge auf die Weitergabe von Objekten ans Museum, die im Idealfall Sammlungslücken schließen würden. Nimmt das Museum die angebotenen Objekte an, wollen die Schenker diese in der Schausammlung wieder finden. Handelt es sich bei

---

<sup>99</sup> Waidacher nennt hier Aufsammlung, Beschlagnahme, Schenkung, Übertragung, Vermächtnis (Legat), Tausch und Kauf. Friedrich Waidacher 2005, S. 53-57.

<sup>100</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 60.

diesen Geschenken um gesamte Werkstatteinrichtungen, wie dies einige Male der Fall war, fällt die Argumentation, warum die geschenkten Objekte noch nicht ausgestellt sind, leicht: Um beispielsweise die Werkstätte des Mönchhofer Wagnermeisters Michael Wasserscheid im Museum präsentieren zu können, musste erst ein geeignetes Gebäude errichtet werden. Dass dies einige Zeit in Anspruch nehmen würde, war evident. Anders sieht es jedoch aus, wenn z. B. Frau Rosi sich vom Tretroller ihrer Kindheit trennen will, der ihr beim Betreten der Garage jedes Mal im Weg ist, den sie aber dennoch nicht wegwerfen will. In ihrer Ambivalenz mag ihr das Museum als idealer Aufbewahrungsort für den Träger manch schöner Jugenderinnerung erscheinen: Der Roller ist für die Nachwelt erhalten, nimmt ihr selber aber keinen Platz weg. Die Ernüchterung folgt erst, wenn Frau Rosi einige Zeit später Enkelkindern oder Freunden voll Stolz ihren alten Tretroller im Museum zeigen will und ihn dort nicht wieder findet... Oftmals war ich Zeuge, wie Museumsbesucher bei Josef Haubenwallner nachfragten, wo denn „ihre“ Objekte ausgestellt seien. Manch einer fasste es bereits als Kränkung auf, dass der Museumsleiter nicht augenblicklich wusste, um welchen Gegenstand es sich bei der Anfrage handelte... Und hin und wieder kam es auch vor, dass – unter Angabe der unterschiedlichsten Gründe – Objekte wieder zurückgefordert wurden, z.B. weil sie im Ausstellungsgelände nicht zu sehen waren. Dass ein Museum in der Größenordnung des *Dorf museums Mönchhof* neben der öffentlichen Schausammlung auch eine beschränkt zugängliche Studien-, Forschungs- oder Reservesammlung und Depots hat, ist vielen Museumsbesuchern unbekannt.

*„Um ein Museum lebendig zu erhalten, ist ein Depot als Aufbewahrungsort des „anderen“ Teils der Sammlung lebensnotwendig: als Speicher, in dem die Objekte sicher verwahrt und vor Schädigungen geschützt sind, aus dem aber für Sonderausstellungen, Neuaufstellungen u.a. immer wieder Objekte hervorgeholt werden können.“<sup>101</sup>*

---

<sup>101</sup> Antje Senarclens de Grancy: Raum für Veränderung: Das „leere“ Museum und das „volle“ Depot. In: Depot. Notwendiges Übel oder doch mehr? Graz 2002, S. 3.

Im Idealfall verfügt das Museum über ein zentrales Depot, das, nahe dem Museum gelegen, gut zugänglich und erreichbar ist. Es sollte von ausreichender Größe sein, sodass an einem Ort sowohl die Anlieferung, die Reinigung und Konservierung als auch die Archivierung und Inventarisierung durchgeführt werden können. Außerdem sollte das Depot den statischen und klimatischen Anforderungen für eine sachgerechte Lagerung entsprechen. Zu den wichtigsten Voraussetzungen zählen dabei gleichbleibende Luftfeuchtigkeit, wenig Temperaturschwankungen und keine direkte Einstrahlung von Tageslicht. Nicht alle Objekte und Materialien können gleich gelagert werden, manches sollte liegend, anderes senkrecht stehend oder hängend aufbewahrt werden. Um zu vermeiden, dass das Depot zur Deponie mutiert und um zu gewährleisten, dass alle Objekte jederzeit auffindbar sind, ist die Bewirtschaftung des Depots unumgänglich. Eine Systematisierung (z. B. nach Sachgruppen, Materialien und Größe) ist notwendig und sinnvoll.

Dass alle diese Vorgaben oftmals nicht erfüllt werden (können), zeigt sich am Beispiel vom *Dorfmuseum Mönchhof*.

Fragt man den leidenschaftlichen Sammler Josef Haubenwallner nach dem Stück, das seine (mittlerweile mehr als 40.000 Objekte umfassende) Sammlung begründete, so nennt er einen Gipsengel, den er im Alter von



Linkes Bild: Josef Haubenwallner mit seinem ersten Sammelstück, dem oftmals erwähnten Gipsengel.

Bild Mitte: Schellacks wie diese zählen zu Haubenwallners frühesten Sammlungsobjekten.  
Rechtes Bild: Handmühlen, Telefone, Bügeleisen, Radiogeräte, Musikinstrumente u.v.m. – in der „Sammlung“ finden sich zumeist mehrere Exemplare einer Spezies...

zwölf Jahren in einer der zahlreichen „Gstätten“ in dem Mönchhof seiner Kindheit gefunden hatte.

Ab der Lehrzeit, als er berufsbedingt in viele Keller und Dachböden gelangte, begann er zu sammeln. Manchmal bat er um einen Gegenstand, hin und wieder feilschte er mit den Besitzern, und so manches Objekt in seiner Sammlung erstand er im Tausch gegen kleine Reparaturarbeiten.

Anfangs ging es ihm um kleine Objekte – Schelllacks galt seine erste große Leidenschaft –, mit der Zeit erweiterte Haubenwallner seine Sammlung um größere Gegenstände. Doch die Lagerkapazitäten waren beschränkt: In seinem Elternhaus hatte er bald „alles ang’räumt“, wie er berichtet, und erst nach dem Hausbau im Jahr 1968 stand ihm ein geräumiger Keller als Lagerraum zur Verfügung. Im Sommer 1979 musste ein Teil des Gemüse- und Obstgartens hinter seinem Wohnhaus einer großen Garage weichen, die er als Depot verwendete.

Seine berufliche Tätigkeit bei der Gemeinde und die Einführung der Sperrmüllsammlung in Mönchhof erweiterten seinen Objektbestand innerhalb kurzer Zeit. Wie er selbst erzählt, habe er im Dorf nie viel über seine Sammelleidenschaft geredet, doch seien die Leute mit der Zeit schon draufgekommen, was er gerne hätte. Trotz mancher Hürden und Schwierigkeiten wäre er stets zu den Dingen gekommen, die er gerne gehabt hätte, beteuert er schmunzelnd. *„I hab scho gwisst, wia!“*

Das ist bis heute so. Was Haubenwallner will, bekommt er auch. Manchmal sogar mehr als das, denn das Nein-Sagen fällt dem Sammler immer noch schwer. *„Es kimmt so vüi herein. Owa a Saummla wehrt si nit. Olle Ried a Saustall, a Dreschmaschin...“* Gut, dass seine Frau Christine mit freundlicher Strenge und kritischer Argumentation dann auf die beschränkten Lagerkapazitäten verweist.

Im Jahr 2004 erstand die Familie Haubenwallner in der Neustiftgasse in Mönchhof ein Depot mit 700m<sup>2</sup> Grundfläche und rund 2.500m<sup>2</sup> Stellfläche. Die ehemalige Tischlerwerkstätte mit angeschlossenem Lagerraum ist ein zweigeschoßiger Ziegelbau, der teilweise mit Stellagen versehen wurde. Der Großteil der Regale ist 2,5m hoch, für größere Objekte gibt es auch 4m hohe

Ablagen, die mit einem Stapler beschickt werden können. Drei Viertel des Sammelfundus hat Haubenwallner dort gelagert, vor allem Fahrzeuge, Baumaterial, landwirtschaftliche Geräte, Möbel und Großobjekte wie Kachelöfen. Dieses Depot ist ein regen- und windgeschützter Abstellbereich für Großobjekte. Die oben genannten Anforderungen, wie regulierbare Luftfeuchtigkeit und Temperatur, erfüllt es keineswegs.



Linkes Bild: Baumaterialien wie Ziegel und Holzkonstruktionen und motorbetriebene Fahrzeuge lagern auf der einen Seite des neuen Depots. Im gegenüberliegenden Trakt (Bild Mitte) sind neben dem „Japaner“ (Muldenkipper) große Ausstellungsobjekte untergebracht. Das im Oktober 2009 in Pamhagen abgetragene Bahnmagazin soll 2010 auf dem Bahnhofsgelände von Mönchhof wieder aufgestellt werden. Bis dahin lagern die Bauteile mit Genehmigung von Landeshauptmann Hans Niessl am Museumsparkplatz beim Bahnhof.

Als Zwischenlager für Baumaterialien verwendet Haubenwallner nach Möglichkeit eigenen Grund und Boden. Handelt es sich um sehr große Objekte, die im Zuge einer Translozierung zwischenzulagern sind, muss er manchmal Gelände zumieten. Auf den Dachböden und in den Kellern der Museumshäuser hat Haubenwallner Depots für kleinere Gegenstände angelegt, landwirtschaftliche Geräte sind teilweise auch im Museum selbst gelagert.<sup>102</sup>

Dem Zentraldepot ist eine Werkstatt angeschlossen, in der erforderliche Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden können. Kleinere Reparaturen und Anpassungen am Objekt führt Haubenwallner in seiner Werkstatt im Museum durch. Dass er sich dabei nicht an empfohlene Richtlinien hält, ist ihm einerlei: „*Friahra haums sa si a z'hölfn gwisst. I moch des a so und aus.*“ Da es sich bei den Ausstellungsobjekten im

---

<sup>102</sup> Siehe die Übersicht im Anhang auf den Seiten 130-131.



Linkes Bild: Fein säuberlich sortiert und geschichtet, mit Mottenpulver und Mäusefallen versehen: das Textildepot am Dachboden in der Handwerkerzeile.

Bild Mitte: Das Lager für Druckgrafik befindet sich am Dachboden der Museumskirche.

Rechtes Bild: Im Gebindedepot unter der Handwerkszeile ist noch viel Platz frei...

*Dorfmuseum Mönchhof* fast ausschließlich nicht um wertvolle Kunstgegenstände, sondern um Alltagsdinge handelt, mag Haubenwallners Einstellung und Praxis im Großen und Ganzen tolerabel sein. Zumeist hat er auch ein „gutes Gespür“ dafür, wie er Reparaturen durchführen soll und kann. Wenn er aber zum Beispiel alte Bücher mit „Patex und Bandl“<sup>103</sup> richten will, entspricht das in keiner Weise den Anforderungen an sachgemäße Restaurierung.<sup>104</sup>

Ein großes Depot ist nicht nur arbeits- und kostenintensiv, sondern es erfordert auch eine systematische Dokumentation der Objekte. Noch weiß Haubenwallner beim Großteil der Objekte, wann und von wem er sie erhalten hat, er weiß Bescheid über den Gebrauchskontext, also wie diese Gegenstände von wem und wann und wo sie verwendet wurden, und er kennt die mundartliche Bezeichnung. Doch die „Katalogisierung“, wie Haubenwallner die wissenschaftliche Erfassung der Sammlung durch die Inventarisierung der Bestände nennt, ist nach vielen Jahren (auch wegen der immer größer werdenden Anzahl an Objekten) bei weitem noch nicht abgeschlossen.<sup>105</sup>

In seinem autobiographischen Roman *„Die Welt von gestern“* beschrieb Stefan Zweig seine Sammelleidenschaft folgendermaßen:

<sup>103</sup> flüssiger Klebstoff und Klebebänder

<sup>104</sup> Mittlerweile sieht Haubenwallner das ein und lässt wertvolle Bücher in einer auf Restaurierung spezialisierten Buchbindewerkstatt durchführen.

<sup>105</sup> Im Augenblick (Stand Herbst 2009) sind rund 16.000 Objekte dokumentiert.

*„Was ich als Fünfzehnjähriger dilettantisch begonnen, hatte sich in all diesen Jahren dank vieler Erfahrungen, reicherer Mittel und mehr noch gesteigerter Leidenschaft aus dem bloßen Nebeneinander in ein organisches Gebilde und, ich darf es wohl sagen, in ein wirkliches Kunstwerk verwandelt.“<sup>106</sup>*

Auch das *Dorfmuseum Mönchhof*, entstanden aus der Haubenwallner'schen Sammelleidenschaft, kann man als wirkliches Kunstwerk im Zweig'schen Sinn bezeichnen.

### **3.5. Geschichte des *Dorf museums Mönchhof***

„Hat man erst gesammelt, ist der Weg zu einem Museum nicht mehr weit.“<sup>107</sup> So ähnlich wie es Bernhard Olsen im Jahr 1879 in einem Brief an Arthur Hazelius geschrieben hat, mag es Josef Haubenwallner auch empfunden haben: Über die Jahre reifte in ihm der Entschluss, all die Objekte, die er zusammengetragen hatte, auch zu präsentieren. Als er im September 1989 seinen 40. Geburtstag feierte und aus diesem Anlass die oben erwähnte Garage zu bauen begann, hatte er bereits einen Plan, den er seiner Familie allerdings erst zu Weihnachten 1989 mitteilte: Er wollte ein Museum machen, ein Dorfmuseum, in dem all die Gerätschaften und Objekte wieder den Platz erhalten sollten, der ihnen im Lauf der Veränderungen im bäuerlichen und handwerklichen Lebensalltag abhanden gekommen war. Seine Frau und seine Großfamilie zeigten vorerst wenig Verständnis und Begeisterung für sein Projekt: Ein Museum...? Nachdenkliches Kopfschütteln, Zweifel und Bedenken, beharrliche Versuche, ihn von dieser „Schnapsidee“ abzubringen, waren die Reaktionen der überraschten Verwandtschaft. Aber nichts konnte Haubenwallner dazu bewegen, von

---

<sup>106</sup> Stefan Zweig: Die Welt von gestern. Zitiert nach Marina Vollmar: Sammeln als Leidenschaft. In: Konrad Köstlin (Hrsg.): Ums Leben sammeln. Ein Projekt. Tübingen 1994, S. 16-24. Hier S. 17.

<sup>107</sup> Bernhard Olsen in einem Brief an Arthur Hazelius vom 17.1.1879. Zitiert nach Martin Wörner 1999, S. 258.

seiner Idee Abstand zu nehmen. Er hatte bereits klare Pläne im Kopf. Im selben Jahr noch translozierte er einen Stadel von Podersdorf in den Garten hinter seinem Wohnhaus.

Josef Haubenwallner, ein Laie in Museumsbelangen, hat durch seine Lehre und langjährige Berufserfahrung profunde Kenntnisse im Baubereich. Er arbeitet mit seinem Sachverständnis und nicht nach wissenschaftlichen Kriterien, wie sie beispielsweise in der ICOM-Deklaration über die Translozierung, also die Versetzung von Gebäuden, nachzulesen sind:

*„Da bei der Demontage eine irreversible Vernichtung des vorgefundenen Zustands erfolgt, ist eine sehr gründliche Dokumentation durch maßgenaue Zeichnung, Fotos und erläuternden Text vor und während der Demontage unerlässlich. [...] Aus ihr [der Dokumentation] müssen nicht nur die genaue Konstruktion und die verwendeten Baumaterialien erkennbar sein, sondern besondere Aufmerksamkeit muss auf alle Hinweise gerichtet sein, aus denen die regelmäßig und wiederholt erfolgten Veränderungen, also die geschichtliche Entwicklung des Bauwerks erkennbar und rekonstruierbar werden. [...] Über die Dokumentation des objektiv Vorgefundenen hinaus müssen alle erreichbaren Erkenntnisse aus dem Studium von Archiven – einschließlich von Aufzeichnungen, die im Haus selbst verwahrt werden – und aus Befragungen mit Bewohnern, Benutzern und sonstigen Ortskundigen festgehalten werden.“<sup>108</sup>*

Es gibt von keinem einzigen Gebäude, das Haubenwallner in sein Dorfmuseum transloziert hat, eine Dokumentation im Sinne der ICOM-Deklaration. An viele Konstruktionsdetails kann sich Haubenwallner erinnern, er weiß, wo er bauliche Veränderungen bei der Neuaufstellung im Museum vorgenommen hat, doch schriftliche Aufzeichnungen dazu gibt es kaum. Denn von Anfang an hatte er das Museum nicht als wissenschaftliche Einrichtung geplant, sondern die Errichtung war vom Wunsch nach Bewahrung einer vergänglichen und vergehenden Lebenswelt getragen.

---

<sup>108</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 183.

Haubenwallners Motivation war der anfänglichen Intention von Freilichtmuseen nicht unähnlich, wie sich aus den folgenden Zeilen Konrad Köstlins ableiten lässt:

*„Das Freilichtmuseum verdankt seine Geburt der Zerstörung, konkret dem Bewusstsein vom Untergang einer ehemals wichtigen Kultur, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts über 80% der Bevölkerung umfing. Dieser unserer Zeugenschaft, unserer Teilnahme an diesem Prozess des Vergehens, versucht die Gesellschaft die Schärfe zu nehmen, indem sie sich auf die Musealisierung der eigenen Vergangenheit eingelassen hat.“<sup>109</sup>*

Haubenwallner hielt sich auch bei der Präsentation seines Sammelgutes an keinerlei Vorgaben von einschlägigen Institutionen, allein schon deshalb, weil ihm dieselben nicht bekannt waren.

Im neu errichteten Stadel von Podersdorf stellte er sein Sammelgut nach Gutdünken auf, befestigte es mit Draht und Nägeln an den Pfeilern und Balken. Der Illmitzer Alois Lang<sup>110</sup> half Haubenwallner bei der Beschriftung der Objekte und so wurde das Museum mit einer feierlichen Zeremonie am 4.8.1990 öffentlich zugänglich gemacht.



Abb. 20-22: Die Museumseröffnung war ein Großereignis mit über 400 Gästen: Die *Blaskapelle Mönchhof* spielte auf, der *Mönchhofer Singverein* und die *Volkstanzgruppe Mönchhof* gaben Darbietungen zum Besten, Josef Haubenwallner und der Mönchhofer Bürgermeister Hans Pöckl hielten Ansprachen, Pater Meinrad nahm die Segnung vor.  
Josef und Christine Haubenwallner bei der Museumseröffnung.

<sup>109</sup> Konrad Köstlin, Verblassen 2004, S. 469.

<sup>110</sup> Alois Lang war zu der Zeit Geschäftsführer des Tourismusverbandes Neusiedl am See; heute ist er leitender Mitarbeiter im Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel.

Haubenwallner nannte seine Sammlung „*Dorfmuseum Mönchhof*“, das gefiel ihm am besten. Denn von Anfang an hatte er mit seinem Museum mehr vor, als lediglich eine Zur-Schau-Stellung von ländlichem Arbeitsgerät. Er hatte eine Vision von seinem Museum, das so ganz anders sein sollte, als alle anderen Museen: „*A Museum, wo a gaunzes Dorf ausgstöllt is! Deis is wos Eimoligs. Des gibt's sinst nirgns!*“, erzählt er heute noch mit Stolz.

Entsprechend verduzt reagierte er auf meine Erklärung, dass „Dorfmuseum“ als Fachterminus zur Klassifizierung für ein bestimmtes Darstellungsprinzip in Freilichtmuseen existiere.<sup>111</sup> Dass auch andernorts ganze Dorf- und Stadtteile in Museen zu besichtigen sind, war ihm auch nach zwanzig Jahren Museumsarbeit neu.

Ein hölzerner Maisspeicher, im Seewinkel Tschardake genannt, war das zweite bauliche Originalobjekt, das ins Museum transloziert wurde. Denn war die Vorratshaltung von Kukuruz obsolet geworden, so drohte auch der Lagerplatz für die als Tierfutter verwendeten Maiskolben durch die weitgreifenden Veränderungen in der Lebensweise und in der Landwirtschaft aus dem Ortsbild zu verschwinden. So fand die Tschardake einen Platz im Museum, ebenso wie der große Kukuruzrebler, der bis in die 1960er-Jahre in einem der umliegenden Meierhöfe verwendet worden war und auch die mächtige Dreschmaschine, die Haubenwallner von einer Druschgesellschaft in Podersdorf erhalten hatte.



Abb. 23-25: Linkes Bild: Auf dem Eingangstor, flankiert von der burgenländischen und österreichischen Fahne, prangte ein Fassboden mit der Aufschrift „Willkommen im Dorfmuseum“.

Bild Mitte: Der Podersdorfer Stadel kurz nach der Museumseröffnung 1990.

Rechtes Bild: Für die große Dreschmaschine baute Josef Haubenwallner 1991 ein Flugdach.

---

<sup>111</sup> Vergleiche: Adelhart Zippelius 1974, S. 16-21.

Mit der Zeit stellte Haubenwallner fest, dass die Einheimischen keinen Wert mehr auf ihre alten, „gsatzten“, also aus Lehmziegeln und mit Kotmörtel verschmierten Häuser legten. Sie sollten praktischeren, unterkellerten Neubauten mit trockenen Mauern und zeitgemäßen Installationen weichen. Als das alte Halterhaus in der Neubaugasse in Mönchhof abgerissen werden sollte, bat Haubenwallner um die Erlaubnis, es in sein Museum zu translozieren. Das Haus und seine letzten beiden Bewohner Franz und Rosalie Hoffmann waren ihm von zahlreichen Besuchen vertraut. Zunächst war der Gedanke, dass ihre „armselige Bleibe“ der Nachwelt in einem Museum erhalten bleiben sollte, den beiden nicht angenehm. Dennoch stimmten sie schließlich der Translozierung zu, die 1994 durchgeführt wurde. Somit war der Grundstein für den weiteren Museumsausbau gelegt.



Abb. 26 (linkes Bild): Das Haus der Familie Hoffmann an seinem ursprünglichen Standort in der Neubaugasse in Mönchhof...  
... und an seinem neuen Platz im Museum (rechtes Bild).

Im Folgejahr wurde das Wirtshaus – zunächst als Abstellplatz für den „Japaner“<sup>112</sup> und andere Fahrzeuge – errichtet. Erst nachdem das Grundgerüst aus Holzpfählern samt Dach stand, entschied sich Haubenwallner, daraus eine Gaststätte mit angeschlossener Greißlerei zu machen. Im November 1995 folgte der Schulbau, im Frühjahr 1996 die ersten Gebäude für Handwerksstätten und bald darauf die Kommunalbauten.

---

<sup>112</sup> Als Japaner bezeichnet die Familie Haubenwallner einen Muldenkipper mit Baggerschaufel, mit dem Schutt transportiert wird.



Abb. 27-29: Das Holzgerüst des Wirtshauses ist fertig.

Die Schule ist verputzt und bemalt, die daran anschließende Handwerkerzeile noch ohne Mauern. Im Hintergrund kann man die Überdachung für das Feuerwehrauto erkennen. Dort, wo heute die Halbwirtschaft den Platz Dorfplatz begrenzt, steht noch ein Stadel. Am Rohbau der Handwerkerzeile kann man deutlich sehen, dass für die Errichtung größtenteils neues Baumaterial – wie Hohlblockziegel – verwendet wurden.

Bis zum Jahr 1998 verlangte Haubenwallner kein Eintrittsgeld für den Museumsbesuch, am Tor war lediglich eine kleine Kiste mit einem Schild angebracht, auf dem um Spenden gebeten wurde. Da sowohl Christine als auch Josef Haubenwallner ihrer regulären Berufstätigkeit nachgingen, erklärte sich die Nachbarin Katharina Kummer bereit, den wenigen Besuchern die Ausstellungsstücke zu erklären und tagsüber ein Auge auf das Museum zu werfen. Lediglich an den Wochenenden führte Josef Haubenwallner die Gäste selbst durch seine Sammlung.

Mit der Translozierung der Halbwirtschaft der Mönchhofer Brüder Hans und Andras Rapp<sup>113</sup> gelangte das dritte originale Gebäude ins Museum. Nach und nach kamen die Seitengassen mit Handwerksbetrieben<sup>114</sup> dazu, die Genossenschaftsbauten, der Stadel, die kirchlichen Bauten.<sup>115</sup>

Haubenwallners Bestreben war es gewesen, ein Dorf zu zeigen, „*wia 's eben wirkli woar.*“ Dieser Ausspruch „wie es wirklich war“ war dabei nicht Ausdruck intensiver historischer, soziologischer, architektonischer usw. Beschäftigung und (quellen)kritischer Auseinandersetzung mit dem

<sup>113</sup> Franz Hafner vermachte 1997 Haubenwallner die Halbwirtschaft der Brüder Rapp in der Hauptgasse in Mönchhof mit allen Nebengebäuden und samt Einrichtung. Durch diesen Nachlass erweiterte sich die Museumssammlung auch um Kleidungsstücke und Textilien.

<sup>114</sup> Im Museum sind die Werkstätten folgender 19 Handwerker zu sehen (Stand Sommer 2009): Bäcker, Fleischer, Schrotmüller, Friseur, Besenbinder, Korbflechter, Seiler, Schmied, Landmaschinenmechaniker, Uhrmacher, Sattler, Schuster, Schneider, Hutmacher, Baumeister und Maurer, Bau-, Möbel- und Sargtischler, Maler und Anstreicher, Wagner, Fassbinder.

<sup>115</sup> Eine Auflistung der einzelnen Gebäude mit dem Jahr ihrer Errichtung ist im Anhang zu finden.

Dorfleben im Heideboden in der dargestellten Epoche.<sup>116</sup> Es bezog sich vielmehr auf die in der eigenen Familie tradierten Erzählungen über ihr Leben, auf Berichte von Einheimischen, auf selbst Gesehenes und Erlebtes.

Die Wiener Volkskundlerin Gertraud Liesenfeld<sup>117</sup> stand und steht der Familie Haubenwallner und somit dem Museum seit 1993 als wissenschaftliche Beraterin zur Seite. Sie ist für das *Dorfmuseum Mönchhof* die „*einschlägig ausgebildete Fachwissenschaftler[in] mit entsprechender Entscheidungsbefugnis*“, die eine „*unabdingbare Voraussetzung für sachgerechte Planung und Betrieb eines Freilichtmuseums*“<sup>118</sup> ist, wie es in der ICOM-Deklaration heißt.

An anderer Stelle ist dort zu lesen:

*„Die Gestaltungsgrundsätze lassen sich nur auf der Grundlage einer gründlichen Kenntnis der speziellen kulturgeschichtlichen, volkskundlichen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen und allgemein historischen Überlieferung sowie der physio- und anthropographischen Gegebenheiten verwirklichen. [...] Zu den Aufgaben der Freilichtmuseen gehören daher über die Erforschung der im Museumsbesitz befindlichen Objekte hinaus vorrangig die Erfassung des traditionellen Gebäudebestandes sowie eine gründliche Dokumentation des erhaltenen und erschließbaren Sachgüterbestandes und ein möglichst*

---

<sup>116</sup> Siehe dazu: Karl-Sigismund Kramer: Überlegungen zum Quellenwert von Museumsbeständen für die Volkskunde. In: Wolfgang Brückner/ Bernward Deneke (Hrsg.): *Volkskunde im Museum*. Würzburg 1976, S. 133-148.

<sup>117</sup> Die gelernte radiologisch-technische Assistentin Gertraud Liesenfeld aus Wien absolvierte ihr Studium der Volkskunde im zweiten Bildungsweg. Ihre Dissertation (1982) über die Viechtauer Ware („Studien zum Strukturwandel einer Hausindustrie in Oberösterreich“) wurde 1987 im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften publiziert. Von 1984 bis zu ihrer Pensionierung im Herbst 2007 war sie als wissenschaftliche Beamtin in Lehre und Forschung am Institut für Europäische Ethnologie tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Freizeitforschung, Fachgeschichte und regionale Volkskunde. Gemeinsam mit Klara Löffler zeichnete sie als Kuratorin und Projektleiterin für die Sonderausstellung „Nichtstun – Müßiggang“ verantwortlich, die 2000 im Österreichischen Museum für Volkskunde gezeigt wurde. Im Jahr 1992 übernahm Gertraud Liesenfeld die wissenschaftliche Betreuung des Viechtauer Heimathauses in Oberösterreich; sie sorgte für die Inventarisierung der Bestände, für die Neukonzeptionierung und Neuaufstellung der Sammlung. Als Lehrende war ihr ein praktischer Zugang zum Fach immer ein Anliegen, daher verknüpfte sie die wissenschaftliche Betreuung des Viechtauer Heimathauses (und später des *Dorf museums Mönchhof*) mit Lehrveranstaltungen.

<sup>118</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 180.

*intensives Eindringen in die nichtgegenständlichen Bereiche kulturellen Lebens wie Sozialverhalten, Sozialordnung, Brauchtum, Volksglaube, künstlerische Betätigung usw., aber auch in die Entwicklung der Natur- und Kulturlandschaft.“<sup>119</sup>*

Gertraud Liesenfeld gelang es, mit der Ausstattung und Gestaltung der Innenräume und vor allem mit Hilfe der entsprechenden Raum- und Bereichstexte die Diskrepanz zwischen historischer und musealer Realität deutlich zu machen. Die exakte Widerspiegelung der Vergangenheit kann ein Freilichtmuseum niemals gewährleisten. Die Gefahr der Idyllisierung in der Darstellung ist ein Problem, mit dem fast alle Freilichtmuseen zu kämpfen haben:

*„Leben lässt sich auch in der perfektsten musealen Situation nicht einfach rekonstruieren. [...] Zur Fehlinterpretation der Welt der Vergangenheit trägt die notwendigerweise sonntägliche Situation im Freilichtmuseum bei. [...] Die bauliche Perfektion, die glatten Reetdächern, die saubere Verfüzung des Mauerwerks, ihre ständige Instandhaltung ist notwendig. Ein „lebensnahes“ Freilichtmuseum würde Unsummen verschlingen, wollte man Alter imitieren. Aber diese notwendige Perfektion, diese Sauberkeit bewirken häufig falsche Vorstellungen bei den Besuchern. [...] Das Problem ist, dass nur allzu leicht eine Idylle erstellt werden kann, die der Lebenswirklichkeit der Vergangenheit kaum entspricht.“<sup>120</sup>*

Konrad Köstlin empfiehlt als Gegenmaßnahme *„mit Informationen aufzuwarten, die dieser Gefahr, das Leben der Vergangenheit als Idylle aufzufassen, entgegenwirken.“* Weiter schreibt er: *„Wenn es nicht gelingt, die Bedingungen, unter denen Menschen ihre Häuser gebaut haben, die Bedingungen, unter denen Menschen gelebt haben, deutlich zu machen, ist Bildung, ist Lernen und Einsicht auf Vordergründiges beschränkt. Das Erkennen von Zusammenhängen, von Ganzheiten“* sei wichtig; und das

---

<sup>119</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 182.

<sup>120</sup> Konrad Köstlin: Bildung im Freilichtmuseum: Chancen und Voraussetzungen. In: Kamphausen, Alfred (Hrsg.): Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum, Heft 13, Neumünster 1978, S. 15-40. Hier: S. 23-24.

Wissen, „*dass die Häuser im Freilichtmuseum möglicherweise schöner aussehen, als sie es jemals draußen waren.*“<sup>121</sup>

Dies gilt auch für das *Dorfmuseum Mönchhof*, wie Gertraud Liesenfeld in der aktuellen Version des Museumsführers schreibt:

*„[...] Diese Geschichte will das Museum nachzeichnen und erfahrbar machen, wengleich die Härten der täglichen Arbeit, die Bedrängtheiten der bäuerlichen Existenz und die Ängste der Menschen museal kaum darzustellen sind. Und auch Gerüche, Stimmungen, Freuden, Trauer und Hoffnungen können nur angedeutet bleiben.“*<sup>122</sup>

Immer wieder habe ich Gäste beim Verlassen des Geländes gefragt, wie ihnen das Museum gefallen hätte.<sup>123</sup> Die Antworten darauf waren in Bezug auf die Idyllisierung ernüchternd. Denn die meisten Besucher verließen das Museum mit einem „*nostalgischen Bild vergangener Lebens- und Arbeitsformen*“, mit einer „*scheinbaren Gewissheit*“<sup>124</sup>, über das Alltagsleben in früherer Zeit informiert zu sein. Selbst ältere Besucher aus der Region, die das Leben und Arbeiten im Heideboden aus der eigenen Erfahrung kannten, neigten zu einer Verklärung der „*guten, alten Zeit*“ und zu einer gewissen Idyllisierung der Vergangenheit. Im Museumsrundgang erinnerten sie sich nostalgisch an Erlebnisse, an Fähigkeiten, an Menschen und Dinge, die ihnen im Lauf des Lebens entschwunden und abhanden gekommen waren. Erst mein Nachfragen über Schattenseiten des damaligen Alltagslebens<sup>125</sup> veranlasste manche zu einem kritischen Kommentar über den Lebensalltag

---

<sup>121</sup> Konrad Köstlin 1978, S. 24, 27, 35-36.

<sup>122</sup> Gertraud Liesenfeld: *Alltag im Heideboden. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof.* Unterlage zur Lehrveranstaltung „Projekt Mönchhof“. Wien 2009, S. 8. (Unveröffentlichtes Manuskript).

<sup>123</sup> Dabei handelte es sich um informelle Gespräche, die zumeist nicht von mir, sondern von den Besuchern selbst initiiert wurden.

<sup>124</sup> Hannelore Kunz-Ott: *Wie es früher war? Veränderungen der museumspädagogischen Arbeit.* In: Georg Waldemer (Hrsg.): *Freilichtmuseen. Geschichte, Konzepte, Positionen.* München-Berlin 2006, S. 125-144. Hier S. 133.

<sup>125</sup> Wie die schwere Arbeit, die langen Arbeitszeiten, den Mangel an Materiellem, die Beengtheit im Wohnen, die kaum existente Privatheit, die Angst vor dem und im Krieg, die hohe Kindersterblichkeit, die fehlende Krankenversorgung etc.

in der Vergangenheit, nie aber zu einem kritischen Kommentar über das Museum.<sup>126</sup>

Ein Abbild eines realen Dorfes ist das Museum auch in anderer Hinsicht nicht: Durch die Aneinanderreihung der vielen Handwerksstätten entsteht ein verzerrtes, unrealistisches Bild eines Dorfes. So sind beispielsweise die Wohn- und Wirtschaftsräume nur anhand von vier ausgewählten Beispielen gezeigt: Im Halterhaus, in den beiden Teilen der Halbwirtschaft<sup>127</sup> und im Pfarrhaus werden die sozialen Unterschiede der Dorfbewohner und die sich dadurch ergebenden unterschiedlichen Lebensverhältnisse augenscheinlich demonstriert. Es wäre nicht zielführend gewesen, so Haubenwallner, jeden einzelnen Handwerker in seinem tatsächlichen Arbeits- und Wohnumfeld darzustellen, da es zwar im Dorfleben starre Hierarchien gab, innerhalb der jeweiligen Rangstufe aber kaum Unterschiede bestanden. So lebten beispielsweise der Baumeister, der Schneider und der Wagner in ähnlichen Wohnverhältnissen wie der Weinbauer; Kleinhäusler und Tagelöhner lebten ähnlich wie der Viehhalter. Wie sehr sich dies dem Museumsbesucher offenbart, hängt allerdings von dessen eigenem Engagement ab, denn liest er die Raum- bzw. Bereichstexte nur sporadisch, bleibt ihm dieser Sachverhalt verborgen.

Die Handwerksstätten sind nur zum Teil originalgetreu nachgebaut, auch bei den Baumaterialien behalf sich Haubenwallner bewusst größtenteils mit neueren Baustoffen, da es ihm für die weitere Erhaltung des Museums nicht ratsam erschien, auf die Verwendung von beispielsweise ungebrannten Kotziegeln und auf Strohdeckung zurückzugreifen. In der ICOM-Deklaration von 1982 ist zu diesem Sachverhalt unter Punkt III Folgendes nachzulesen:

---

<sup>126</sup> Um besseren Aufschluss zu dieser spannenden Fragestellung zu erhalten, müssten gezielte milieu- und altersheterogene Befragungen durchgeführt werden. Die von mir hier geschilderten Eindrücke sind Impressionen aus den letzten sechs Jahren, die nicht notwendigerweise der Meinung vieler Besucher entsprechen müssen.

<sup>127</sup> In der Halbwirtschaft werden die Arbeits- und Wohnstätten von zwei Familien gezeigt: Im von der Straßenseite aus gesehen rechten Streckhof wird die Lebens- und Wirkungsstätte einer wohlhabenden Weinbauer-Familie dargestellt, im linken Streckhof ist die Bäckerei mit Wohnbereich, Backstube, Geschäft und Lagerräumen zu sehen.



Dem aufmerksamen Besucher fallen die sozialen Unterschiede in der Dorfhierarchie ins Auge, wie ich hier am Beispiel Schlafplatz zeigen möchte:

Im Schlafzimmer des Pfarrers (linkes Bild) ist, da nur ein Bett nötig ist, viel Platz und Freiraum. Das Bauernhaus beherbergte in den drei Stuben und der Küche mit Speisekammer bis zu 14 Personen: Großeltern, Eltern, Kinder, unverheiratete Verwandte und Gesinde. In der noblen Vorderen Stube (ohne Abb.) schliefen zumeist die Eltern und das letztgeborene Kind, die Seitenkammer (Bild Mitte) war für unverheiratete Verwandte oder die Altbäurin vorgesehen, die Hintere Stube (rechtes Bild) war mit mehreren Betten und Kinderbetten ausgestattet.



Linkes Bild: Weit verbreitet war die Liegestatt für Bauernsöhne ab ca. 13 Jahren und für Knechte: Sie schliefen zumeist auf einem Strohlager im Kuhstall. In der Bäckerei war die Vordere Stube (Bild Mitte) Schlafraum für viele Menschen. Rechtes Bild: Der Geselle des Bäckers konnte in der Mehlkammer sein Lager auf einer Strohmattatze aufschlagen.



Im Halterhaus, das aus Küche, Speisekammer und Stube bestand, sind in der Stube (linkes Bild und Bild Mitte) neben den beiden Ehebetten noch ein Diwan, ein Gitterbett und zwei Kinderbetten mit Ausziehläden, in denen ebenfalls ein bis zwei Kinder schliefen, zu sehen. Der Diwan in der Küche diente ebenfalls als Schlafplatz (rechtes Bild).

*„Nach der Demontage des Bauwerks sind in aller Regel Maßnahmen zur Konservierung von Bauteilen erforderlich. Dabei soll die originale Bausubstanz soweit wie irgendwie vertretbar erhalten werden. (...) Notwendiger Ersatz von nicht wieder verwendbarem Baumaterial sollte durch die Verwendung originalgetreuer Materialien und Verarbeitungstechniken geschehen. (...) Konstruktive Veränderungen (z.B. der Dachkonstruktion) müssen vermieden werden.“<sup>128</sup>*

So manchem Haus im Museum liegt ein Eigenentwurf von Haubenwallner zugrunde, den er nach ausführlichen Gesprächen mit regionalen Gewährsleuten erstellt hat. Auch dazu findet man in der ICOM-Deklaration eine eindeutige Stellungnahme: *„Kopien von Bauwerken und andere Objekten gehören nicht in ein Freilichtmuseum, es sei denn es handelt sich um ihrer Natur nach nicht transferierbare Objekte.“<sup>129</sup>*

Adelhart Zippelius meinte dazu: *„Man wird gut daran tun, sich nach dem hier geforderten strengen Maßstab zu orientieren, denn mit dem Aufbau von Kopien wächst ohne Zweifel der Appetit, in die Gefahrenzone zwischen einer echten musealen Dokumentation und einer gewissen Art von Disneyland einzudringen.“* Mit dem Bau des Pfarrhofes hat sich Haubenwallner in diese Gefahrenzone begeben; es ist eines der wenigen Bauwerke im Museum, bei denen Gertraud Liesenfeld sich als wissenschaftliche Beraterin des Museums missverstanden fühlt. Trotz Haubenwallners Beteuerungen *„Genau a sou wars oba!“* kann sie dem Gewölbe im ersten Stock wenig abgewinnen...

Was die Museumsarbeit betrifft, war Haubenwallner von Anfang an Autodidakt. Zu Büchern habe er nie eine große Affinität gehabt, denn was geschrieben steht, stimme nie so ganz, meinte er. Er bevorzuge es, sich mit den Menschen zu unterhalten, zuzuhören, was sie zu sagen haben, nachzufragen und daraus zu lernen und seine Schlüsse zu ziehen. Als Handwerker sei er viel in der Umgebung herumgekommen, habe zahlreiche

---

<sup>128</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 183-184.

<sup>129</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 184.  
Adelhart Zippelius 1974, S. 15.

Häuser von innen und von außen gesehen, ihre Anordnung im Dorf genauer betrachtet und daraus das Konzept für sein Museum gemacht. Auf die Idee, andere Freilichtmuseen zu besichtigen, sei er nie gekommen, nur hin und wieder hätte er kleine Privatmuseen angesehen, um daraus zu lernen: „A *SOU tui i's nit*.“ Haubenwallner hatte von Anfang an eine genaue Vorstellung von dem, was er und wie er es zeigen wollte.

Traten Handwerker an ihn heran und baten ihn, beispielsweise die Werkstatt ihrer Eltern oder Großeltern im Museum zu präsentieren, oder beschloss Haubenwallner, ein bestimmtes Projekt umzusetzen, konzentrierte er sich mit großer Aufmerksamkeit auf das jeweils aktuelle Thema. Er befragte Gewährsleute, sah Alben mit Fotos und Ansichtskarten aus der entsprechenden Zeit durch, versuchte sich an selbst Gesehenes zu erinnern, und mit der Zeit nahm sein Vorhaben konkrete Züge an. Da wurden Skizzen und Pläne ent- und wieder verworfen, da galt es die formalen und finanziellen Belange zu klären, Baugenehmigungen einzuholen, Termine für die Bauphase festzulegen, und bald stand wieder ein neues Gebäude am Museumsgelände.

Da Haubenwallner weiterhin bei der Gemeinde arbeitete, blieben ihm nur die Wochenenden und fünf Wochen Urlaub im Jahr, um derartige Projekte umzusetzen. Üblicherweise benötigte er zwei bis drei Wochen, um ein Gebäude abzutragen und andernorts wieder aufzustellen: Das Ausmessen, Planen und Vorbereiten konnten vorab erledigt werden. Nachdem die Fenster, Türen und Fußböden entfernt worden waren, wurden Dachziegel und Dachstuhl abgeräumt, Querbalken abmontiert, Ziegeln abgebaut. Was an Material zu verwenden war, wurde für den darauf folgenden Aufbau unverändert übernommen, baufällige Teile repariert oder wenn möglich durch Material von anderen abgetragenen Häusern ersetzt. Die Bauarbeiten fanden zumeist im Herbst statt, nach spätestens drei Wochen mussten die Gebäude am neuen Platz stehen; der Verputz und die Feinarbeiten konnten dann in den Folgewochen bzw. im Frühjahr erledigt werden.

Die Zeit des Bauens sei voll Anspannung, erzählt Haubenwallner:

*„In da Bauphase is' mit mir nit a so guat. Da bin i sehr konzentriert und angespannt. Und a a bisserl anders. Do hob i genau mein Programm, da is a die Nacht no dabei. Uma dreie fangt's scho wieda an, da kann i net liegn bleibn, da muass i auf und a bissl zeichnen und niederschreibn. Und dann kann i wieda niedaliegn und ruhig schlafen.“*

Haubenwallner plant Gebäude, errichtet, transloziert und entscheidet, was im Museum gezeigt wird. Doch die Feinarbeiten, wie die Gestaltung, Inneneinrichtung und Dekoration tragen zum Großteil die Handschrift von Gertraud Liesenfeld. Mit großem Wissen und Liebe zum Detail wählt sie aus dem reichen Sammlungsfundus passende Objekte aus und platziert sie so, dass der Besucher den Eindruck hat, alles sei am richtigen Platz.



Linkes Bild: Einzigartig ist die Hochzeitstafel in der Vorderen Stube des Bauernhauses: Kekse, Punschkraperl und Torten ließ Gertraud Liesenfeld von Requisiteuren der Stiftung Märtpplatz<sup>130</sup> extra anfertigen.

Bild Mitte und Bild rechts: Egal ob in Küche, Speis, Werkstatt oder Zigeunerwagen: Kein Schrank, keine Lade ist leer, sogar das kleine Nähkistchen ist bestückt.

---

<sup>130</sup> Die Stiftung Märtpplatz, 1985 von Jürg Jegge und Lorenz Bosshard gegründet, ist eine Ausbildungsstätte für „Jugendliche mit Startschwierigkeiten“ in Rorbas bei Kloten in der Schweiz. Zehn verschiedene Lehrabschlüsse (Töpfer, Schneider, Requisiteur, Beleuchtungstechniker, Mediengestalter, Journalist, Fotograf u.a.) können dort von Jugendlichen absolviert werden. [www.maertplatz.ch](http://www.maertplatz.ch)  
Den Kontakt zwischen der Stiftung Märtpplatz und dem *Dorfmuseum Mönchhof* stellte Gertraud Liesenfeld her. Jürg Jegge hat mit seinen Schützlingen bereits an mehreren Projekten im Dorfmuseum mitgearbeitet.

### 3.6. Vom Umgang mit Behörden

Die Finanzierung der Museumserrichtung und –erhaltung erfolgte über viele Jahre durch das persönliche Engagement Haubenwallners, der nicht nur seine Urlaubszeit dem Bau von neuen Gebäuden widmete, sondern auch mit seinem „Urlaubs- und Weihnachtsgeld“<sup>131</sup> die Bauhelfer bezahlte. Die Familie Haubenwallner versuchte, den monetären Aufwand für das Museum möglichst gering zu halten und finanzierte bis auf eine Ausnahme alle Projekte bisher selbst: Unter Landeshauptmann Karl Stix erhielt das Museum im Jahr 1997/98 eine einmalige Förderung von 100.000,- öS (ca. 7.500 €) als Zuschuss für die Errichtung des Bauernhauses.

Von der Gemeinde könne er kaum Hilfe erwarten, da seinem Idealismus und Eifer dort teilweise mit Neid und Unverständnis begegnet würde. Und obwohl das Kurhaus Marienkron und das Dorfmuseum die beiden einzigen touristischen Attraktionen in Mönchhof wären, fände dies kaum entsprechenden Niederschlag in der finanziellen und formalen Unterstützung des Museums, meinte Haubenwallner. Die finanziellen Zuwendungen durch die Gemeinde konnten immerhin für die Druckkosten der Museumsprospekte verwendet werden.<sup>132</sup> Auch vom Land gab es Geld, jährlich rund 3.000,-€.

*„Mein Verhältnis zu Behörden war nicht immer ungetrübt...“* sang einst der deutsche Liedermacher Reinhard Mey. Auch Haubenwallner kann ein Lied über seinen Umgang mit Behörden singen, denn im Zuge des Museumsausbaus weckte er immer wieder die Aufmerksamkeit der Behörden. Zum einen benötigte er für die Errichtung der einzelnen Gebäude jeweils eine Baugenehmigung und nach der Fertigstellung des Baus eine „Bauabnahme“<sup>133</sup>, zum anderen musste Haubenwallner eine Veränderung

---

<sup>131</sup> Gemeint ist hier das in Österreich übliche 13. (Weihnachtsremuneration) und 14. Gehalt (Urlaubsgeld), das zumeist in zwei Teilen, nämlich vor Weihnachten und vor Sommerbeginn ausbezahlt wird. Diese Sonderzahlungen sind im Kollektivvertrag geregelt und entsprechen dem Betrag von jeweils einem Monatslohn.

<sup>132</sup> Seit dem Jahr 2004 erhält das Museum jährlich 3.000,-€ Förderung von der Gemeinde. Auch davor gab es finanzielle Unterstützung, aber in geringerem Ausmaß.

<sup>133</sup> Benützungsbewilligung

im Flächenwidmungsplan der Gemeinde beantragen: 1997 hatte Haubenwallner mit der Errichtung der Schmiede und des Lichtspieltheaters die laut Flächenwidmungsplan zur Verbauung mögliche Fläche zur Gänze genutzt.<sup>134</sup> Der zuständige Sachbearbeiter des Naturschutzbundes Burgenland verlangte (bei Strafandrohung) alle weiteren Bauprojekte einzustellen, bis das Land eine Umwidmung des Areals vorgenommen hätte. Haubenwallner beauftragte das Architekturbüro Eberstaller in Gols, entsprechende Pläne zu zeichnen und reichte diese bei der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl ein. Noch im selben Jahr wurde das gesamte Gelände in „Bauland – Sondergebiet Freilichtmuseum“ umgewidmet und somit stand dem weiteren Museumsausbau von Seiten des Landes nichts mehr im Wege.



Der Kirchturm ist ein sichtbares Beispiel für das Eingreifen der Behörden in die Museumsgestaltung: Haubenwallner reichte den Bauplan für die Kirche im Jahr 1999 ein. Der Bau wurde unter der Bedingung genehmigt, dass der Turm der Kirche nicht höher als 20m wird. Bis jetzt ärgert Haubenwallner diese behördlich verordnete „Bausünde“. Doch für Museumsbesucher, die nachfragen, warum der Turm so gedrunken gebaut wurde, hat er eine andere Antwort parat. Mit einem Augenzwinkern sagt er: „Weul mia Seewinkla a a so sein wia da Turm, kloa und rund.“

---

<sup>134</sup> „Der Flächenwidmungsplan bezeichnet im österreichischen Recht eine Verordnung der Gemeinde. [...] Er ordnet jedem Grundstück eine bestimmte Widmung zu, die festlegt, wie das Grundstück genutzt werden kann (Bauland, Grünland/Freiland, Verkehrsfläche, andere Spezifizierungen).“ Außerhalb der Gemeindekompetenz liegen Flächen für besondere Nutzung (Autobahnen, Vorrangstandorte, etc.), Flächen und Objekte mit Nutzungsbeschränkung (denkmalgeschützte Häuser, Naturschutzgebiete) und Flächen, die durch natürliche Gefährdung beeinträchtigt sind (Hochwassergefährdung...). [www.wikipedia.org/wiki/Flächenwidmungsplan](http://www.wikipedia.org/wiki/Flächenwidmungsplan) .

Haubenwallner suchte im Schnitt jedes zweite Jahr um Baugenehmigungen an und zwar für jeweils zwei Bausaisonen: für das Projekt, das er im Vorjahr „schwarz“<sup>135</sup> errichtet hatte, und für das Projekt, das er im laufenden Jahr zu errichten gedachte. Dass diese (nicht gesetzeskonforme) Vorgehensweise nicht gerade Begeisterung bei den zuständigen Behörden hervorrief, ist wenig verwunderlich. Daher übergab die Gemeinde alle bautechnischen Anfragen und Bitten des Museumsleiters an die Bezirkshauptmannschaft Neusiedl/See, die bis heute für die Erteilung der Genehmigungen zuständig ist.

Haubenwallner machte sich mit seinem Dorfmuseum in der Region nicht nur Freunde, er musste auch manche Animosität hinnehmen.<sup>136</sup>

Doch auch das Gegenteil ist der Fall, denn das *Dorfmuseum Mönchhof* kann auch für die Bewerbung der Region und des Heimatlichen instrumentalisiert werden.<sup>137</sup> Konrad Köstlin schrieb 1986 über das *Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum*: „Eher erahnt als durchdacht ist seine politische Bedeutung als Symbol regionaler Identität.“<sup>138</sup> Josef Haubenwallner ist ein politischer Mensch, im Sinne der Grundbedeutung von Politischem Verhalten als ein „auf die Durchsetzung bestimmter Ziele [...] und auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens gerichtetes Verhalten.“<sup>139</sup> Wenngleich er es nicht mit Begriffen wie „Identität“ und „Politik“ beschreiben würde, errichtete Haubenwallner sein Museum sehr wohl in einem politischen Kontext. Es war (und ist) ihm ein Anliegen, die in Vergessenheit geratende Lebensweise seiner Heimatregion – den Einheimischen wie auch den Gästen – in Erinnerung zu rufen. In seinem Handeln und Denken ist er dabei nicht rückwärtsgewandt, sondern er sieht in der Beschäftigung mit der Alltagsbewältigung seiner Eltern- und Großelterngeneration eine Chance für alternative Lebensweisen in der Gegenwart.

---

<sup>135</sup> Gemeint ist hier: ohne Baugenehmigung

<sup>136</sup> So brachte beispielsweise ein Mönchhofer Bürger eine Räumungsklage gegen Haubenwallner bei der Bezirkshauptmannschaft ein: Haubenwallner hatte auf seinem eigenen Grund und Boden am Ortsrand ein Materialdepot errichtet, das als Störfaktor und Minderung der Lebensqualität für die Anrainer gewertet wurde. Doch unmittelbar vor Ablauf der Räumungsfrist wurde die neue Handwerkerzeile im Museum errichtet, für die die dort gelagerten Baumaterialien benötigt wurden... .

<sup>137</sup> Zum Begriff Heimat siehe: Konrad Köstlin: „Heimat“ als Identitätsfabrik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band L/99. Wien 1996, S. 321-228.

<sup>138</sup> Konrad Köstlin 1986, S. 15-16.

<sup>139</sup> Meyers großes Taschenlexikon in 26 Bänden. Mannheim 2003. Stichwort Politik.

*„In einer Welt, die – so die Mehrzahl der Deuter – immer einheitlicher zu werden scheint oder zu werden droht, lässt sich die Kultur des regionalen Unterschieds als Kapital gegen Ängste, die durch Globalisierung und die Rede vom Brüsseler Einheitsbrei ausgelöst wurden, höchst plausibel (und nicht nur populistisch) mobilisieren. Denn die regionale Kultur [...] verspricht, was in unserer Welt verloren zu gehen droht und was Identität [...] auszumachen scheint: Das sind Einmaligkeit, Unverwechselbarkeit, die ihre Konturen durch lokale Bindung und Erdung erhalten sollen und gegen Uniformität und Ortlosigkeit gestellt werden.“<sup>140</sup>*

Das *Dorfmuseum Mönchhof* kann als eine identitätsstiftende Institution bezeichnet werden, denn es ist ein Ort, an dem so mancher Besucher sich seiner Herkunft und seiner Heimat bewusst(er) wird – und sei es durch den Kontrast dessen, was er dort vorfindet und sieht. So manchem Politiker dient das *Dorfmuseum Mönchhof* als „Kulisse“ für eigene Interessen. Es wird dadurch, dass es kein öffentliches, sondern ein privates Museum ist, wohl seltener als politische Plattform (oder – wie Konrad Köstlin es formulierte – *als angemessenes Ambiente für politische Zurschaustellung*<sup>141</sup>) genützt, als beispielsweise das *Museumsdorf Niedersulz*.<sup>142</sup> Dennoch zeigen sich Regionalpolitiker (fast) ausschließlich bei publicityträchtigen Ereignissen wie dem Handwerkertag im Museum – und zumeist reisen sie in Begleitung von Reportern an, die in den Medien die Volksverbundenheit des jeweiligen Politikers herausstreichen...

Trotz (und vielleicht auch Dank) allen Hindernissen und Schwierigkeiten ist das *Dorfmuseum Mönchhof* heute ein erfolgreiches Unternehmen: Das größte burgenländische Museum kann sich mit seinen mehr als 46.000 Besuchern im Jahr 2009 (bei einer Öffnungszeit von nur sieben Monaten) auch im nationalen Vergleich sehen lassen.

---

<sup>140</sup> Konrad Köstlin 2004, S. 466.

<sup>141</sup> Konrad Köstlin 2004, S. 466.

<sup>142</sup> Auf der Homepage des Museumsdorfes Niedersulz gibt es mehrere (inszenierte) Fotografien mit Politikern (wie Landeshauptmann Erwin Pröll oder Landeshauptmannstellvertreter Wolfgang Sobotka) zu sehen. [www.museumsdorf.at](http://www.museumsdorf.at)

Aus rechtlichen und steuerlichen Überlegungen wurde mit 1.1.2008 der Museumsbetrieb von einem Verein in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Das Ehepaar Josef und Christine Haubenwallner behielt dabei mit 52% die Mehrheit der Anteile, ihre Töchter Christine Weiß und Manuela Pasterk und deren Ehemänner Andreas und Roland erhielten je zwölf Prozent; Josef Haubenwallner fungiert als Geschäftsführer.

Christine Haubenwallner, die anfänglich keine große Begeisterung für die Museumsidee ihres Mannes hegte, wurde mit den Jahren immer vertrauter mit dem komplexen Arbeitsbereich Museum. Ihr Aufgabenbereich erstreckt sich von der Buchhaltung und dem Schriftverkehr über die Organisation des gesamten Museumsbetriebs. Dazu zählen vor allem die Einstellung von Personal<sup>143</sup>, die Arbeitseinteilung für alle Mitarbeiter, die Koordination der bestellten und spontan angefragten Führungen durchs Museum, der Einkauf, die Gestaltung und die Verrechnung für den Museumsshops, die Abwicklung von museumseigenen Veranstaltungen<sup>144</sup> und privaten Feiern im Museum<sup>145</sup> sowie die Annahme und Kurzdokumentation von Sammlungsobjekten von Besuchern und Spendern.

Mit der Absolvierung des *Niederösterreichischen Museumskustodenlehrgangs*<sup>146</sup> im Mai 2009 setzten sich Christine und Josef Haubenwallner erstmals intensiv mit theoretischen und wissenschaftlichen Zugängen zur Museumsarbeit auseinander.

---

<sup>143</sup> Mitarbeiter für den Kassendienst, Aufsichts- und Führungskräfte, Reinigungspersonal, Handwerker und Restauratoren, Helfer für diverse Veranstaltungen u.a.

<sup>144</sup> Konzerte, Lesungen, Handwerkertage, Ausstellungen, Verkaufspräsentationen u. dgl.

<sup>145</sup> Die Kirche, das Gasthaus und der große Veranstaltungsstadel werden oftmals für Hochzeiten, Taufen, Familienfeiern und Betriebsausflügen mit geselligem Ausklang genützt.

<sup>146</sup> Seit dem Jahr 2005/06 bietet die Volkskultur Niederösterreich diese Ausbildung an.

### 3.7. Wissenschaftliche Betreuung und Forschung

Zu den wissenschaftlichen Aufgaben eines Freilichtmuseums zählen neben der Erstellung einer grundsätzlichen Museumsausrichtung und eines Museumskonzeptes vor allem die Objektdokumentation und die Forschung.<sup>147</sup> Ich möchte hier zunächst auf die Objektdokumentation eingehen.

Wie wichtig die Dokumentation von Museumsbeständen ist, zeigt sich auch darin, dass die ICOM ein eigenes Komitee gegründet hat, das sich ausschließlich mit diesem Arbeitsbereich beschäftigt: Das CIDOC (*Comité international pour la documentation*) stellt Richtlinien und Hilfestellungen bei der Dokumentation zur Verfügung. Friedrich Waidacher setzt das Museumsobjekt und seine Dokumentation in untrennbaren Zusammenhang:

*„Der Wert einer Musealie liegt nicht nur in der Qualität ihrer physischen Erhaltung, sondern gleichermaßen in der Erhaltung ihres Informationszusammenhanges, ihrer Zugänglichkeit und der Verfügbarkeit ihrer Dokumentation.“<sup>148</sup>*

Die Inventarisierung der Bestände wird also aus mehreren Motiven durchgeführt:<sup>149</sup> Aus organisatorischen und verwaltungstechnischen Gründen, denn der Nachweis des Sammlungsbestandes kann als Rechtsgrundlage für Besitznachweis dienen, er erleichtert des weiteren den Leihverkehr und hilft bei der Konzepterstellung für Ausstellungen. Auch für die Standortbestimmung, also das Auffinden eines bestimmten Objektes innerhalb der Ausstellung, ist eine Erfassung hilfreich. Das Festhalten und die Weitergabe von Kenntnissen sind die Grundlagen für wissenschaftliche Arbeit, Forschung, Publikationen, Präsentation und Sammlungsstrategie. Im Rahmen der Konservierung und Restaurierung werden die materielle

---

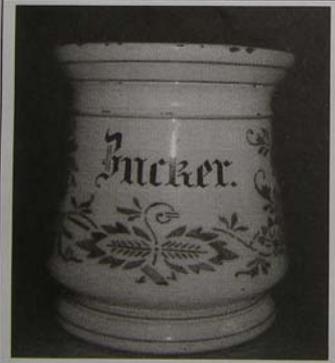
<sup>147</sup> In einzelnen Fällen kann auch die sachgemäße Restaurierung und Konservierung von wertvollen Beständen zu den wissenschaftlichen Aufgaben zählen.

<sup>148</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 94.

<sup>149</sup> Siehe dazu: Evelyn Kaindl-Ranzinger: Inventarisierung – Wozu der Aufwand? In: Inventare im Museum. Das Wissen festhalten. Graz 2005, S. 3.

Beschaffenheit ebenso wie die Dokumentation notwendiger und durchgeführter Maßnahmen festgehalten. Schließlich gilt die Inventarisierung als Recherchegrundlage bei Verlust oder Diebstahl und zur Feststellung von späteren Schäden (Stichwort Saliera<sup>150</sup>).

Im Idealfall wird beim Zugang eines Objektes in die Sammlung eine Primärdokumentation durchgeführt, bei der das Objekt in einem Eingangsprotokoll erfasst und beschrieben wird. Anschließend erfolgt mit der Inventarisierung eine „*eindeutige und vollständige quellenwissenschaftliche und museologische Bestimmung der Sache und ihres Kontextes (Identifizierung, Materialbestimmung, Lokalisierung, Datierung, Einordnung u. dgl.)*“.<sup>151</sup> Im Zuge dieser Bestimmung erhält jedes Objekt eine

Inv.Nr.: 9431	Kennzahl 53	Gegenstand Dose (f. Zucker)
Beschreibung: weiß, mit blauem floralem Dekor (stilisierte Blüten und Blattranken) sowie am Fuß zwei, am Wulst drei durchgehenden blauen Linien; konischer, sich nach oben verjüngender Körper mit wulstigem oberen Rand, auf sich nach unten verbreiternden Fuß; Aufschrift schwarz: „Zucker“; auf Boden Firmenstempel „Theodor Paetsch Frankfurt“ Deckel fehlt.		
Material – Hauptmasse: Porzellan Photo:	Lokale Benennung Zuckadosn	Geschichte des Objekts (Hersteller, Verwender, Fundort, Zeit u. Ort d. Herstellung/Verwendung) Von Helmut Fielhauer 1982 am Flohmarkt erworben und dann als Dekorstück in seinem Arbeitszimmer am Institut für Volkskunde verwendet. Nach seinem Tod (1987) von Hanni Fielhauer an Gertraud Liesenfeld geschenkt; von dieser 2006 an Dorfmuseum Mönchhof weitergegeben.
H: 15,5 cm DM oben: 12 cm		Nachinventarisierung 2006
Neg. Nr.: 274/14	Erwerbungsart - Geschenk, Dauerleihgabe, Leihgabe, Kauf	Preis: Datum: 13.2.2006
	Erwerber: Josef Haubenwallner, Mönchhof	Standort Pfarrhaus-Küche
	Sammlung Dorfmuseum Mönchhof	
Weitere Angaben – Literatur – Restaurierung rückseitig		

Nicht immer ist die Beschreibung eines Objektes einfach, selbst wenn es sich um einen Alltagsgegenstand ohne großen (finanziellen) Wert handelt. Zum Auffinden des Objektes in der Sammlung ist die Abbildung sehr hilfreich.

<sup>150</sup> Die Saliera, eine Goldschmiedearbeit, von Benvenuto Cellini Mitte des 16. Jh. gefertigt, wurde am 11. Mai 2003 aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien gestohlen. Durch seinen hohen Bekanntheitsgrad und die in allen Medien kursierenden Fotografien galt das gestohlene Objekt als unverkäuflich. Als es im Jänner 2006 wiedergefunden wurde, konnten aufgrund der genauen Dokumentation neu entstandene (leichte) Beschädigungen am Objekt festgestellt werden.

<sup>151</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 96.

Inventarnummer (im Fall des *Dorf museums Mönchhof* setzt sich diese aus der Buchstabenkombination DM für *Dorf museum Mönchhof* und einer fortlaufenden Nummer zusammen, also z.B. „DM12.196“), die direkt am Objekt angebracht wird. Im händisch geführten Inventarbuch, das Urkundencharakter hat, wird das Objekt mit Bezeichnung, Inventarnummer, Sachgruppenzuordnung und Zugangs- bzw. Erfassungsdatum eingetragen. Als nächster Schritt wird das Objekt katalogisiert: In einer ausführlichen wissenschaftlichen Charakterisierung werden die Bezeichnung, die mundartliche Benennungen, der Erhaltungszustand, der Name des Künstlers oder Erzeugers, der Ort der Herstellung, die Datierung, die Materialien, die Herstellungsart und – technik, der Preis, die genauen Maße und das Gewicht erfasst. Wichtig ist es auch, den Gegenstand in seiner Primär- und (eventuellen) Sekundärfunktion zu beschreiben, also eine Art Biografie des Objektes anzuführen. Was darunter zu verstehen sein könnte, möchte ich gerne anhand eines Zitats des kürzlich verstorbenen Kulturwissenschaftlers Utz Jeggle anführen:

*„ In Atanyi [...] hatten alle Dinge zwei und mehr Leben. Ein Weidebaum war schon ein potentieller Hackenstiel, der sich an die Hände desjenigen, der ihn hielt, anpassen musste, steckte (sic!), wenn er abgenützt und zersplittert war, eine Folge-Existenz, beispielsweise als Schweinestall-Eckpfosten, und war dieser zerbrochen, diente das Holz als Brennstoff, und danach nützte man die Asche zum Wäsche-Waschen.“<sup>152</sup>*

Gibt es bereits Veröffentlichungen zu dem inventarisierten Objekt, ist bei der Katalogisierung darauf hinzuweisen. Weiters wird notiert, ob es sich bei dem Gegenstand um eine Leihgabe, eine Dauerleihgabe, ein Geschenk, eine Stiftung, einen Kauf oder einen Tausch handelt. Wurde früher jeder Sammlungszugang skizziert und gezeichnet, begnügt man sich mittlerweile mit einer fotografischen Dokumentation des Objekts.

---

<sup>152</sup> Utz Jeggle: Heimatmuseum. In: Gottfried Fliedl (Hrsg.): *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens*. Wien 1995, S. 107-123.

Jedem Gegenstand wird eine Kennzahl zugeordnet, die ein systematisches Erfassen von Sammlungsbeständen ermöglicht. Die Erstellung eines für das jeweilige Museum passenden Sachgruppenverzeichnisses ist ein aufwändiges und schwieriges Unterfangen. Für das *Dorfmuseum Mönchhof* hat Gertraud Liesenfeld ein Kennzahlenverzeichnis angelegt, das im Laufe des Museumsausbaus verändert und erweitert werden musste und das trotz sorgfältiger Überlegungen immer wieder Ungereimtheiten aufweist: Denn ist nun beispielsweise ein Thermometer mit der Kennzahl 3.3. (für Individuum und Gesellschaft/Körper-, Gesundheits- und Krankenpflege) oder 4.2.3. (für Landwirtschaft/Weinbau/Weiterverarbeitung, Kellerei) zu belegen? Beides ist richtig, denn bei dem Objekt kann es sich um ein Fieberthermometer, oder um ein Weinthermometer, mit dem der Alkoholgehalt des Weines gemessen wird, handeln...

Zum Bereich „Erforschen“ nimmt die ICOM-Deklaration für Freilichtmuseen nur sehr zurückhaltend Bezug: Unter „II. Wissenschaftliche Aufgaben der Freilichtmuseen“ ist der Bedarf nach wissenschaftlicher Arbeit angeführt:

*„Freilichtmuseen müssen für ihr Wirkungsgebiet wissenschaftliche Forschungseinrichtung sein. Auch aus diesem Grund bedürfen sie der wissenschaftlich qualifizierten und wissenschaftlich unabhängigen Leitung.“<sup>153</sup>*

Weiters wird neben der Dokumentation der Objekte ein „möglichst intensives Eindringen in die nichtgegenständlichen Bereiche kulturellen Lebens“<sup>154</sup> gefordert. Für eine kontinuierliche und umfassende Grundlagenforschung fehlt jedoch vielen Freilichtmuseen das nötige Personal bzw. das Geld, um diese Forschung auch zu finanzieren.

Dies gilt auch für Mönchhof: Die wissenschaftliche Beraterin des Museums Gertraud Liesenfeld arbeitet ehrenamtlich im Museum mit. Auch Hans Lunzer, Volkskundler, Kulturhistoriker und Geschäftsführer des *Burgenländischen Volksbildungswerkes*, der gelegentlich regionalspezifische

---

<sup>153</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 182.

<sup>154</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 182.

Vorträge im Museum hält, wird für seine Tätigkeit nicht bezahlt. Relevante Themenbereiche werden im Zuge der Inventarisierung von Studenten erarbeitet, eine darüber hinausgehende, tiefergehende und kritische Auseinandersetzung erfolgt in der Regel aber nicht.

Da im *Dorfmuseum Mönchhof* die Zeitspanne von ca. 1890 bis 1960 präsentiert wird, gibt es noch Zeitzeugen, die aus ihrem Leben in dieser Region berichten können. Im *Dokumentationsarchiv lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DLA)* in Wien sind lediglich sieben Beiträge aus der Region Seewinkel-Heideboden zu finden; ein Schreibauftrag über die lokalen Medien wäre eine weitere Möglichkeit, zusätzliche Informationen zu erlangen.<sup>155</sup> Dass Forschungsarbeit im Freilichtmuseum nur bedingt umsetzbar ist, beschreibt auch Martina Schröder in ihrem Buch *„Freilichtmuseen in Baden-Württemberg“*: Die wenigen Arbeitsbereiche, die trotz Personalmangels erforscht werden können, geben

*„meist nur einen ersten Einblick in ein Thema. Inhalte werden nur angeschnitten, eine entsprechende Fundierung unterbleibt oftmals. [...] Die Zahl der offenen Fragen zur ländlichen Kulturgeschichte wird eher größer als kleiner. [...] Aufgrund der Defizite in der Grundlagenforschung erfüllen die baden-württembergische Freilichtmuseen den Anspruch, kulturgeschichtliche Forschungszentren für ihr „regionales“ Einzugsgebiet zu sein, nur bedingt.“<sup>156</sup>*

Und bei aller Befürwortung und Wertschätzung muss man das leider auch über das *Dorfmuseum Mönchhof* sagen.

Neben Josef Haubenwallner sind es in erster Linie zwei Frauen, die am Erfolg des Museums beteiligt waren und sind: Christine Haubenwallner und Gertraud Liesenfeld. Den Kontakt zu Gertraud Liesenfeld verdankt Josef Haubenwallner Hans Lunzer, der sich Anfang der 1990er-Jahre auf

---

<sup>155</sup> Ich richtete im Rahmen meiner Recherchen eine diesbezügliche Anfrage an den Leiter des DLA Günter Müller; er würde einem Schreibauftrag zwar zustimmen, bräuchte allerdings (ehrenamtliche) Unterstützung für die Aufarbeitung der Ergebnisse...

<sup>156</sup> Martina Schröder: *Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung*. Tübingen 1997, S. 216-217.

Haubenwallners Bitte hin das Museum ansah. „*Kraut und Rüben ist schwer zum Zeigen!*“, soll Lunzer damals gesagt haben. Aber er wüsste da eventuell jemanden, der helfen könnte: eine Studienkollegin der Volkskunde, die bereits in der Viechtau/Oberösterreich ein Museum wissenschaftlich betreue... So kam Gertraud Liesenfeld im Jahr 1993 zu einem ersten Museumsbesuch nach Mönchhof. Obwohl die „gestudierte Frau von der Stadt“ vom ländlichen Autodidakten zunächst argwöhnisch gemustert wurde, war bald klar, dass hier eine gute Kooperation möglich sein würde: „*Mia habn ins glei guat vastandn. Mia san alleweil no bei heans<sup>157</sup>, aber im Großen und Ganzen hats nia nix gebn.*“, schilderte Josef Haubenwallner die Zusammenarbeit.

Liesenfeld beschrieb ihr Verhältnis zu Haubenwallner mit folgenden Worten:

*„[...] wengleich meine Kompetenz als „Frau Doktor von der Uni“ nie, wie ich vermute, angezweifelt wurde und ich in alle Überlegungen, Projektierungen, aber auch Probleme eingebunden war und bin, so haben sich die Beziehungsebenen doch verändert, weiterentwickelt. Ließen sich die Museumsbesitzer im ersten Jahr zwar sehr freundlich, aber dennoch distanziert auf das Inventarisierungsprojekt ein, [...] so wich [...] die anfängliche Skepsis. [...] Heute haben auch die anfänglichen Unsicherheiten hinsichtlich des Aufeinanderzugehens sicheren und vertrauten Umgangsformen Platz gemacht.“<sup>158</sup>*

Doch zu Beginn dieser so fruchtbaren Zusammenarbeit stellte Liesenfeld Haubenwallner vor eine große Herausforderung: Als sie im Mai 1994 mit einer kleinen Studentenschar anrückte, um aus der kunterbunt präsentierten Sammlung eine geordnete Ausstellung zu machen, wurde jedes einzelne Objekt, das Haubenwallner in den vergangenen Jahren mit Eifer und Gewissenhaftigkeit aufgehängt und angebunden hatte, kurzerhand abmontiert und der gesamte Stadel geleert. Haubenwallners Bestürzung

---

<sup>157</sup> Sie siezen einander.

<sup>158</sup> Gertraud Liesenfeld: Vom Schutzengel aus Gips zum Museum als Bühne. In: Franz Grieshofer, Margot Schindler (Hrsg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitzl zum siebzigsten Geburtstag. Wien 1999, S. 237-250. Hier S. 247-248.



Linkes Bild: Gertraud Liesenfeld und Josef Haubenwallner im Gespräch mit dem Mönchhofer Bürgermeister Josef Kolby anlässlich der Eröffnung des Gendarmeriepostens im Museum im Herbst 2008.  
 Bild Mitte: Konzentrierte Arbeit bis in die Morgenstunden bei der Inventarisierung und Dankesworte beim Abschluss des *Projekts Mönchhof* 2006 (Bild rechts).

darüber war groß und bereitete ihm schlaflose Nächte. Doch gegen Ende der Woche musste er einsehen, dass hier gute Arbeit geleistet worden war: Jedes einzelne Stück war nicht nur gesäubert, sondern auch „katalogisiert“ worden, wie er die Inventarisierung bis heute bezeichnet: Der Name, die mundartliche Bezeichnung, der Verwendungszweck und die Herkunft jedes Objekts waren schriftlich festgehalten; die Objekte vermessen, beschrieben und fotografiert.

Diese Woche war nicht nur für Haubenwallner selbst eine erstaunliche Erfahrung, die ganze Familie und die Nachbarschaft hatten Anteil an diesem ersten großen Schritt von dem kunterbunten Sammelsurium hin zu einem wissenschaftlich geführten und betreuten Museum. Mit kulinarischen Leckerbissen wurde die stets hungrige Studentenschaft vom Haubenwallnerschen Freundeskreis versorgt, es wurde viel gelacht, aber auch ernsthaft diskutiert und besprochen. So mancher Student entwarf Pläne, wie man das Museum erweitern und ausbauen könnte.

Haubenwallner, ein ausgesprochen guter Beobachter und Zuhörer, konnte dabei so manche Idee aufgreifen, die er im Stillen wirken ließ und aus der er später seine eigenen Projekte entwickelte.

Mittlerweile zählt das „Projekt Mönchhof“, wie die Lehrveranstaltung der Studienrichtung Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Wien, genannt wird, zu einer fixen Einrichtung im Dorfmuseum. Dieses Projekt wird zu Beginn des Sommersemesters mit wöchentlichen Treffen am Wiener

Institut vorbereitet. Ähnlich dem Aufbau dieser Diplomarbeit wird den Studenten zunächst die Geschichte der Freilichtmuseen näher gebracht und im Speziellen auf die Entstehung des *Dorf museums Mönchhof* eingegangen. Darauf folgt eine theoretische wie praktische Einführung in den komplexen Themenbereich Inventarisierung. Grundbegriffe wie Inventarbuch, Kennzahlen und Standortverzeichnis werden erläutert, erste Versuche, vorgegebene Objekte genau zu beschreiben und zu dokumentieren, werden gemeinsam unternommen. Die Auseinandersetzung mit Gepflogenheiten und Objekten einzelner Berufsgruppen – je nachdem, welche Werkstätten zur Inventarisierung anstehen – geschieht auf studentischer Seite in Eigenregie. Im April erlangen die Studenten bei einem ersten gemeinsamen Lokalausgang im Museum eine Ahnung davon, was sie bei der Inventarisierungswoche in Mönchhof erwartet. Anfang Mai begeben sie sich schließlich für eine knappe Woche nach Mönchhof, um dort das umzusetzen, was sie in der Theorie gelernt haben. Exkursionen zu lokalen Sehenswürdigkeiten<sup>159</sup> und Interviews mit geladenen Gewährspersonen und Experten lockern die konzentrierte Arbeit mit den Objekten auf. Nach anfänglichen Unsicherheiten macht sich bald Routine bemerkbar, die Werkstatt, der Beruf wird zum Identifikationszeichen innerhalb der studentischen Schar: „Die Wagner arbeiten noch, die kommen dann nach, aber die Sattler gehen gleich mit zum Heurigen!“, hieß es da beispielsweise einmal. Bis spät in die Nacht hinein korrigieren Gertraud Liesenfeld und ihre



Studentisches Arbeiten und Feiern beim Projekt Mönchhof:

Linkes Bild: „Herr Haubenwallner, was ist das, wie sagen Sie dazu, wofür wurde es verwendet und von wem haben Sie das wann bekommen?“ Bild Mitte: Interview und Befragung einer Gewährsfrau, in diesem Fall der Pfarrersköchin Rosi Frank. Rechtes Bild: Zum Abschlussabend laden Christine und „Pepo“ Haubenwallner die studentische Schar zu einem opulenten Abendessen und zu einer Weinverkostung ins Museumsgasthaus ein.

<sup>159</sup> Z.B. Brücke von Andau, Pusztascheune in Illmitz, Windmühle von Podersdorf,...

Helfer, zumeist ehemalige Projekt-Mönchhof-Teilnehmer, die von den Studenten allabendlich abgelieferten, handgeschriebenen Karteikarten. Am letzten Tag der Projektwoche führen die „Inventaristen“ ihre Studienkollegen und die Familie Haubenwallner durch „ihre“ Werkstatt oder „ihr“ Haus. Im Anschluss an die Projektwoche in Mönchhof erstellen die Studenten elektronische Karteikarten, schreiben Kurzbiografien ihrer jeweiligen Gewährsleute und erstellen die Grundlagen für Bereichstexte, die später Besuchern Wissenswertes zum jeweiligen Thema vermitteln. Seit 1994 findet diese Lehrveranstaltung jährlich statt, selbst nach ihrer Pensionierung im Jahr 2007 engagierte sich Gertraud Liesenfeld für die Weiterführung des Projekts.

1999 hielt Liesenfeld zwei unterschiedliche Lehrveranstaltungen im *Dorfmuseum Mönchhof* ab: Das Inventarisierungsprojekt und die Erarbeitung einer Ausstellung zu den Meierhöfen im Heideboden.<sup>160</sup>

In den Jahren 2000 und 2004 wurden keine Inventarisierungen durchgeführt, sondern Studenten erarbeiteten unter der Anleitung von Gertraud Liesenfeld Sonderausstellungen. Auch die Publikationen der Begleitschriften zu den Ausstellungen wurden von den Studierenden erarbeitet. 2000 entstanden in Zusammenarbeit mit der Stiftung Märtplatz/Schweiz ein Museumskatalog sowie eine Ausstellung zum Zehnjahresjubiläum des Museums.<sup>161</sup> 2004 wurde im Rahmen des *Burgenländischen Jahres der Volkskultur* die Wohn- und Baukultur der Region in den Blickpunkt der Betrachtung gerückt.<sup>162</sup>

Das „Projekt Mönchhof“ ist für alle Beteiligten ein Gewinn: Für Gertraud Liesenfeld, die das Museum einmal als „*Laboratorium*“, als „*Versuchs-, Lern-*

---

<sup>160</sup> Gertraud Liesenfeld (Hrsg.): „Lebensbilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer.“ Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 13. Juni bis 17. Oktober 1999. Mönchhof 1999.

<sup>161</sup> Gertraud Liesenfeld (Hrsg.): Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel. Volkskultur zum Anfassen. Katalog. Mönchhof 2000.

<sup>162</sup> Gertraud Liesenfeld: Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 25. Juli bis 31. Oktober 2004. Mönchhof 2004.

und Arbeitsstätte“ bezeichnete<sup>163</sup>, bietet sich die Möglichkeit zu experimentieren und auszuprobieren; bis zu einem gewissen Grad kann sie dort eigene Ideen und Gestaltungskonzepte umsetzen, wie sie in einem Gespräch versicherte.<sup>164</sup> Sie sieht sich selbst als wissenschaftliche Beraterin des Museums, als rechte Hand von Josef Haubenwallner. Nicht immer ist sie einverstanden mit Haubenwallners Neubauten, z. B. so manchen Keller gäbe es nicht, wenn Gertraud Liesenfeld die wissenschaftliche *Leitung* innehätte; als *Beraterin* kann sie nur Empfehlungen abgeben, sie kann einiges verhindern und vieles verändern: Denn so manche hitzige Diskussion mit Haubenwallner über geplante Bauten führte schlussendlich zu einem Umdenken und Umplanen.

Liesenfeld, die aus ihrer Mitarbeit im Museum keinen pekuniären Gewinn zieht, macht die Zusammenarbeit mit Haubenwallner Freude – und sie bringt Anerkennung. Es ist ihr ein großes Anliegen, dass die Universität

*„nicht nur für Schreibtischschubladen produziert und im Elfenbeinturm sitzt. [...] Die Universität muss der Gesellschaft etwas zurückgeben. University goes public. Der Großteil des finanziellen Aufwands wird ja von Steuergeldern bezahlt. Mein kleines Scherflein, das ich dazu beitragen kann, ist, die Studenten neue Schritte auf einem für sie unbekanntem Parkett zu lehren.“<sup>165</sup>*

Gertraud Liesenfeld bietet Studenten die Möglichkeit, unter fachkundiger Anleitung einen Arbeitsbereich der Studienrichtung genauer kennenzulernen und theoretisch Gelerntes praktisch anzuwenden.

Einige der Studenten konnten die hier gewonnenen Erfahrungen für ihren beruflichen Einstieg in eine (ehrenamtliche oder auch bezahlte) Museumstätigkeit nutzen, sei es im Bereich der Inventarisierung oder auch in der Vermittlungsarbeit. Zudem ist dieses Projekt eine Schulung darin, mit vorgegebenen Strukturen zurecht zu kommen. Dazu zählen neben der

---

<sup>163</sup> Gertraud Liesenfeld: Das Dorfmuseum Mönchhof als Laboratorium. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 55/104, Wien 2001, S. 445-453. Hier S. 445.

<sup>164</sup> Gespräch mit Gertraud Liesenfeld am 24.9.2009.

<sup>165</sup> Gespräch mit Gertraud Liesenfeld am 24.9.2009.

Auseinandersetzung mit neuen Themenbereichen (die den Studenten nicht unbedingt vertraut sind) und Gesprächen mit Experten (deren Dialekte nicht allen gleich gut verständlich sind) teilweise auch anachronistische Strukturen im Museum: In nahezu allen größeren Museen Österreichs wird die Inventarisierung mittlerweile mit Hilfe von Computerprogrammen<sup>166</sup> durchgeführt. Da Josef Haubenwallner der Umgang mit dem Computer jedoch nicht geläufig ist, kommt hier das altbewährte, dreifache Karteikartenmodell zur Anwendung (mit numerischer, Standort- und Objektkartei).

Haubenwallner profitiert von der Dokumentation seiner Sammlung, denn die Quellenforschung zählt zu den Grundlagen fachgerechter Museumsarbeit. Zudem erfährt sein Lebenswerk durch die Zusammenarbeit mit einer universitären Einrichtung Aufwertung, was sich z.B. in Medienberichten niederschlägt.

Schlussendlich ist die wissenschaftliche Aufarbeitung der Objekte auch für die Museumsbetreuer und Besucher ein Gewinn, da dadurch nahezu alle ausgestellten Gegenstände benannt, in ihrer Funktion beschrieben und in ihren jeweiligen Kontext gestellt werden können.<sup>167</sup>

Durch Liesenfelds Engagement erhielt das Museum bereits einige Auszeichnungen und Preise: Im Jahr 2002 wurde dem *Dorfmuseum Mönchhof* (übrigens als einem der ersten Museen österreichweit) in Krems das Museumsgütesiegel überreicht und es wurde ihm der (nicht dotierte) *Burgenländische Tourismuspreis* zugesprochen. Zwei weitere Preise, verbunden mit finanziellen Zuwendungen, erhielt das Museum ebenfalls 2002: den Förderpreis der *Burgenlandstiftung - Theodor Kery*<sup>168</sup> und den Förderpreis der *Reinhold Polster-Stiftung*.

In Anerkennung ihrer Arbeit wurde das Ehepaar Josef und Christine Haubenwallner bisher mit drei bedeutenden Preisen ausgezeichnet: mit dem *Österreichischen Volkskulturpreis des Bundesministeriums für Kultur, Bildung*

---

<sup>166</sup> z.B. IMDAS-PRO oder First Rumos

<sup>167</sup> Christine Haubenwallner erzählte, dass sie wöchentlich mehrmals Einsicht in die Kartei nähme und bei bestimmten Objekten nachlese, um das Interesse von Besuchern und auch Anfragen von Führern befriedigen zu können.

<sup>168</sup> Nähere Informationen zu dieser Organisation sind unter <http://www.kerystiftung.at> zu finden. Mit dem Kery-Preis wurden die Renovierungskosten der Kirchenorgel getragen.

*und Wissenschaft* im Jahr 2000, mit dem *Österreichischen Bundesehrenzeichen 2007 für herausragende Leistungen in der Kulturarbeit* und mit dem *Ehrenzeichen des Landes Burgenland* im Herbst 2009.

Als Anerkennung ihres Einsatzes und ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Betreuerin des *Dorf museums Mönchhof* wurden auch Gertraud Liesenfeld zwei Auszeichnungen zuteil: 2000 erhielt sie das *Ehrenzeichen des Landes Burgenland*, 2004 den *Würdigungspreis Erwachsenenbildung und Volkskultur des Landes Burgenland*.

### **3.8. Vermittlung**

Im Museum geht es nicht nur um Sammeln und Dokumentieren, Archivieren und Konservieren, Forschen und Ausstellen, sondern auch um Wissensvermittlung und pädagogische Präsentation von Inhalten: Die Vermittlung kann und soll größere Zusammenhänge sichtbar machen, Bezugspunkte zur Gegenwart bieten, Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezüglich der sozialen und regionalen Identität herausstreichen, kritische Aufmerksamkeit wecken, Verständnis und Toleranz fördern und gegebenenfalls gegenwärtige, sozialpolitisch virulente Themen aufgreifen. „*Vermitteln bedeutet, die entsprechenden didaktischen Maßnahmen zu ergreifen, um die Inhalte des Museums in einen allgemein verständlichen Kontext zu stellen.*“, heißt es dazu in den Richtlinien des Österreichischen Museumspreises.<sup>169</sup> In den ICOM-Richtlinien für Freilichtmuseen wird dieser museale Arbeitsbereich genauer definiert:

*„Er [der allgemeine Informationsauftrag der Freilichtmuseen] erstreckt sich weit über die einfache Bezeichnung der Objekte nach Alter, Herkunft und Funktion hinaus und umfasst Einsichten in vielerlei Zusammenhänge historischer Art, beginnend mit Lebens-, Wohn-, Arbeits- und*

---

<sup>169</sup> Richtlinien der Bewertungskriterien zur Vergabe des Österreichischen Museumspreises. <http://www.bmukk.gv.at/kultur/museumspreis.xml>

*Wirtschaftsformen in unterschiedlichen sozialen Bereichen und ihre Veränderung im Zeitablauf.*<sup>170</sup>

Da gerade volkskundliche Sammlungen durch ihre Nähe zum Alltag ein altersheterogenes Besucherspektrum aufweisen, ist hier große Sensibilität und didaktisches Wissen bei der Erstellung aller Vermittlungsangebote erforderlich. Freilichtmuseen bieten sich als niederschwelliges und doch kulturelles Ausflugsziel für nahezu alle Altersklassen an, wobei selten ein Besucher alleine kommt, zumeist wird das Museum von Familien oder kleinen Gruppen besucht. Daher gilt es, die Informationen differenziert und adäquat aufzubereiten, denn „Familientauglichkeit“ ist nicht gleichzusetzen mit niederem Niveau der Besucher und geringem Bildungsanspruch. Einerseits sollen Kinder altersgemäße Erläuterungen vorfinden, andererseits muss für Erwachsene die Möglichkeit bestehen, sich in einzelne Wissensgebiete vertiefen zu können. Die ICOM führt *„ständig verfügbare Informationsträger an Ort und Stelle, gedrucktes Informationsmaterial und Informationsveranstaltungen“* als geeignete Möglichkeiten zur *„Verwirklichung dieses für die historische Bildung weiter Teile der Bevölkerung geeigneten Informationspotentials“* an.<sup>171</sup>

Nach einem Überblick über die Entwicklung von Vermittlungsstrategien in Österreich möchte ich im Folgenden diese drei Bereiche (Informationsträger, -material und -veranstaltung) im Bezug auf die Umsetzung im *Dorfmuseum Mönchhof* beleuchten.

### **3.8.1 Kultur für alle?**

Überlegungen zur Museumsdidaktik wurden in Österreich erst in den 1970er-Jahren angestellt. Die Schlagworte „Demokratisierung der Kultur“ und „Kultur für alle“ tauchten auf: Museen sollten nicht mehr nur Vertreter des Bildungsbürgertums ansprechen, sondern auch die „breite Masse“. Die

---

<sup>170</sup> Die Neufassung der ICOM-Deklaration von 1982. In: Georg Waldemer 2006, S. 186.

<sup>171</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 186.

neue Öffnung der Museen brachte eine intensive Auseinandersetzung mit Vermittlungsarbeit und pädagogischen Konzepten mit sich. Es wurde Abstand genommen von der traditionellen Form der Führung, in der ein „wissender“ Begleiter den Bildungsauftrag der von ihm vertretenen Einrichtung wahrnimmt, indem er den Besucher mit Informationen überhäuft:

*„Zum Teil ist es ein ungeheuer passiver Prozess, sich in den Ausstellungen in einem Tempo herumführen zu lassen, das mit Rücksicht auf einen Durchschnitt gewählt wird, das aber vielleicht nicht jedem recht ist. Die Führung stellt außerdem keine echten Forderungen an den Besucher. Schließlich gibt eine solche Exkursion durch ein Museum den Besuchern leicht ein falsches Gefühl, dass das nun geschafft ist – man ist in den Ausstellungen gewesen, das Gewissen ist in Ordnung, und man kann ruhig nach Hause gehen. Traditionelle Führungen sind mit so vielen Auskünften gefüllt, dass es normalerweise unmöglich ist, sie alle zu behalten. Man hat eine Menge gesehen und gehört, aber, wie sich später zeigt, bleibt erstaunlich wenig haften.“<sup>172</sup>*

Das neue Postulat der 1970er- und 1980er-Jahre beinhaltete dialogische Elemente zwischen Besucher und Fachmann, es wollte *„eine Verbindung von Sinnlichkeit und rationaler Erkenntnis herstellen.“*<sup>173</sup> Das eigene Erfahren sollte mit Wissen verknüpft werden: *„Subjektivität der Wahrnehmung und Objektivität von Wissen“* sollten *„gleichberechtigt nebeneinander stehen.“*<sup>174</sup>

Ab den 1990er-Jahren forderte die „Erlebnispädagogik“, dem rein kognitiven Lernen mit Hilfe von praktischen und spielerischen Elementen einen emotionalen Gegenpol zu bieten. Möglichst alle Sinne sollten angesprochen werden; mit als „Entdeckungsreisen“ und „Erlebniswelten“ angepriesenen Angeboten wollte man Besuchern helfen, Schwellenängste in Bezug auf

---

<sup>172</sup> O. E. Meyer: Das didaktische System nach dem pädagogischen Programm des Zoologischen Museums in Kopenhagen. Zitiert nach: Uwe Christian Dech: Aufmerksames Sehen. Konzept einer Audioführung zu ausgewählten Exponaten. Bielefeld 2004, S. 17.

<sup>173</sup> Uwe Christian Dech 2004, S. 18.

<sup>174</sup> Uwe Christian Dech 2004, S. 19.

Museen zu überwinden. Zum Teil funktionierte das auch, wie man anhand der Besucherzahlen feststellen konnte.

In den letzten Jahren ist der thematische Schwerpunkt in der Museumspädagogik weniger auf Didaktik ausgerichtet als vielmehr auf bestimmte Zielgruppen. Waren es zunächst Kinder, die im Fokus der Vermittlung standen, sind es nun andere Gruppen, die man versucht, durch speziell entwickelte Strategien (wie Keyworker) ins Museum zu locken<sup>175</sup>: Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Senioren, Immigranten und nicht zuletzt auch – wie der Titel des Symposiums *Lost Generation? Jugend im Museum*.<sup>176</sup> zeigt – Jugendliche.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen macht auch vor wissenschaftlicher Arbeit nicht Halt: Während in den Niederlanden, in Skandinavien, Frankreich, Großbritannien und auch in Deutschland die Beschäftigung mit Kunst- und Kulturvermittlung in den späten 1960er-Jahren bereits zum Museumsstandard zählten, wurde die museale Bildungsarbeit in Österreich erst 1985 mit der Gründung des *Museumspädagogischen Dienstes der Bundesmuseen (MDB)* institutionalisiert.<sup>177</sup>

Die Umsetzung und Verbreitung der Vermittlungsarbeit an Museen ging langsam vonstatten, wie die Volkskundlerin Dagmar Prasch-Bittricher 1991 beklagte:

*„Entsprechend dem gewohnten Informationsfluß scheint auch die Integration der Museumspädagogik als wesentlicher Bestandteil der Aufgaben in der Museumsarbeit einem hierarchischen Prinzip zu folgen*

---

<sup>175</sup> Vergleiche: Eva Kolm/ Roman Schanner/ Walter Stach: Büro für Kulturvermittlung. „Kultur für alle“ emanzipiert sich zur „Kultur mit allen!“? In: Josef Seiter (Hrsg.): Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung. Schulheft 111. Wien 2003, S. 187-193. Hier S. 189-190.

<sup>176</sup> Die zweitägige Veranstaltung, die im März 2009 in Salzburg stattfand, wurde von ICOM-Österreich in Zusammenarbeit mit dem *Salzburger Arbeitskreis für Museumspädagogik* angeboten. Die Organisatoren rechneten mit rund 40 Teilnehmern, der Ansturm war jedoch so groß, dass neue Räumlichkeiten für die Tagung gesucht werden mussten. Über 100 Museumspädagogen nahmen an der Veranstaltung teil, rund 50 weitere Anfragen mussten abgelehnt werden.

<sup>177</sup> Natürlich gab es auch vor 1985 vereinzelt Museen, die außer „Frontalführungen“ noch andere Vermittlungsprogramme anboten. Dazu zählt etwa Alfred Schmeller, der als Direktor des Museums des 20. Jahrhunderts in Wien schon um 1970 Workshops, „Malsonntage“ und andere Veranstaltungen für Kinder durchführen ließ. Vergleiche: Gabriele Stöger: Museen, Orte für Kommunikation. Einige Aspekte aus der Geschichte der Bildungsarbeit von Museen. In: Josef Seiter (Hrsg.): Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung. Wien 2003, S. 14-28.2003.

*und erst langsam von den Bundes- und Landesmuseen auch auf die Regional-, Lokal- und Heimatmuseen überzugehen – zumindest in Österreich. [...]*

*Dies mag seine Ursache wieder einmal in dem Umstand haben, daß die fast durchwegs ehrenamtlich verwalteten und betreuten Regionalmuseen ihre Hauptaufgabe, entsprechend ihren personellen und finanziellen Möglichkeiten, nach wie vor im Sammeln und Bewahren von Kulturgeschichte und nicht so sehr im Präsentieren und Vermitteln ihrer Bestände sehen. Nicht zuletzt fehlt es diesbezüglich auch an Informationsquellen und Beratungsstellen, von denen die notwendigen Grundlagen und Hilfestellungen für eigenständige Aktivitäten geholt werden können.“<sup>178</sup>*

1993 ging aus dem MPD der Verein *Büro für Kulturvermittlung* hervor, der jedoch im Auftrag des Bundesministeriums bereits nach zehn Jahren seine Tätigkeiten wieder einstellen musste. Die Agenden übernahm 2004 das *Österreichische Kultur Service (ÖKS)*, das ebenso wie das *Büro für Kulturvermittlung* dem Verein *KulturKontakt Austria* angegliedert ist und für Belange der Kunst- und Kulturvermittlung zur Verfügung steht. Seit 1998 ist die Bildungsarbeit im Bundesmuseen-Gesetz verankert:

*„Die Bundesmuseen sind dazu bestimmt, das ihnen anvertraute Sammlungsgut [...] derart der Öffentlichkeit zu präsentieren, dass durch die Aufbereitung Verständnis für Entwicklungen und Zusammenhänge zwischen Gesellschafts-, Kunst-, Technik-, Natur- und Wissenschaftsphänomenen geweckt wird. [...] Als umfassende Bildungseinrichtungen entwickeln sie zeitgemäße und innovative Formen der Vermittlung besonders für Kinder und Jugendliche.“<sup>179</sup>*

---

<sup>178</sup> Dagmar Prasch-Bittricher und Hartmut Prasch: *Erfahren, Erforschen, Erleben. Kinder erkunden Geschichte und Kultur*. Spittal/Drau 1991, S. 3.  
Mittlerweile arbeitet Dagmar Bittricher in dem von ihr angesprochenen (damals noch nicht existenten) Beratungsbereich für Heimat- und Regionalmuseen: Das Referat „Volkskultur und Erhaltung des kulturellen Erbes“ der Salzburger Landesregierung betreut und berät volkskulturelle Einrichtungen u.a. bei Organisation, Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit. [www.salzburgervolkskultur.at](http://www.salzburgervolkskultur.at)

<sup>179</sup> Zitiert nach: Gabriele Stöger 2003, S. 14-15.

Lange Zeit gab es in Österreich keine adäquate und interdisziplinäre Ausbildung für Museologie. Nicht nur Volkskundler wie Olaf Bockhorn engagierten sich vehement für eine derartige Studienrichtung in Österreich. Bockhorn forderte 1989 die Gründung eines *Instituts für österreichisches Museumswesen*, das auch für eine umfassende Grundausbildung verantwortlich zeichnen sollte.<sup>180</sup> Die „*Vermittlung museumskundlicher Grundlagen*“ beinhaltet nach Olaf Bockhorn u. a. „*Organisationsformen, Pädagogik und Didaktik, Sammlungs-, Dokumentations- und Ausstellungstechniken.*“<sup>181</sup>

1989 wurde der *Hochschullehrgang für Museumspädagogik* in Wien eingeführt, seit 2008 gibt es den berufsbegleitenden *Hochschullehrgang Museumspädagogik* in Salzburg. Einige andere Institutionen bieten Ausbildungen für im Museumsbereich Tätige an, eine umfassende museologische Gesamtausbildung gibt es jedoch bis heute nicht.

1991 schlossen sich einige Kunst- und Kulturpädagogen zusammen und gründeten den *Österreichischen Verband der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen* als Interessensvertretung dieses neuen Berufsstandes.<sup>182</sup>

An den großen Bundesmuseen gibt es mittlerweile Planstellen für Museumspädagogen. Kleinere Museen beauftragen entweder selbständig arbeitende Kulturvermittler oder erstellen selbst Führungskonzepte und Vermittlungsprogramme.

---

<sup>180</sup> Vergleiche: Olaf Bockhorn: Überlegungen zur museologischen Ausbildung in Österreich. In: Hartmut Prasch (Hrsg.): *Volkskunde im Museum. Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau*. Spittal an der Drau 1989, S. 21-30.

<sup>181</sup> Olaf Bockhorn 1989, S. 28.

<sup>182</sup> [www.kulturvermittlerinnen.at/](http://www.kulturvermittlerinnen.at/)

### 3.8.2. Vermittlungsangebote im *Dorfmuseum Mönchhof*

Selbst versierte Museumskustoden gehen manchmal noch davon aus, dass Objekte und Ensembles für sich sprächen und keiner Vermittlung bedürften. Ich schliesse mich da der „Schwerhörigkeit“ meines Diplomarbeitbetreuers Olaf Bockhorn an, der zu diesem Sachverhalt einmal meinte: *„Hoffentlich bin ich nicht der einzige Schwerhörige: Aber zu mir haben weder Bilder noch andere Ausstellungsobjekte jemals 'was gesagt...“*<sup>183</sup> Gerade im Freilichtmuseum, das allzu oft *„zwischen Illusionismus, unbelebter Schönheit und freundlichem Veraltet-Sein oszilliert“*<sup>184</sup>, ist es wichtig, die vielfältigen Objekte in die soziale Lebenswelt der Menschen in verschiedenen Zeiten einzubinden. Denn, so Olaf Bockhorn, *„es geht eben nicht [...] bloß um Objekte, sondern um Probleme. Sie gilt es zu veranschaulichen, mit ihnen lohnt die Auseinandersetzung.“*<sup>185</sup> Diese Aufgabenstellung bedeutet aber, auf wichtige Fragen Antworten finden zu müssen: Wie gelingt es, unterschiedliche soziale Milieus innerhalb eines festgelegten Zeitraums darzustellen? Wie werden Ungleichzeitigkeiten, Brüche und Veränderungen in Gesellschaften vermittelt? Wie können Kontexte erfahrbar und verständlich gemacht werden, wie kann Wissen um komplexes, kulturelles Geschehen vermittelt werden? Wie kann man Verständnis für andere Lebensformen fördern? Das Zauberwort für die Beantwortung all dieser Fragen heißt „Vermittlungsarbeit“: Um Probleme bzw. Objekte in ihrem Kontext darzustellen, sind Erläuterungen und Erklärungen vonnöten, hier ist Vermittlungsarbeit gefragt. Mit Begriffen wie Vermittlungs- oder Bildungsarbeit und Museumspädagogik ist

*„der Einsatz von Mitteln (Sprache, Text, Material, Medien) zur Herstellung von Beziehungen zwischen Bereichen, Personen, Gruppen, Themen oder Dingen zu verstehen, die ohne Vermittlung nicht zustande*

---

<sup>183</sup> Olaf Bockhorn: Regionalmuseen und Fremdenverkehr – Bildung allein für Fremde. In: Olaf Bockhorn (Hrsg.): Steyrer Gespräche 1993. Museen – Entwicklung und touristische Nutzung. Wien 1994, keine Seitenangabe.

<sup>184</sup> Konrad Köstlin über Freilichtmuseen. Konrad Köstlin 2004, S. 468.

<sup>185</sup> Olaf Bockhorn: Rumpelkammern der Geschichte – Chancen für die Region? Gedanken zur Zukunft der „kleinen Museen“. In: Hartmut Prasch (Hrsg.): Museum 2000. Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau. Spittal an der Drau 2000, S. 37-50. Hier S. 41.

*kommen würden. Die Bemühungen können sich entweder auf die Objekte (Erläuterungen, Ergänzungen, Interpretationen, Informationen) oder auf die BetrachterInnen (Aufforderungen, Impulse, interaktive und partizipatorische Elemente) beziehen.“<sup>186</sup>*

In diesem Kapitel möchte ich einen Einblick in die Vermittlungstätigkeiten des *Dorf museums Mönchhof* geben: Vom Ankommen und Sich-Orientieren innerhalb des Museums spanne ich den Bogen über Informationsträger und Informationsmaterial hin zu Führungen und Veranstaltungen im Museum.

### **3.8.2.1. Ankommen**

Will man ein Museum besuchen, muss man darauf aufmerksam gemacht werden. Daher zählen die Schilder, die auf ein Museum verweisen, bereits zu wichtigen Informationsträgern. Im Ortsgebiet von Mönchhof finden sich an allen verkehrsstrategisch wichtigen Kreuzungen Hinweisschilder auf das *Dorf museum Mönchhof*.



Der Weg zum *Dorf museum Mönchhof* ist innerhalb des Ortes gut beschildert. Schade nur, dass es auf den entsprechenden Schildern nicht einheitlich als solches bezeichnet wird...

Die ehemalige Verladezone des Bahnhofs Mönchhof-Halbturn ist als Parkplatz für Museumsbesucher ausgeschildert, der Weg vom Parkplatz zum

---

<sup>186</sup> Gabriele Stöger 2003, S. 16.

Museum ebenfalls.<sup>187</sup> Reist man mit der Bahn an, muss man ein wenig suchen, um die entsprechenden Hinweisschilder zum Museum zu finden. Vom Parkplatz am Bahnhof sind es nur wenige Schritte zum Museum, dessen Eingang vor allem durch die beiden Fahnen vor dem Wohnhaus und den Schaukasten ins Auge fällt.



„Um Anrainerbeschwerden zu vermeiden, werden die Buslenker ersucht, den Motor abzustellen!!!“ „Parken nur für Bahnkunden gestattet“ „Für Museumsbesucher“ – Ob sich der Parkplatzsuchende trotz der widersprüchlichen Aussagen wohl auskennt, bleibt zu hoffen (Bild links). Die Gestaltung der beiden Schaukästen vor dem Museum (am Gehsteig vor den Fahnenmasten und in der Einfahrt unmittelbar vor dem Museumseingang, Bild Mitte) lässt zu wünschen übrig... (rechtes Bild).

Im Museum angekommen erhält der Besucher an der Kassa üblicherweise einen Museumsplan,<sup>188</sup> der zur Orientierung innerhalb des Museumsgeländes auch dringend benötigt wird, da es im Areal keinerlei Leitsystem oder Orientierungshilfen gibt.

*„Ähnlich wie sich die biotop-verpflichtete Naturbelassenheit als neue Gartenkultur in umzäuntem Areal einnistet, hat sich der Verzicht auf informierende Störungen als Museumskultur, als Schein originaler Kulturbelassenheit etabliert.“,*

kritisiert Konrad Köstlin die „verkehrte Welt der ästhetische Askese“ in Museen.<sup>189</sup> Das Fehlen jeglichen Lageplans im Gelände macht die Standortbestimmung für den Besucher tatsächlich oft schwierig. Für Josef

---

<sup>187</sup> Der Bahnhof Mönchhof-Halbturn befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Museumseingang.

<sup>188</sup> Siehe Abbildung Seite 45

<sup>189</sup> Konrad Köstlin 1986, S. 22.

Haubenwallner ist sein Museum sein „erweitertes Wohnzimmer“, er kennt es wie seine „Westentasche“; daher ist für ihn auch die Wegführung innerhalb des Geländes klar und eindeutig. Er ist überzeugt, dass sich der logische Wegverlauf jedem Besucher offenbart, selbst dem, der das Museum zum ersten Mal betritt. Dies mag noch vor wenigen Jahren, als sich das Museumsdorf auf die Gebäude rund um den Dorfplatz beschränkte, auch gestimmt haben. Mittlerweile gibt es jedoch durch die Handwerkerzeilen und die Seitengassen zahlreiche Varianten, das Museum zu besichtigen. Zudem gibt es Gebäude in „Sackgassen“, die dem Besucher nur durch Zufall oder genaues Planstudium auffallen. Hinweisschilder und Übersichtspläne könnten dem Gast die Orientierung und auch die Suche nach WC-Anlagen erleichtern, sondern auch Ruhe- und Spielzonen innerhalb des Museums ausweisen. Die Kegelbahn, die Kinder-Tschardake<sup>190</sup> und die Einfahrt des Bauernhauses, in der Dreiräder, Roller und Puppenwagen stehen, hat Haubenwallner nämlich als Spielzone für Kinder gedacht. Nur findet sich leider nirgendwo ein Hinweis darauf. Würde man diese Plätze als Spielbereiche markieren, wäre nicht nur den jungen Besuchern, sondern auch Haubenwallner selbst geholfen. Denn der „Besuchsstil“ von manchen Familien mit jungen Kindern macht Josef Haubenwallner zunehmend Sorgen: Viele Eltern kommen ihrer Aufsichtspflicht im Museum nicht nach, die Kinder (und nicht nur sie) greifen alles an, probieren manches aus, „vertragen“ verschiedenes, ruinieren einiges und lassen leider auch mancherlei „mitgehen“, so Haubenwallner. Mit diesen Problemen sind nahezu alle Freilichtmuseen konfrontiert:

*„Der Schutz der Objekte vor Verfall, das Konservieren und damit das „Nicht Berühren“ steht dem verständlichem Besucherinteresse, die Gegenstände anfassen und damit auch „be-greifen“ zu können, konträr entgegen.“<sup>191</sup>,*

---

<sup>190</sup> Die traditionellen Maisspeicher, die zumeist im April geleert waren, dienten bis zum Einbringen der Ernte im Herbst den Kindern als Spielplatz: Mit ein paar Brettern wurde ein Zwischenboden eingezogen, ausrangierte Kleinmöbel und mit Stroh gefüllte Jutesäcke stellten das Mobiliar des sommerlichen Kinderhauses dar. Eine der fünf im Museum ausgestellten Tschardaken ist als Kinderspielbereich konzipiert.

<sup>191</sup> Hannelore Kunz-Ott 2006, S. 132.

konstatierte beispielsweise Hannelore Kunz-Ott, wissenschaftliche Referentin an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Obwohl der freie Zugang in fast alle Räume, zu nahezu allen Kästen und Objekten eine jener Besonderheiten ist, die das *Dorfmuseum Mönchhof* von vielen ähnlichen Institutionen unterscheidet und auszeichnet, überlegt Haubenwallner nun, weitere Räume und Werkstätten mit Absperrgittern vor den „Angriffen“ der Besucher zu bewahren. Diese Maßnahmen scheinen leider unabdingbar, um die ausgestellten Objekte zu schützen.

### **3.8.2.2. Informationsträger**

*„Informationsträger vor Ort sind einfache Beschriftungen und Informationstafeln an oder bei den Objekten (Bauwerken), gesonderte Informationsräume, sei es zentral, etwa im Eingangsgebäude, in einzelnen Räumen von Museumsgebäuden oder gesonderten Pavillons bis hin zu ständigen oder temporären Ausstellungen in eigens dafür vorgesehenen, vom Areal des Freilichtmuseums abgesonderten Räumen (z.B. im Eingangsgebäude). Dabei können neben Originalobjekten, Nachbildungen, Modellen, Dioramen, grafischen Darstellungen und Fotos auch technische Medien wie Dia-Programme, Film, Video eingesetzt werden.“<sup>192</sup>*

Das Dorfmuseum Mönchhof setzt auf die altbewährten Methoden von Tafeln und Beschriftungen; neue Medien kommen nur bei Sonderveranstaltungen in Einsatz. Von Gertraud Liesenfeld erstellte sogenannte „Bereichs- und Raumtexte“ zu den Objekten sind zumeist in den Innenräumen der Häuser angebracht. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt dabei vor allem auf der Lebenssituation der jeweiligen Berufsvertreter oder Hausbewohner und ihrer Einbindung in die dörfliche und soziale Hierarchie. Zumeist werden Inventar und Arbeitsabläufe kurz angedeutet, auf besondere Objekte wird die Aufmerksamkeit gelenkt.

---

<sup>192</sup> ICOM-Deklaration von 1982, zitiert nach Georg Waldemer 2006, S. 186.



Um Näheres über den jeweiligen Wohnbereich oder das Berufsfeld zu erfahren, muss der Besucher den Raum betreten, da die Informationstafeln – wie hier im Milchhaus – oftmals nicht in der Nähe der Eingangstüre befestigt sind. (Linkes Bild. Die Tafel befindet sich rechts oben im Bild.) Raum- und Bereichstexte werden zumeist in Bilderrahmen präsentiert (Bild Mitte). Zusätzliche Texte zu einzelnen Gegenständen sind, so es die Größe erlaubt, am Objekt selbst angebracht, wie z. B. die Information zum Hausbrunnen der Bauernwirtschaft (rechtes Bild).

Zusätzlich gibt es Hinweistafeln auf allgemeine bauliche Details<sup>193</sup>, die für die Sonderausstellung „Herausgeputzt“ entstanden sind und in die Dauerausstellung des Museums integriert wurden. Als anschauliches Beispiel möchte ich hier den Raumtext der Werkstatt des Malers und Anstreichers zitieren:

### ***Der Maler***

*Zu den Hauptaufgaben eines Malers zählten das Ausmalen von Innenräumen und das Streichen von Fenstern, Türen und Veranden. Aber auch Geschäftsschilder wurden von ihm angefertigt. Außenanstriche hingegen nahm er kaum vor: Das machten die Hausbesitzer zumeist in Eigenregie.*

*Ungefähr seit der Wende zum 20. Jahrhundert wurden die frisch geweißten Wände zusätzlich mit gewalzten, farbigen Mustern versehen. Aber nicht bloß eine gute technische Ausführung, sondern vor allem die Muster und Farben waren von besonderer Bedeutung. Daher brachte der Maler – oft in der Speis – Musterstreifen auf und ließ sie dann von Familie und Nachbarn begutachten. Erst nach diesen Diskussionen fiel*

<sup>193</sup> wie Schilddächer, Lüftungssteine, Katzensteige, Sockel, Tore, Türen, Lehm-, Bretter- und Fliesenböden, u. a. m. Vergleiche: Gertraud Liesenfeld, Herausgeputzt 2004.

*die Entscheidung. Küchen erhielten dezente Muster: oft getupft, geblümt, gestrichelt, Vorräume, die ja zumeist klein waren, wurden bunter gewalzt. Die Stuben hingegen mussten prunkvoller gemustert sein: großflächiger, blumiger, verschnörkelter, barocker.*

*Den Abschluss des Walzenmusters zum Plafond hin bildete oft ein nicht zu breiter, einfacher Strich: das „Randl“. In der „schönen“ Stube jedoch bestand das Randl häufig aus einer breiteren, kunstvoll durchbrochenen Bordüre, die der Maler mittels einer Schablone zusätzlich aufbrachte.*

*Dennoch: Nicht immer stimmte die handwerkliche Ausführung, nicht immer fiel die getroffene Wahl befriedigend aus. In solchen Fällen lautete dann der tröstliche Zuspruch: „Hauptsache – frisch ist’s!“<sup>194</sup>*



Die Walzensammlung in der Werkstatt des Malers ist beachtlich (Bild links). Musterstreifen in der Werkstatt (Bild Mitte) und der Versuch eines Besuchers, unter Anleitung des Malers und Anstreichers Ernst Zechmeister, im Rahmen des Handwerkertages 2007 mit der Walze ein Muster zu ziehen.

Drei weitere Texte im Museum, die sich auf das Ausmalen der Innenräume beziehen, sind in der Kammer („Kalkgrube“) und in der Speis des Bauernhauses („Die Walzenmuster“) sowie in der Vorderen Stube der Bäckerei („Die schön gewalzte Wand“) zu finden:

---

<sup>194</sup> Raumtext in der Werkstatt des Malers und Anstreichers im *Dorfmuseum Mönchhof*. Dieser Text ist – wie alle Raum- und Bereichstexte des Museums – in folgender Publikation abgedruckt: Gertraud Liesenfeld/Helmut Grosina: Vom früheren Leben auf dem Heideboden. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof. Mönchhof 2008, S. 57.

**Kalkgrube:** Fast jede Familie hatte irgendwo im Haus eine Kalkgrube. Jedes Frühjahr, so um Ostern herum, wurde eine bestimmte Menge an ungelöschtem Kalk mit Wasser zu „Kalkmilch“ versetzt, also „gelöscht“, um Innenwände und Außenfassade neu zu weißeln. Mit dem Weißeln folgte man den dörflichen Normen. Dazu gehörte auch, dass zu festlichen Anlässen wie Hochzeiten oder Kirtagen der „Weißwadl“ abermals geschwungen wurde. Doch auch bei Todesfällen wurde der Raum der Aufbahrung frisch gekalkt, da Kalkmilch eine desinfizierende Wirkung hat. Dies war überdies der Grund, weshalb die Ställe ebenfalls jährlich geweißt wurden.<sup>195</sup>



Die Kalkgrube in der Kammer des Bauernhauses wurde jährlich neu mit Kalk befüllt. (linkes Bild). In nahezu jedem Haushalt war ein „Weißwadl“ zu finden (Bild Mitte).  
Abb. 30 (rechtes Bild): Die Fotografie, um 1950 in Purbach entstanden, zeigt u. a. eine Frau mit „Weißwadl“ und bespritztem Malerkittel.

**Die Walzenmuster:** Ungefähr seit der Wende zum 20. Jahrhundert wurden die frisch geweißten Wände zusätzlich mit gewalzten, farbigen Mustern versehen. Das Walzen war jedoch gar nicht so einfach, weshalb der gelernte Maler oder geschickte Frauen diese Arbeit machten. Aber nicht bloß die gute technische Ausführung, sondern vor allem die Muster und die Farben waren von besonderer Bedeutung. Daher ließ man Musterstreifen in der Speis anlegen und sie von Familie und Nachbarn begutachten. Erst nach diesen Diskussionen fiel die Entscheidung. Dennoch: Nicht immer stimmte die handwerkliche Ausfertigung, nicht immer fiel die getroffene Wahl befriedigend aus. In

<sup>195</sup> Gertraud Liesenfeld, Herausgeputzt 2004, o. S. .

solchen Fällen lautete dann der tröstliche Zuspruch: „Hauptsache – frisch ist’s!“<sup>196</sup>



Walzenmuster in unterschiedlichen Farben und Varianten kann man in vielen Räumen des Museums bestaunen. Damals wie heute erfordert das Walzen eine besondere Geschicklichkeit: Es ist nicht leicht, den richtigen Musteranschluss zu finden und auch die Farbmenge will richtig dosiert sein. Dass dies nicht immer gelingt, ist am Beispiel der Küche im Pfarrhaus zu sehen (Bild rechts).

**„Die schön gewalzte Wand:** Die Vordere Stube war das Vorzeigezimmer jeder Familie. Daher verschönte man vor allem deren Wände mit sehr aufwendigen (!), blumigen Mustern in klaren Farben: ein schönes Hellblau, ein kräftiges Gelbbeige. In den anderen Räumen hingegen schmückten zarte Blümchen, oft auch geometrische, vielleicht moderner anmutende Motive die Wände. In den 1950er Jahren kam dann der „Seidenglanz“ auf: Nun wurden die Muster auf einen seidig glänzenden Untergrund gewalzt, sozusagen als billiger Tapetenersatz. Richtige Tapeten hatten im Heideboden erst zwischen 1970 und 1990 Saison. Heutzutage ist wieder Einfaches gefragt: eher einfärbig.“<sup>197</sup>

Der Ausbau des Museums erfolgte während zwei Jahrzehnten; parallel zu den jeweiligen Erweiterungen und Inventarisierungen wurden auch die Bereichstexte von Gertraud Liesenfeld erstellt. Obwohl Liesenfeld bestrebt ist, die neuen Texte den bisherigen in Sprachduktus und Inhalt anzugleichen, sind doch die Schwerpunkte unterschiedlich gesetzt. So wird beispielsweise manchmal auf die soziale Hierarchie, auf die Berufsnachfolge oder die Lehre eingegangen, ein andermal werden diese Aspekte nicht

---

<sup>196</sup> Gertraud Liesenfeld, Herausgeputzt 2004. o. S. .

<sup>197</sup> Gertraud Liesenfeld, Herausgeputzt 2004. o. S. .

erwähnt. Eine einheitlichere, neue Beschriftung wäre wünschenswert, würde aber die zeitlichen Kapazitäten Liesenfelds sprengen. Daher wird sich der Besucher bis auf Weiteres mit den vorhandenen Informationstafeln begnügen müssen.

### **3.8.2.3. Informationsmaterial**

Das Jahr 1998 war für das *Dorfmuseum Mönchhof* ein Jahr des Umbruchs: Mit der Fertigstellung der Halbwirtschaft im Frühling war eine Ausbaustufe erreicht, die sowohl unterschiedliche Wohnbauten und Werkstätten als auch ein Wirtshaus und kommunale Bauten einschloss. Nun galt es, dieses harmonische Ensemble auch professionell nach außen hin zu präsentieren, also von Mundpropaganda auf gezielte Werbung und Marketingstrategien umzusteigen.

*„Die lückenlose Kommunikation eines Sammlungsfundus verlangt, dass auch sein abstrakter Informationsgehalt veröffentlicht wird. Diesen Zweck können museale Präsentation und Programme nicht ausreichend erfüllen, weil sie nur an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten verfügbar sind und naturgemäß persönliche Anwesenheit erfordern. Sammlungs- und Ausstellungskataloge, Museumsführer, Werkverzeichnisse, [...] Photos, Ton- und Laufbildaufzeichnungen vermitteln die Inhalte von Sammlungen und die mit ihnen verbundenen Erkenntnisse an die Gesellschaft. Sie ermöglichen auch eine einführende oder weiterführende Beschäftigung mit den Sammlungen, ohne dass dazu das Museum aufgesucht werden muss.“<sup>198</sup>*

So wurden auch im *Dorfmuseum Mönchhof* Prospekte und Plakate wurden erstellt, gedruckt und verteilt,

---

<sup>198</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 181.



Leider konnte ich kein Prospekt aus den Anfangszeiten der Bewerbung des Museums auffinden. Ungefähr seit dem Jahr 1999 gibt es diesen Flyer im A-4-Format; der Text bleibt (abgesehen von eventuellen Preisänderungen) unverändert, die Zierfarbe (hier rot) wird jährlich gewechselt.

Christine Haubenwallner nahm Kontakt zu umliegenden Gemeinden auf, zu Schulen und zum *Tourismusverband Neusiedler See*. Erstmals zahlte der Gast Eintrittsgeld für den Museumsbesuch. Es wurden Führungen zu festgelegten Zeiten angeboten und ein Begleitheft für den Museumsrundgang wurde publiziert: „*Wegbegleiter – Dorfmuseum Mönchhof. Ort des Erinnerns, Erhaltens, Erkundens.*“<sup>199</sup> Bei dieser ersten Broschüre, dem so genannten „gelben Heft“, handelte es sich um schlecht kopierte, händisch zusammengefügte Zettel. Doch mit diesem Behelf wurde der Grundstein für spätere Publikationen gelegt.

Im Jahr 2000 wurde vom *Tourismusverband Neusiedler See* die *Neusiedler-See-Card* kreiert, die Übernachtungsgästen in der Region vergünstigten oder kostenlosen Eintritt in diverse Einrichtungen gewährt.<sup>200</sup> Das *Dorfmuseum Mönchhof* schloss sich diesem Verbund bereits im Gründungsjahr an.<sup>201</sup>

<sup>199</sup> Gertraud Liesenfeld: *Wegbegleiter – Dorfmuseum Mönchhof. Ort des Erinnerns, Erhaltens, Erkundens. Texte zum Alltagsleben im Seewinkel*. Wien 1998.

<sup>200</sup> Dieses Angebot gilt nur zwischen April und Oktober und umfasst u.a. den kostenlosen Eintritt in diverse See-, Schwimm- und Hallenbäder sowie in Museen und gewährt Preisnachlässe für Konzertkarten und für die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

<http://www.neusiedlersee.com/de/service/service/nsc/>

<sup>201</sup> 2009 verbuchte das Dorfmuseum rund 17.200 Besucher (das entspricht rund 36% der Gesamtbesucherzahl) mit *Neusiedler-See-Card*.

Monographien für einzelne Gebäude, wie sie beispielsweise über den Morahof in Skansen/Stockholm existieren, gibt es im *Dorfmuseum Mönchhof* nicht. Auch von Führungsblättern für einzelne Gebäude hat die Familie Haubenwallner Abstand genommen, denn allzu oft wurden diese nicht ihrem eigentlichen Zweck entsprechend genutzt. Eine erste ausführliche Publikation ist der zur Sonderschau „*LebensBilder Meierhof*.“

*Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer*“ im Jahr 1999 erschienene Katalog.<sup>202</sup> Er wurde im Rahmen einer Lehrveranstaltung des *Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien* von Studenten erarbeitet. Diese Lehrveranstaltung fand unter der Leitung von Gertraud Liesenfeld statt, die auch als Herausgeberin der Publikation fungierte. In der 134 Seiten umfassenden Broschüre sind zehn ausführliche, von Studenten erstellte Beiträge sowie zahlreiche Abbildungen enthalten.

Im Jahr 2000 entstand in Zusammenarbeit mit der Schweizer *Stiftung Märtplatz* und dem *Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien* ein Museumskatalog, in dem man einerseits über Gebäude und Berufe („*Das Dorf von A-Z*“), andererseits über einzelne Objekte („*Die Dinge von A-Z*.“) nachlesen kann. Aufgrund der regen Nachfrage wurde dieser Katalog 2002 in einer erweiterten Version neu aufgelegt.



Publikationen des *Dorf museums Mönchhof*: Der Katalog zur Sonderausstellung über die Meierhöfe aus dem Jahr 1999 (linkes Bild) ist eine kopierte Broschüre. Die beiden neueren Titel *Museum von A bis Z* (2. Auflage 2002; Bild Mitte links) und *Vom früheren Leben...* (2008, Bild Mitte rechts) wurden in der Druckerei Riegeltechnik in Wien hergestellt. Für die Sonderausstellung „Herausgeputzt“ (2004) gab es großformatige Plakate (Abb. 31, Bild rechts).

<sup>202</sup> Gertraud Liesenfeld (Hrsg.): *LebensBilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer*. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 13. Juni bis 17. Oktober 1999. (=Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien, Band 11). Wien 1999.

„Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden.“  
lautete der Titel jener Sonderausstellung, die im Sommer 2004, *dem Jahr der burgenländischen Volkskultur*, im *Dorfmuseum Mönchhof* zu sehen war. Diese Ausstellung und der dazugehörige Katalog wurden nach dem Konzept von Gertraud Liesenfeld und ihrem damaligen Tutor Michael Weese unter Mitarbeit von Studierenden der Fachrichtung Volkskunde erstellt.<sup>203</sup>

Durch den jährlichen Museumsausbau (genossenschaftliche Bauten und die neue Handwerkerzeile) wurde bereits nach kurzer Zeit eine neue, um die Ausstellungsbereiche erweiterte Broschüre notwendig. Der „blaue“, 62 Seiten umfassende *„Wegbegleiter durch das Dorfmuseum Mönchhof“* erschien 2006.<sup>204</sup>

2008 wurde mit der Publikation *„Vom früheren Leben...“* dem vielfachen Wunsch von Museumsbesuchern nach Kopien der Bereichs- und Raumtexte des Museums entsprochen. Die Illustrationen des Buches stammen vom Raumplaner Helmut Grosina.<sup>205</sup>

Prospekte, Ansichtskarten und Plakate zählen zu den Visitkarten jeder kulturellen Institution. Seit 1998 verfügt das *Dorfmuseum Mönchhof* über eigene Prospekte, 1999 wurden die ersten Ansichtskarten im Vier-Farben-Druck hergestellt, im Jahr 2000 folgten Postkarten mit Schwarzweißfotos.

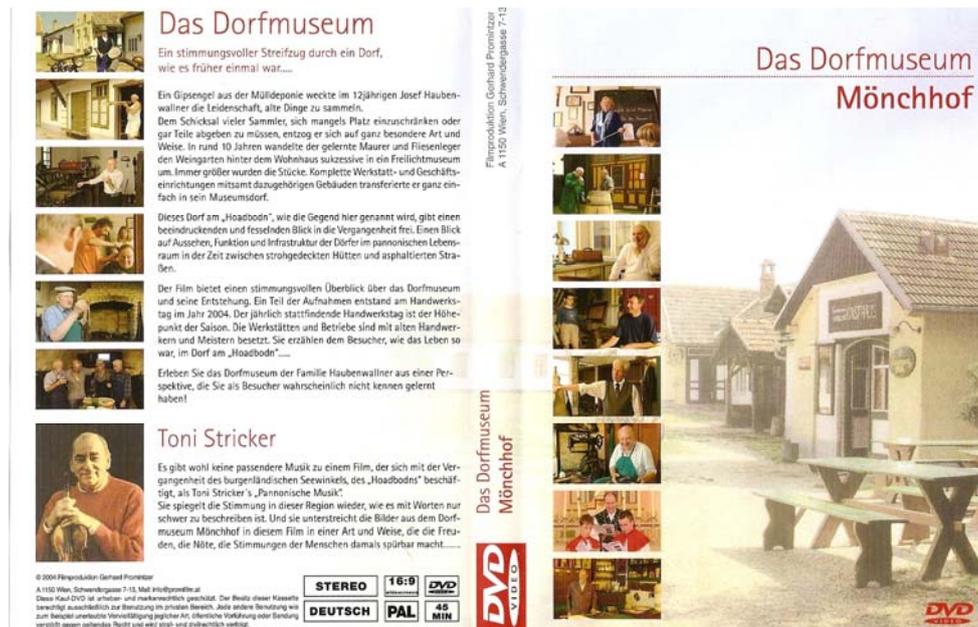


Rund 15 unterschiedliche Ansichtskarten kann man im Museumsladen erwerben. Die Einladungskarte zeigt das Ehepaar Haubenwallner vor der Halbwirtschaft im Jahr 2000 (rechtes Bild).

<sup>203</sup> Gertraud Liesenfeld: *Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden*. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 25. Juli bis 31. Oktober 2004. Mönchhof 2004.

<sup>204</sup> Gertraud Liesenfeld: *Wegbegleiter durch das Dorfmuseum Mönchhof*. Wien 2006.

<sup>205</sup> Gertraud Liesenfeld/Helmut Grosina: *Vom früheren Leben auf dem Heideboden*. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof. Mönchhof 2008.



Auf dem Cover der 2005 produzierten DVD über das *Dorfmuseum Mönchhof* sind – ebenso wie im Film – vor allem Handwerker bei ihrer Arbeit zu sehen: Arbeitsdemonstrationen von Fassbinder, Tischler, Schneider, Schuster, Bäcker, Friseur und Schmied werden ergänzt durch Berichte von Greißler, Lehrerin, Weinbauern, Arzt, Feuerwehrmann, Dorftrommler, und Pfarrer.

2005 produzierte Gerhard Promintzer eine DVD über das *Dorfmuseum Mönchhof*, in dem neben dem Museumsgründer und seiner Frau auch Gertraud Liesenfeld und einige Handwerker zu Wort kommen.

Die ebenfalls von Gerhard Promintzer betreute Website [www.dorfmuseum.at](http://www.dorfmuseum.at) ist seit dem Frühjahr 2005 in Betrieb, ist aber aufgrund unregelmäßiger Wartung und Betreuung nicht unbedingt die beste Referenz.

Medienberichte trugen wesentlich zur Erhöhung des Bekanntheitsgrades des Dorfmuseums bei. So produzierte der ORF Burgenland 2008 eine Dokumentation über den „Sautanz“, also das traditionelle Schlachten der Schweine.<sup>206</sup> Obwohl nur ein kleiner Teil dieses Films im *Dorfmuseum Mönchhof* gedreht wurde, weisen viele Gäste auf diesen Film hin.

Das Museum hat bereits einen großen Bekanntheitsgrad erreicht. In Reise- und Radführern, in regionalen Prospekten und im Internet wird das Museum u.a. als „*eines der beliebtesten Ausflugsziele*“<sup>207</sup> der Region

<sup>206</sup> Österreich-Bild am Sonntag: „Grammeln, Speck und Braten“, Regie Walter Reiss, Erstaussstrahlung 20.4.2008, ORF2.

<sup>207</sup> <http://www.apetlon.info/Dorfmuseum-Moenchhof.37.0.html>

beschrieben, als „*Museum zum Angreifen*“, als „*lebendiges Denkmal*“<sup>208</sup>, das „*eine vergangene Zeit aufleben*“<sup>209</sup> lässt und das einlädt, eine „*Zeitreise in ein idealtypisches, nordburgenländisches Dorf*“<sup>210</sup> zu unternehmen.

#### **3.8.2.4. Führungen**

Im Dorfmuseum waren es zunächst ältere Bewohner aus Mönchhof, zumeist Freunde der Familie Haubenwallner, die Museumsbesuchern Einblicke in eigene, ganz persönliche Lebenserinnerungen gewährten. Gertraud Liesenfeld beschrieb diese Museumsführer mit folgenden Worten:

*„Alle drei Personen, gesellig, redegewandt und an der Vergangenheit ihres näheren und weiteren Umfelds interessiert, sind in Pension, erbringen ihre Leistungen unentgeltlich und betrachten ihre Tätigkeit als willkommene Abwechslung ihres derzeitigen Lebensabschnittes. (...) Aufgrund ihres Alters sind ihnen außerdem die musealisierten Gegenstände ebenso vertraut wie die dahinterstehenden Sinnzusammenhänge, ja, für sie bedeutet das Führen der Besuchergruppen gleichzeitig ein Eintauchen in historische Lebenswelten: in ihre eigenen und in jene ihrer Eltern beziehungsweise Großeltern. Dementsprechend stellen sie – abseits jeglicher Authentizitätsdebatten – den Besuchern mehr oder weniger selbst gelebtes „Expertenwissen“ zur Verfügung.“*<sup>211</sup>

Mit der Zeit kamen weitere, jüngere Leute dazu, die für die Führungen durchs Museum instruiert und auch bezahlt wurden.

Doch nicht alle Gäste wünschen einen begleiteten Rundgang durch das gesamte Museumsareal. Manche ziehen eine kurze, grundlegende

---

<sup>208</sup> <http://www.austria.info/at/kunst-kultur-in-oesterreich/dorfmuseum-moenchhof-1089560.html>

<sup>209</sup> [http://www.55plus-magazin.net/php/dorfmuseum\\_moenchhof\\_burgenland,17051,15249.html](http://www.55plus-magazin.net/php/dorfmuseum_moenchhof_burgenland,17051,15249.html)

<sup>210</sup> <http://www.kulturburgenland.at/burgen/db/42>

<sup>211</sup> Gertraud Liesenfeld, Schutzengel 1999, S. 245.

Einführung zur Orientierung einer (bis zu 90 Minuten dauernden) Führung vor und besichtigen im Anschluss daran allein das Museumsgelände. Aus diesem Wunsch heraus wurden die rund 20 Minuten dauernden „Einleitungen“ entwickelt, bei denen dem Besucher Eckdaten des Museumskonzeptes erklärt werden. Einer der Vorteile dieser Kurzvorträge ist, dass diese bei personellen Engpässen auch vom geschulten Kassenpersonal durchgeführt werden können. Wenngleich der persönliche Kontakt vorzuziehen ist, wäre eine Möglichkeit, auch Einzelbesuchern diese grundlegenden Informationen über den Museumsaufbau zu geben, die Einrichtung eines audiovisuellen Einführungsprogramms. In einem speziell dafür vorgesehenen Bereich könnte man auch für entsprechende wettergeschützte Sitzgelegenheiten und nötige Akustik sorgen.

Ein Bereich der Vermittlungsarbeit, der im *Dorfmuseum Mönchhof* auf jeden Fall ausgebaut werden sollte, ist das Angebot für junge Besucher. Kinder sind von Natur aus neugierig, sie lieben es, Dinge angreifen und ausprobieren zu dürfen und sie lassen sich von der Begeisterung des Vermittlers anstecken. Gerade das Freilichtmuseum bietet sich dafür hervorragend an. „Regionale Kulturgeschichte dreidimensional erfahr- und begreifbar“<sup>212</sup> zu machen ist daher nicht nur eine dankbare Aufgabe, sondern auch eine lohnende Arbeit. Zudem zählen Kinderführungen und Begleitveranstaltungen für Kinder inzwischen zum Standardprogramm jeder musealen Einrichtung; für manche Museen sind diese Angebote gleichsam Statussymbole.<sup>213</sup>

In diesem Vermittlungssegment – Programme speziell für Kinder – liegt nach meinem Erachten ein großes Potential für das *Dorfmuseum Mönchhof*, deshalb möchte ich darauf etwas detaillierter eingehen.

Sabine Astfalk, eine AHS-Lehrerin, die im Zuge des Studiums der Volkskunde das *Dorfmuseum Mönchhof* kennenlernte, erstellte 2005 im

---

<sup>212</sup> Dagmar Prasch-Bittricher/Hartmut Prasch 1991, S. 5.

<sup>213</sup> Esther Sayers, Museumspädagogin an der Tate Modern in London, betonte dies in ihrem Vortrag „Changing the Demographic“ im Rahmen des Kongresses „Lost Generation? Jugend im Museum“ am 6. März 2009 in Salzburg.

Rahmen ihrer Diplomarbeit Vermittlungsprogramme für Kinder.<sup>214</sup> Obwohl sie Analysen von Führungen erstellte und grundlegende Kritik an den Führungen für Kinder im *Dorfmuseum Mönchhof* übte, scheiterte ihr Konzept: Ein Quiz über das Museum am Ende der Führung, das Kuscheltier „Mucki Museumsfliege“ als Erkennungszeichen und Urkunden, die den Kindern einen erfolgreichen Museumsbesuch attestierten, kamen nur für kurze Zeit zum Einsatz. Bald schon kehrte das Führungspersonal wieder zum gewohnten Frontalunterricht zurück – ohne zusätzliche spielerische, bewegte und bewegende Elemente.

Drei wesentliche Veränderungen im Bezug auf die Vermittlungstätigkeit kann man seit Astfalks Arbeit feststellen: Zum einen bietet ein eigens dafür errichteter Raum die Möglichkeit, Kinderprogramme abseits der Ausstellungsräume durchzuführen.<sup>215</sup> Denn Räumlichkeiten, in denen gewerkt, geforscht und gebastelt, gesungen und getanzt werden kann, ohne den allgemeinen Museumsbetrieb zu stören, zählen zu den Grundvoraussetzungen für Vermittlungsprogramme für Kinder. Zum anderen ist die zunehmende Professionalisierung des Museumsbetriebs so weit gediehen, dass auch im *Dorfmuseum Mönchhof* die Notwendigkeit eigener Kinderprogramme selbstverständlich scheint. Mit Christine Weiss und Manuela Pasterk ist nun auch die nächste Generation Haubenwallner in den Museumsbetrieb eingebunden; Christine (jun.) bestätigt als praktizierende Kindergärtnerin die Attraktivität und Notwendigkeit solcher Angebote. Durch die ansteigende Besucherzahl ist zudem an eine Aufstockung des Führungspersonals gedacht. Dies sehe ich als besondere Chance, da bei der Personaleinstellung die Frage nach der pädagogischen Ausbildung berücksichtigt werden kann:

*Die persönliche Vermittlung von Museumsthemen durch Programme erfordert entsprechend befähigtes und geschultes Personal.*

---

<sup>214</sup> Sabine-Else Astfalk: *Museumspädagogik im Freilichtmuseum. Eine Fallstudie: Das Kindergarten- und Schulprogramm für das Dorfmuseum Mönchhof*. Diplomarbeit, Wien 2005.

<sup>215</sup> Josef Haubenwallner funktionierte im November 2009 den durch eine Umstellung freigewordenen Raum zwischen Halbwirtschaft und Lichtspieltheater in einen Vermittlungsraum mit angeschlossenen Sanitärräumen um.

*Vermittlerinnen und Vermittler müssen sowohl inhaltlich als auch methodisch kompetent sein, das heißt, sie müssen einerseits mit den präsentierten Inhalten einer Fachdisziplin und ihrer Methode vertraut sein, aber ebenso alle Techniken der Vermittlung beherrschen.<sup>216</sup>*

Ich plädiere bei einer Personalentscheidungen dafür, Menschen anzustellen, die im Umgang mit Kindern versiert sind, wie z.B. Lehrkräfte aus der Umgebung, die nach einer Elternkarenz nicht mehr in den Lehrberuf zurückkehren, sich aber gerne mit Führungen ein Zubrot verdienen wollen.

Von der Zusammenarbeit mit Lehrern und Schulen der Region könnten das Museum und die jungen Besucher auch auf anderer Ebene profitieren: Denn das Museum kann Vertiefungsmöglichkeiten zu unterschiedlichen Themenbereichen des Lehrplans anbieten, und ein mehrmaliger Museumsbesuch im Rahmen des Unterrichts bindet Kinder, und, wie die Erfahrung gezeigt hat, auch deren Familien, längerfristig an das Museum. Bei Programmstellungen kann es daher hilfreich sein, sich nicht nur an den Gegebenheiten und Möglichkeiten des Museums zu orientieren, sondern gegebenenfalls auch den Lehrplan für Pflichtschulen zu Rate zu ziehen. Im Idealfall kommt es – wie beispielsweise bei den Aktionstagen der Schulen des Bezirks Neusiedl/See im Juni 2006 – zu einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Lehrern und dem Museum. Für diese mehrtägige Veranstaltung erarbeiteten einige engagierte Lehrer des Bezirks ein Vermittlungsprogramm für Kinder, das aus sechs Arbeitsstationen bestand. Jede dieser Stationen setzte sich aus informativen, spielerischen und praktischen Einheiten zusammen.<sup>217</sup> Diese Veranstaltung, die in den Schulen auch entsprechend nachbereitet wurde, war laut teilnehmenden Lehrern, Kindern und Museumsbetreuern ein großer Erfolg.

---

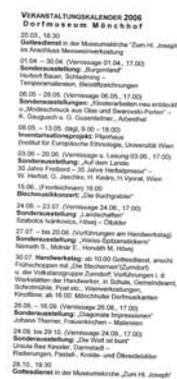
<sup>216</sup> Friedrich Waidacher 2005, S. 177-178.

<sup>217</sup> Folgende Themenbereiche wurden angeboten: 1. Virtuelle Zeitreise (am PC); 2. Schule früher (Für diese Station brachten die Kinder bereits ausgefüllte Fragebögen mit, mit Hilfe derer sie im Vorfeld der Aktionstage ihre Eltern bzw. Großeltern zu deren Schulzeit befragt hatten.); 3. Kleidung; 4. Mundart; 5. Spielen wie früher; 6. Schriften und Geschichten. Trotz der aufwändigen Vorbereitungsarbeiten und des großen Erfolgs fand diese Veranstaltung nur einmal statt.

### 3.8.2.5. Veranstaltungen

Mit den Jahren nahm nicht nur die Besucherzahl im *Dorfmuseum Mönchhof* stetig zu, es gab auch vermehrt Angebote von Seiten des Museums: Ein kleiner Museumsladen wurde eingerichtet, der mit dem Neubau des Kassensbereichs im Frühjahr 2004 erweitert werden konnte.

Regionalspezifische Kulinaria, wie die legendären Burgenland-Kipferln oder der speziell fürs Dorfmuseum gekelterte Wein, werden hier ebenso zum Kauf angeboten wie Blaudruckstoffe der Familie Koo aus Steinberg und handgeflochtene Einkaufstaschen aus Maisstroh, die im Volksmund „Liascha-Zögerln“ genannt werden.



Im Frühling 2007 wurde im Museum eine Verkaufsausstellung von jungen Künstlern der Region gezeigt: Die im Kindergarten Mönchhof entstandenen Bilder gelangten für einen wohltätigen Zweck zum Verkauf (linkes Bild).

Der Veranstaltungskalender gibt Auskunft über die Aktivitäten des Museums (Bild Mitte). „Leise sinkt der Abend nieder und das Tagwerk ist vollbracht. Will dich, Jesus, noch mal grüßen und dir sagen gute Nacht.“ Mit diesem Lied beendet Josef Haubenwallner üblicherweise gesellige Singrunden, die sich im Dorfgasthaus zusammenfinden (Bild rechts).

In jeweils aktuellen Jahresprogrammen, die den Museumsflyern beigelegt werden, wird auf zusätzliche Veranstaltungen des Museums hingewiesen: auf Vorträge, Lesungen, Buchpräsentationen, Sonderausstellungen zu regionalspezifischen Themen, Verkaufsausstellungen von und mit lokalen Künstlern, auf Aufführungen der Laientheatergruppe Mönchhof, Filmvorführungen, Schellack-Diskos, Konzerte und auf das sporadisch stattfindende „Offene Singen“ im Museumsgasthaus. Zudem werden einige wenige Feste des Kirchenjahrs und des lokalen Brauchtums (wie das Maibaumaufstellen) im Museum gefeiert: In der Fastenzeit bzw. im Marienmonat Mai werden Kreuzwegs- und Maiandachten in der Museumskirche abgehalten, eine Prozession zum Bitttag findet im Museum

statt und am Josefitag, dem 19. März, wird mit dem Patroziniumsfest die Museumssaison eröffnet.

Im Idealfall werden in Freilichtmuseen nicht nur Gebäudekomplexe mit Einrichtung gezeigt, sondern es wird auch das Umfeld mit einbezogen, Adelhart Zippelius nannte das die „Belebung“ oder „Verlebendigung“<sup>218</sup> der Freilichtmuseen: Gärten, Tierhaltung, die Anlage von Feldern, Wäldern, Weiden und Wiesen, aber auch die fachgerechte Präsentation von Handwerksarten zählte er dazu. Letztere ist eine der Möglichkeiten, den Dingen Leben einzuhauchen, das Museumsdorf lebendig werden zu lassen. Im *Dorfmuseum Mönchhof* findet seit 1996 jährlich jeweils am letzten Sonntag im Juli der „Handwerkertag“ statt, an dem bis zu 50 Menschen ihr Können zeigen. Über 2.100 Museumsbesucher nutzten im Jahr 2009 dieses



Handwerkern bei ihrer Arbeit zuzusehen, fasziniert Groß und Klein. Der Handwerkertag bietet dazu reichlich Gelegenheit: Der Duft des Brotes, das Johann Potz aus dem Backofen holt (linkes Bild), ist an diesem Tag im Museum ebenso präsent wie der Klang der Schläge des Schmiedes Josef Lunzer (Bild Mitte). Franz Hafner stellt vor den Augen der Zuseher ein Strohdach her (rechtes Bild).

Angebot. Heinrich Mehl<sup>219</sup> betrachtete die Durchführung derartiger Veranstaltungen durchaus kritisch:

*„Praktische Erfahrungen mit älteren Handwerkern haben ergeben, dass so kaum realistische Lebenserfahrungen weitergegeben werden, die staunenden Besucher erleben vielmehr meist eine eigenwillige*

---

<sup>218</sup> Adelhart Zippelius 1974, S. 19.

<sup>219</sup> Der Kunsthistoriker und Volkskundler Heinrich Mehl war maßgeblich am Aufbau des *Hohenloher Freilandmuseums/Deutschland* beteiligt und leitete von 1989 bis 2004 die Volkskundlichen Sammlungen am *Landesmuseum Schleswig-Holstein*.

*Einzelpersönlichkeit, die Schrullen und Anekdoten aus der Vergangenheit, Fingerfertigkeiten und technische Besonderheiten demonstriert und vom sozialen Hintergrund des Berufs, von Ausbildung, Tageslauf, Lebensbedingungen, von der Härte der Arbeit kaum etwas zu vermitteln mag.*<sup>220</sup>

Auch wenn Heinrich Mehl mit dieser Feststellung im Großen und Ganzen Recht hat, so würde dem Dorfmuseum ohne Handwerkertag etwas Wichtiges fehlen. Denn dass jedes im Museum gezeigte Gerät auch tatsächlich funktionstüchtig ist, wird vielen Besuchern erst an diesem Tag klar. Und im Idealfall gelingt es auch manch einem Handwerker – wie dem Schmied Josef Lunzer –, glaubwürdig und kritisch über das Leben als Dorfschmied in früheren Zeiten zu berichten.

Mittlerweile ist es auch zu einer gewissen Kommerzialisierung des Museums gekommen: Immer wieder wird es als Kulisse für Filme, Hochzeiten und Feiern gemietet. Diese Veranstaltungen sind zumeist völlig losgelöst vom Bildungsauftrag des Museums, bringen demselben aber zusätzliche Einnahmen und kostenlose Werbung.



Im Veranstaltungsstadel wird eine Hochzeitsgesellschaft mit über 100 Leuten erwartet (linkes Bild). Bei manch einer Geburtstagsfeier spielt auch eine Band auf (rechtes Bild).

---

<sup>220</sup> Heinrich Mehl: Auf dem Weg nach Disneyland. Zur Entwicklung der Freilichtmuseen im Jahr 100 nach Skansen. In: Angelika Spielmann (Hrsg.): Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinz Spielmann. Hamburg 1990, S. 165-198. Hier S. 192. Zitiert nach Waldemer S. 20.

## 4. Zusammenfassung

Das organisch gewachsene und nicht nach einem vorher festgelegten, wissenschaftlichen Konzept geplante *Dorfmuseum Mönchhof* erfüllt zwar bei weitem nicht alle Kriterien des „*Code of Ethics – Ethische Richtlinien für Museen*“ der ICOM, es ist aber ein Museum, dem nicht nur von Besuchern, sondern mittlerweile auch von wissenschaftlicher und kulturpolitischer Seite Anerkennung zuteil wird. Ich bin von der Fragestellung ausgegangen, ob es Unterschiede gibt zwischen dem, vom Laien Josef Haubenwallner erbauten *Dorfmuseum Mönchhof* und wissenschaftlichen Grundlagen zur Museumserrichtung. Anhand der fünf zentralen Aufgabenbereiche von Museen – Sammeln, Bewahren, Erforschen, Präsentieren und Vermitteln – habe ich versucht aufzuzeigen, dass es tatsächlich gravierende Unterschiede gibt. Jeder dieser fünf Bereiche hätte ausführlicher behandelt werden können, doch hätte dies den Rahmen der Arbeit gesprengt. Themen wie ehrenamtliche Mitarbeit, Besucherforschung und Zielgruppenanalysen habe ich ebenfalls aus diesem Grund nicht bearbeitet.

Es ist mir wichtig festzuhalten, dass Josef und Christine Haubenwallner mit ihrer Ausbildung zu Museumskustoden eine neue Richtung eingeschlagen haben. Welche Folgen dies auf die weitere Museumsentwicklung hat, bleibt abzuwarten. Für die kommende Saison sind jedenfalls neben einer Jubiläumsausstellung – 20 Jahre *Dorfmuseum Mönchhof* – auch spezielle Vermittlungsprogramme und eine Publikation für Kinder geplant. Über eine mögliche Zusammenarbeit mit dem *Dokumentationsarchiv lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* am *Institut für Sozialgeschichte* der Universität Wien wird nachgedacht. An Ideen zur weiteren und tiefergreifenden wissenschaftlichen Aufarbeitung der Sammlung mangelt es nicht, jedoch muss erst die Finanzierung derartiger Vorhaben geklärt werden.

## **Anhang 1**

### **Daten zur Entwicklung des *Dorf museums Mönchhof***

#### **1989**

Errichtung der Sammlung (Garage)

#### **1990**

1.000 Besucher

Translozierung des Stadels aus Podersdorf ins Museum  
4.8.1990 Eröffnung *Dorf museum Mönchhof*

#### **1991**

1.660 Besucher

#### **1992**

2.000 Besucher

Translozierung der Tschardake von Heinrich Spieß/Mönchhof (Frühjahr)

#### **1993**

1.700 Besucher

Aufstellung der Weinpresse neben dem privaten Wohnhaus

#### **1994**

2.300 Besucher

Errichtung der WC-Anlagen im Kassenbereich  
Errichtung und Fertigstellung Halterhaus (Herbst)

1. Projekt Mönchhof <sup>221</sup> - Inventarisierung und Neuaufstellung (Podersdorfer Stadel)

#### **1995**

3.700 Besucher

#### **Neue Bauten**

Errichtung Wirtshaus mit Greißlerei, (Frühling)  
Rohgerüst Schule und Handwerkerzeile (Frühling)  
Weiterbau Handwerkerzeile und Schule (Herbst)  
Errichtung Schmiede (Herbst)

#### **Projekte und Aktionen**

2. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Halterhaus, Wirtshaus und Greißlerei)

---

<sup>221</sup> „Projekt Mönchhof“ steht als Synonym für die unter der Leitung von Gertraud Liesenfeld durchgeführte Lehrveranstaltung des Instituts für Europäische Ethnologie Wien, die im Lauf der Jahre mehrmals umbenannt wurde.

## **1996**

6.500 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung Schule, Handwerkerzeile und Schmiede (Frühling)  
Errichtung von Gemeindeamt, Postamt, Feuerwehr (Herbst)  
Translozierung des Gebäudes der „Mönchhofer Lichtspiele“ von der  
Stiftgasse in Mönchhof ins Museum (Herbst)

### Projekte und Aktionen

3. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Handwerkerzeile mit Schuster,  
Maurer, Friseur, Schneider, Tischler, Schmied; Schule)  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

## **1997**

11.200 Besucher

Umwidmung des Areals in Bauland Sondergebiet Freilichtmuseum

### Neue Bauten

Fertigstellung von Gemeindeamt, Postamt, Feuerwehr und Lichtspielen  
(Frühling)  
Errichtung der Halbwirtschaft (Herbst)

### Projekte und Aktionen

4. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Feuerwehr, Gemeindeamt, Postamt,  
Andachts- Wallfahrts- und Heiligenbilder, Krieg, Lichtspiele)  
Herstellung von Lebensmittelattrappen durch die Stiftung Märtplatz/Rorbas,  
Schweiz  
100.000,- öS Förderung vom Land Burgenland erhalten  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

## **1998**

15.000 Besucher

Beginn der PR-Tätigkeit (Plakate, Einladungen, Kontakt zu umliegenden  
Gemeinden, Schulen im Bezirk und der Tourismusbranche.)  
Wegbegleiter, Museumsladen, Führungen zu Fixzeiten  
Eintritt wird verlangt

### Neue Bauten

Fertigstellung der Halbwirtschaft inkl. Nebengebäuden (Frühling)  
Errichtung der Kegelbahn und des Halbturner Stadels (Ausstellungshalle)  
Translozierung des Weinkellers aus Breitenbrunn ins Museum (Herbst)

### Projekte und Aktionen

5. Projekt Mönchhof – Inventarisierung („Halbwirtschaft“: Bauernhaus mit Küche und Speis, Hochzeitstafel, Hintere Stube, Seitenstube, Stadel, Saustall, Futterkammer, Schüttkammer, Weinkammer, Brunnen, Plumpsklo; Bäckerei mit Mehlkammer.)  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

### **1999**

21.000 Besucher

### Neue Bauten

Versetzung des Wagenschupfens und Saustalls vom jetzigen Dorfplatz hinter die Halbwirtschaft, Errichtung Pferde- und Kuhstall als Nebengebäude des Bauernhauses; Fertigstellung Weinkeller und Halbturner Stadel (Frühling)  
Errichtung des großen Stadels von Lassee/Marchfeld (Veranstaltungsstadel)

### Projekte und Aktionen

6. Projekt Mönchhof - Inventarisierung (Weinkeller, Halbwirtschaft Wagenschupfen)  
Ausstellung „Lebensbilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer.“  
Erste Arbeiten am Museumskatalog in Zusammenarbeit mit der Stiftung Märtplatz/Rorbas, Schweiz  
Dreharbeiten im Museum für den Film „Der Bockerer III: Die Brücke von Andau“ von Franz Antel.  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

### **2000**

30.000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des großen Stadels von Lassee (Veranstaltungsstadel) (Frühling)  
4.9.2000 Spatenstich für den Bau der Kirche St. Josef

### Projekte und Aktionen

7. Projekt Mönchhof - Inventarisierung (Ordination) und Erstellung eines Museumsführers  
Einrichtung der Jubiläumsausstellung „Ein Museum feiert Geburtstag“ durch Gertraud Liesenfeld.  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli  
Einführung der *Neusiedler-See-Card*

### Auszeichnungen

*Österreichischer Volkskulturpreis des Bundesministeriums für Kultur, Bildung und Wissenschaft 2000 für Christine und Josef Haubenwallner*  
*Ehrenzeichen des Landes Burgenland für Gertraud Liesenfeld.*

## **2001**

38.300 Besucher

### Neue Bauten

Arbeit am Kirchenbau (Frühling und Herbst)

### Projekte und Aktionen

8. Projekt Mönchhof - Inventarisierung (Frömmigkeit, Bilder der Sammlung, Kirche: Krypta und tlw. Sakristei)

Weihe der Glocken für die neue Kirche St. Josef

Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

## **2002**

46.000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des Kirchenbaus (Frühling)

Translozierung des genossenschaftlichen Milchhauses und der Schrotmühle von Halbturn ins Museum (Herbst)

### Projekte und Aktionen

9. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Kirche/Krypta: ständige Schausammlung zur Frömmigkeit; Bilderdepot)

Weihe der Kirche am Muttertag durch den Bischof von Eisenstadt Paul Iby, durch Abt Gregor Henkel-Donnersmarck, OCist (Heiligenkreuz) und Pater Othmar Amtmann, OSB (Zeiselhof).

Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli

### Auszeichnungen

Verleihung *Museumsgütesiegel*

*Förderpreis der Burgenlandstiftung – Theodor Kery* für das Museum

*Förderpreis der Reinhold Polsterstiftung* für das Museum

*Burgenländischer Tourismuspreis 2002* für das Museum

## **2003**

43 000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des genossenschaftlichen Milchhauses und der Schrotmühle, Errichtung des Kreuzwegs (Frühling)

Neu- und Umbau des Eingangs- und Kassenbereichs (Herbst)

### Projekte und Aktionen

10. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Bauernhaus: Pferde- und Kuhstall; Schrotmühle und Milchhaus)

Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen

Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 43 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

## **2004**

46 000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des Eingangs- und Kassenbereichs (Frühling)  
Translozierung des Franzensdorfer Stadels ins Museum (Frühling)  
Errichtung der Handwerkerzeile mit Sattler, Wagner, Eiskeller, Maler, Fleischhauer (Herbst)

### Projekte und Aktionen

11. Projekt Mönchhof - Sonderausstellung „Herausgeputzt“ zum *Jahr der Volkskultur im Burgenland*

Kauf der Depothalle Neustiftgasse  
Fernsehsendung „Wann die Musi spielt“ mit Arnulf Prasch  
Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen  
Teilnahme an der „*Langen Nacht der Museen*“  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 45 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

### Auszeichnung

*Würdigungspreis Erwachsenenbildung und Volkskultur des Landes Burgenland* für Gertraud Liesenfeld

## **2005**

47 500 Besucher

Fertigstellung der Handwerkerzeile mit Sattler, Wagner, Eiskeller, Maler, Fleischhauer (Frühling)  
Errichtung des r. k. Pfarrhauses, der Jagd- und Fischereihütte (Herbst)

### Projekte und Aktionen

12. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Maler und Anstreicher, Fleischerei mit Eiskeller, Sattler, Wagner, Gebindedepot)

Produktion sowie Präsentation des Films/DVD „Das Dorfmuseum Mönchhof“ (Filmproduktion Gerhard Promintzer, Musik Toni Stricker)  
Austragung der Österreichischen Freilichtmuseumstagung, 17./18.10.2005

Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Konzerte, Buchpräsentationen  
Aktionstage der Schulen des Bezirkes Neusiedl/See  
Teilnahme an der „*Langen Nacht der Museen*“  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 48 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

## **2006**

42 000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des r. k. Pfarrhaus, Jagd und Fischereihütte (Frühling)  
Errichtung des evangelischen Bethaus, und der Werkstätten der Landmaschinenmechaniker, Seiler, Besenbinder, Uhrmacher, Kindertschardake und Stadel für Sonderausstellungen (Herbst)  
Übersiedlung in bzw. Einrichtung des neuen Depots in der Neustiftgasse

### Projekte und Aktionen

13. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Pfarrhaus, Jagd und Fischerei)

Teilnahme beim Symposium Pan-Natura 2006 im Mai  
Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 45 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

## **2007**

44 000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung des evangelischen Bethaus (Frühling)  
Aufstellung der Kindertschardake und des Gattendorfer Stadels für Sonderausstellungen mit Werkstätten von, Seiler, Besenbinder, Korbflechter und Uhrmacher (Frühling)  
Errichtung der neuen Handwerkerzeile mit Kurzwarengeschäft, Hutmacher, Gendarmerieposten und Fassbinder (Herbst)  
Abbau des Zollhauses mit Grenzbalken in Andau anlässlich der EU-Grenzöffnung zu Ungarn am 21. Dezember 2007

### Projekte und Aktionen

14. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Bethaus, Landmaschinenmechaniker, Seilerei, Besenbinder, Uhrmacher, Kindertschardake)

Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen  
Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 45 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen  
Teilnahme an der „Langen Nacht der Museen“

### Auszeichnung

Österreichischen Bundesehrenzeichens 2007 für herausragende Leistungen in der Kulturarbeit für Christine und Josef Haubenwallner

## **2008**

46 000 Besucher

mit 1.1.2008 Umwandlung des Unternehmens in eine GesmbH

### Neue Bauten

Fertigstellung der Handwerkerzeile mit Kurzwarengeschäft, Hutmacher, Gendarmerieposten Fassbinder (Frühling)

Errichtung Zollhaus mit Grenzbalken aus Andau (Herbst)

### Projekte und Aktionen

15. Projekt Mönchhof - Inventarisierung (Fassbinder, Hutmacher, Gendarmerieposten, Stoff- und Kurzwarengeschäft)

Mitwirkung bei der ORF-Dokumentation von Walter Reiss über Schlachtung/Sautanz

Organisation und Ausrichtung des *Burgenländischen Museumstages* im Dorfmuseum

Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen

Teilnahme an der „*Langen Nacht der Museen*“

Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 53 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

## **2009**

47 000 Besucher

### Neue Bauten

Fertigstellung Zollhaus mit Grenzbalken aus Andau (Frühling)

Aufstellung des „Zigeunerwagens“ (Frühling)

Aufstellung der 60er-Tschardake aus Mönchhof (Herbst)

Abbau des Bahnmagazins in Pamhagen (Herbst)

### Projekte und Aktionen

16. Projekt Mönchhof – Inventarisierung (Zollhaus, „Zigeunerwagen“, Kinderwägen und Spielzeug)

Diverse Sonderausstellungen, Lesungen, Buchpräsentationen

Abhaltung des „Handwerkertages“ im Juli mit 50 unterschiedlichen Arbeitspräsentationen

### Auszeichnung

Verleihung *Ehrenzeichen des Landes Burgenland* an Christine und Josef Haubenwallner

## Anhang 2

### Liste der Gebäude

#### 1. Translozierte Gebäude:

- Bahnmagazin Pamhagen (2009 abgetragen, noch nicht aufgestellt)
- Halbwirtschaft der Familie Rapp, Hauptgasse, Mönchhof: errichtet 1850 von Andre Krenn, 1968 von den Brüdern Hans und Andras Rapp getauscht, vom letzten Besitzer Franz Hafner dem Dorfmuseum geschenkt.
- Halterhaus Familie Hoffmann, Neubaugasse, Mönchhof, erbaut 1912
- Lichtspiele Erich Moispöckner, Stiftsgasse (neben Gasthaus Frank), Mönchhof

(2005/06, Sonderausstellungen, Seiler)

- Milchhaus, Andauer Straße, Halbturn (2002/03)
- Schrotmühle, Andauer Straße Halbturn (2002/03): bis 1950er in Besitz von Viktor Brenner, von 1952 bis in die frühen 1980er gepachtet von Johann und Elena Baranyi aus Mönchhof, seit 1986 im Besitz der Familie Berger, die die Mühle dem Museum vermacht. Nur tlw. transloziert, tlw. neu errichtet.
- Schweine – und Hühnerstall, Michael Wasserscheidt, Mönchhof
- Stadel aus Franzendorf (2004, Landmaschinenmechaniker)
- Stadel aus Halbturn (1998/99, Ausstellungshalle)
- Stadel aus Lassee/Marchfeld (1999/2000 Veranstaltungsstadel)
- Stadel aus Podersdorf (1990, Abteilungen)
- Stadel von Markus Tollovich in Gattendorf
- Tschardake von Heinrich Spieß, Mönchhof (Frühjahr 1992)
- Tschardake von Herbert Braunschmied, Mönchhof  
(60er-Tschardake, 2009)
- Tschardake von Josef Neuberger, Mönchhof
- Tschardake von Karl Leber, Mönchhof
- Tschardake von Nikolaus Koch, Mönchhof
- Weinkeller aus Breitenbrunn (50er-Keller, 1998/99)
- Weinpresse von Familie Bonitz in Ollersdorf
- Wirtshaus Pillinger, Bahngasse, Mönchhof
- Zollhaus aus Andau (2008/09)

#### 2. Eigenständige Neuplanungen von Josef Haubenwallner:

- Anbau Wirtshausküche
- Post- und Gemeindeamt mit Ordination und Feuerwehr
- Alle Handwerkerzeilen
- Kirche St. Josef
- r. k. Pfarrhaus
- Evangelisches Bethaus
- Kreuzwegkapelle
- Fischerei- und Jagdhütte

### **Anhang 3**

#### **Hauptbezugsquellen der Inneneinrichtung der Werkstätten<sup>222</sup>**

Baumeister: Josef Rapp, Mönchhof

Besen- und Bürstenbinder: Johann Koller, Mattersburg

Evangelisches Bethaus: Diözesanmuseum Stoob;

Decke Landesmuseum Burgenland in Eisenstadt

Fassbinder: Karl Pöckl, Mönchhof

Andreas Göttl, Gols

Paul Siebenstich, Gols

Feuerwehr: Freiwillige Feuerwehr Mönchhof

Fleischhauer: Josef Domschits, Kittsee

Friseur: Stefan Haubenwallner, Bahngasse, Mönchhof

Michael Eder, Mönchhof

Herr Zittritsch, Mönchhof

Gendarmerie: Otto Gruber, Andau

Generalmajor Nikolaus Koch, Mönchhof

Gemeindeamt: Gemeinde Mönchhof

Gemeindearzt: Otto Rosenauer, 1950-1984 Gemeindearzt in Mönchhof

Greißlerei: Emilie Wohlfart, Ratschin Mönchhof

Halbwirtschaft-Bäckerei: Franz Potz, Pama

Bäckerei Hülz, Nickelsdorf

Halbwirtschaft-Bauernhaus: Franz Hafner, Angergasse, Mönchhof

Hutmacher: Guido Pichlerbauer, St. Andrä/Wördern

Kirche St. Josef: Pater Othmar Amtmann OSB, Zeiselhof

Kurzwaren: Kaufhaus Unger, Frauenkirchen

Familie Zapfel, Riedlingsdorf

Landmaschinenmechaniker: Michael Haubenwallner, Mönchhof

Lichtspiele: Josef Moispöckl, Stiftgasse, Mönchhof

Maler und Anstreicher: tlw. von Ernst Ringhofer, Mönchhof, \*1942

Maurer: eigene Ausrüstung von Josef Haubenwallner

---

<sup>222</sup> Hier sind lediglich jene Sponsoren namentlich angeführt, die den Großteil der ausgestellten Werkstatteinrichtung dem Museum geschenkt haben. Zusätzlich bestückte Haubenwallner die jeweiligen Gebäude mit Objekten aus seiner eigenen Sammlung.

Milchhaus (Kühlanlage): Fritz Kummer, Mönchhof

Pfarrhaus: Pfarrer Udulutsch, Donnerskirchen

Postamt: Postdepot am Südbahnhof Wien

Radiowerkstatt: Josef Haubenwallner, Mönchhof

Ernst Novotny, Nickelsdorf

Sattler: Rudolf Boszotta, Halbturn

Schmied: Josef Lunzer, Mönchhof

Schneider: Viktor Rapp, Mönchhof

Schrotmühle (Petroleumdampfer): Familie Berger, Halbturn

Schuster: Michael Kummer, Mönchhof

Frau Reindl, Illmitz

Michael Zinnel, Mönchhof

Seiler: Familie Josef Sattler, Neusiedl am See

Tischler: Peter Baranyi/Stefan Rapp, Mönchhof

Lasurarbeiten Julius Gindl

Uhrmacher: Edmund Gaugusch, Arbesthal

Volksschule: Volksschule Mönchhof

Wagner: Michael Wasserscheid, Mönchhof

Wirtshaus Georg Pillinger, Mönchhof

Zigeunerwagen: Schloss Kittsee

Zollhaus: Bezirkshauptmannschaft Neusiedl am See

Thomas Aigner, Mönchhof

## **Anhang 4**

### **Gewährsleute bzw. Mitarbeiter am Handwerkertag**

Arzt: Otto Rosenauer jun., Wien

Bäcker: Johann Potz, Pama

Julius Weninger, Mönchhof

Gerhard Gindl Mönchhof

Evangelisches Bethaus: Evangelischer Pastor von Gols

Fassbinder: Paul Siebenstich, Gols

Karl Roll, St- Andrä/Zicksee

Feuerwehr: Martin Kummer und Karl Kolby, Mönchhof

Fleischer: Stefan und Anni Gross, Mönchhof

Friseur: Fritz Blitz, Wien

Gemeindeamt: Josef Kummer, Mönchhof

Gendarmerie: Rudi Götterer, Stixneusiedl

Getreidedrusch: Hans Schrammel, Andau

Hutmacher: Guido Pichlerbauer, St. Andrä/Wördern

Jäger: Hans Wurm, Gols

Kleinrichter und Gemeindetrommler: Julius Kuhm, Mönchhof

Walter Weiss, Mönchhof

Korbflechter Maisstroh: Frau Pschaiden, Zurndorf

Korbflechter: Matthias Grasi, Mönchhof

Kukuruz: Erich Haider, Mönchhof

Landmaschinenmechaniker: Gerald Gusenleitner, Nickelsdorf

Lichtspiele: Josef Widerna, Mönchhof

Maler: Ernst Zechmeister, Gols

Maurer: Matthias Wachtler, Mönchhof

Milchhaus: Helga Weiß, Gols

Susanne Pittnauer, Gols

Pfarrer: Pater Michael, Mönchhof

Pfarrersköchin und Haushälterin: Magdalena Oppitz, Mönchhof

Susanne Jäger, Wien

Post: Hanni Unger, Halbtorn

Csacher Hans, Mönchhof

Sattler: Matthais Pamer, Zurndorf

Schilfrohr: Franz Hafner, Halbturn

Schmied: Josef Lunzer, Mönchhof

Adolf Glück, St. Andrä/Zicksee

Schneider: Franz Reiner, Frauenkirchen

Schrotmühle: Herr Soli, Ungarn

Herr Feigl, Podersdorf

Schule: Susanne Szomlay, Andau

Schuster: Michael Kummer, Mönchhof

Seiler: Josef Sattler, Neusiedl/See

Stoffgeschäft: Klara Gaugusch, Arbesthal

Isolde Götterer, Stixneusidl

Tischler: Daniel Bucur, Gols

Uhrmacher: Edmund Gaugusch, Arbesthal

Wagner: Josef Bader, Mönchhof

Weinkeller: Julius Kuhm, Mönchhof

Josef Schwarz, Mönchhof

Zoll: Ferdinand Hampel, Schwechat

## Anhang 5

### Depotübersicht

- ZENTRALDEPOT (Neustiftgasse)  
Baumaterialien, Fahrzeuge, Landwirtschaftliche Großgeräte, Möbel, Kachelöfen,...
- HAUPTDEPOT (im Museum)  
Möbel, Öfen, Waschtische, Lampen,...
- HAUSRAT-DEPOT (Bauernhaus-Dachboden)  
Geschirr, Besteck, Wecker, Waschschüsseln, Wasserkrüge, Gießkannen, Luster, Tuchten,...
- MÖBEL-DEPOT (Kreuzstadl-Dachboden)  
Nähmaschinen, Möbel, Diwane, Betten, Fauteuils, Sessel, ...
- HANDWERKER-DEPOT I (Handwerkerzeile Dorfplatz – Dachboden)  
Gerätschaften von Friseur, Schneider, Schuster, Maurer, Tischler
- MEDIZIN-DEPOT (Gemeindeamt-Dachboden)  
Arzt und Zahnarzt
- DRUCKGRAFIK-DEPOT (Kirche-Dachboden)  
großformatige Bilder
- KINDERLEBEN-DEPOT (Halterhaus-Dachboden-hinten)  
Spielzeug, Gitterbetten, Kinder-Fahrzeuge, ...
- SCHUL-DEPOT (Bäckerei-Dachboden-hinten)  
Schulzeug, Schulbücher, ...
- TONTRÄGER-DEPOT (Bäckerei-Dachboden-vorne)  
Radios, Tonbänder, Vorführgeräte, Landkarten, ...
- MILCHGESCHIRR-DEPOT (Schrotmühle-Dachboden)  
Milchkannen, Seiher, ...
- WÄSCHEPFLEGE-DEPOT (Schrotmühle-Dachboden)  
Rumpeln, Wäschpleuel, Bügeleisen, Waschglocken, ...

- HANDWERKER-DEPOT II: (Seitengasse – Dachboden hinten)  
Arbeitsgeräte Wagner, Sattler, Maler, Fleischer
- BÜCHER-DEPOT/SCHRIFTEN (Seitengasse-Dachboden Mitte)
- TEXTIL-DEPOT (Handwerk-Seitengasse-Dachboden vorne)  
Textilien, Handtaschen, Koffer, ...
- GEBINDE-DEPOT (Handwerk-Seitengasse-Keller hinten)  
Fässer, Schaffe, Bottiche, ...
- VERANSTALTUNGSHALLE (seitlich)  
Friedhofskreuze, Kachelöfen, Punzierungsgesetze(Goldschmied)

## **Anhang 6**

**Titel der Lehrveranstaltungen** des *Instituts für Europäische Ethnologie* der Universität Wien zum *Dorfmuseum Mönchhof* unter der Leitung von Gertraud Liesenfeld:

Sommersemester 1994

UE Proseminar: Volkskunde Österreichs

Sommersemester 1995

UE Proseminar: Volkskunde Österreichs

Sommersemester 1996

UE Proseminar: Volkskunde Österreichs

Sommersemester 1997

UE Proseminar: Volkskunde Österreichs: Das Freilichtmuseum Mönchhof als Ort der Imagination und (Re)konstruktion des Vergangenen

Sommersemester 1998

UE Proseminar: Volkskunde Österreichs: Das Freilichtmuseum Mönchhof als Ort der Imagination und (Re)konstruktion des Vergangenen

Sommersemester 1999

UE Proseminar zur Volkskunde Österreichs: Museumsdorf Mönchhof

Sommersemester 2000

UE Proseminar zur Volkskunde Österreichs: Museumsdorf Mönchhof

Sommersemester 2001

UE Forschungsexkursion Mönchhof

Sommersemester 2002

PS Proseminar IV: Volkskunde Österreichs. Projekt Mönchhof

Sommersemester 2003

UE+EX Übung mit Exkursion: Empirische Verfahren. Dorfmuseum Mönchhof

Sommersemester 2004

UE+EX Exkursion mit Übung zu Forschungsfeldern der Europäischen Ethnologie: Dorfmuseum Mönchhof

Sommersemester 2005

UE+EX Exkursion mit Übung: Mönchhof

Sommersemester 2006

UE+EX Exkursion mit Übung zu Forschungsfeldern der Europäischen Ethnologie: Dorfmuseum Mönchhof

Sommersemester 2007

UE+EX Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie am Beispiel  
Dorfmuseum Mönchhof

Sommersemester 2008

UE+EX Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie - Dorfmuseum  
Mönchhof

Sommersemester 2009

UE+EX Empirische Verfahren - Dorfmuseum Mönchhof

## Anhang 7

### Projekt Mönchhof

Leitung in allen Jahren: Gertraud Liesenfeld

(In Klammer befinden sich die Namen der jeweiligen Tutorinnen und Helferinnen.)

In 16 Jahren haben 284 Studenten am Projekt Mönchhof teilgenommen.<sup>223</sup>

1994	17	(+ Plöckinger)
1995	18	(+ Plöckinger)
1996	22	(+ Plöckinger)
1997	20	(+ Plöckinger, Johler)
1998	24	(+ Plöckinger, Tomaschek)
1999	15	Inventarisieren (+ Plöckinger, Tomaschek)
1999	11	Ausstellung Meierhöfe (ohne Tutorium)
2000	10 (14)	(+ Plöckinger, Astfalk)
2001	16	(+ Plöckinger, Astfalk)
2002	12	(+ Plöckinger, Astfalk)
2003	12	(+ Plöckinger, Astfalk)
2004	11	(+ Weese)
2005	23	(+ Plöckinger, Bardenhofer-Paul)
2006	21	(+ Plöckinger, Bardenhofer-Paul)
2007	21	(+ Plöckinger-Walenta, Bardenhofer-Paul)
2008	27	(+ Schütze, Eisperger, Feikes)
2009	17	(+ Schütze, Czak, Feikes, Jäger, Pechanek)

### Namensliste der Studenten:

Die Dokumentation der Sammlung hätte ohne die unentgeltliche Mithilfe vieler Studenten nicht stattfinden können. Um diesen Arbeitseinsatz zu würdigen, habe ich mich bemüht, alle Studenten, die im Rahmen des Projektes Mönchhof im Dorfmuseum mitgearbeitet haben, namentlich anzuführen. Die Namen der Studenten, die mehrmals mitgearbeitet haben, sind fett gedruckt.

Achatz Erika, 1999 Stall, Futterkammer<sup>224</sup>

Ackermann Eva, 1998 (Halbwirtschaft)

Adensam Gerlinde, 2007 Besenbinder

Ahrer Johanna, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)

Aicher Jutta, 2009 Zollhaus

Ainhirn Karola, 1999 Weinkeller, Presshaus

Altersberger Moritz, 2008 Fassbinder

Anzengruber Sabrina, 2004 Herausgeputzt

---

<sup>223</sup> Da einige Studenten mehrmals am Projekt Mönchhof teilnahmen, ist die Summe der teilnehmenden Studenten nicht identisch mit der Summe der Teilnehmer aller 16 Jahre.

<sup>224</sup> Die Zahl nach dem Namen bezieht sich auf das Jahr, in dem der jeweilige Student am Projekt Mönchhof teilgenommen hat. Anschließend wird der bearbeitete Bereich genannt; wo ich keine konkrete Zuordnung machen konnte, sind die in diesem Jahr inventarisierten Bereiche in Klammer gesetzt.

**Astfalk** Sabine-Else, 1999 Stall, Futterkammer, 2000 Ordination,  
Tutorin 2000-2003  
Auerböck Christoph, 1996 Tischler  
Bacher Ilse, 1998 (Halbwirtschaft)  
Backhausen Johann, 2000 Katalog Museum von A-Z  
Badelt Doris, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
Balas Helga, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
**Bardenhofer-Paul** Sabine, 2003 Schrotmühle, Tutorin 2005 bis 2007  
Bauer Gerlinde, 1998 (Halbwirtschaft)  
Bauernfeind Bettina, 1995 Halterhaus  
Berdan Ingeborg, 2000 Katalog Museum von A-Z  
Berkhout Judith, 2008 Fassbinder  
Binder Katrin, 2009 Kinderwägen  
Binder Susanne, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
Bischof Günther, 2002 Kirche Liturgische Geräte und Textilien  
Blaschek Martina, 1999 Textilien  
Brabec Maria, 2006 Pfarrhaus Schlafzimmer  
Brabec Reinhard, 2006 Pfarrhaus Schlafzimmer  
Brandhuber Gabriele, 1995 Halterhaus  
Brandl-Straka Ursula, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
Brandstetter Gertraud, 2005 Religiöses und Milchhaus  
Braula Jan, 2005 Wagner  
Buck Linda, 2006 Pfarrhaus Küche  
Bürghofer Valerie, 2008 Fassbinder  
**Czak** Dagmar, 2003 Milchhaus, Helferin 2009  
Dabrowski Theodor, 1999 Ausstellung Meierhöfe  
De Santis Ute, 2000 Katalog Museum von A-Z  
Dekrout Bettina, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)  
Dennler Michael, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
Derntl Kerstin, 2002 Druckgrafik Kirche  
Drenth Agathe, 2009 Stoff- und Kurzwarenhandel  
Dungl Franz, 2006 Pfarrkanzlei  
Egger Peter, 2004 Herausgeputzt  
Ehetreiber Julia, 2002 Kirche Liturgische Geräte und Textilien  
Eibensteiner Kurt, 1997 Feuerwehr  
Eichinger Ilse, 1996 Tischler  
Eisperger Ilse, 2008 Helferin  
El-Azar Sharif, 2009 Zigeunerwagen  
Erb Monika, 1996 Schneider  
Fahramand Pia, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
Falkner Maria, 2005 Sattler  
Fasching Sabine, 1996 Schneider  
**Feikes** Rosa, 1996 Tischler  
1999 Ausstellung Meierhöfe, Helferin 2008 und 2009  
Felix Bettina, 2006 Pfarrhaus  
Fellner Flora, 2006 Jagd und Fischerei  
Fellner Gertraud, 1995 Halterhaus  
Fessler Angela, 2006 Pfarrhaus Keller  
Finstler Oswald, 1998 Weinkammer (Halbwirtschaft)  
Fitz Doris, 2005 Wagner

**Fleischhacker** Christa, 1997 Post, 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Flessl Josefine, 1997 Gemeindeganzlei  
 Fletzberger Alb, 1995 Wirtshaus  
 Fouchs Brigitte, 2008 Fassbinder  
 Frey Eva-Maria, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Friedrichkeit Gertrude, 2004 Herausgeputzt  
 Fuchs Barbara, 2003 Imkerei  
 Führer Rudolf, 1996 Tischler  
 Füsselberger Isolde, 2004 Herausgeputzt  
 Gamsjäger Martina, 1999 Textilien  
 Gansch Marianne, 2002 Druckgrafik Kirche  
 Gebhart Nicole, 2006 Pfarrhaus Küche  
 Gergovich Julia, 2009 Zigeunerwagen  
 Gindl Michaela, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Gradwohl Hans, 1998 Brunnen, Halbwirtschaft  
 Graf Franz, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Grafenhofer Claudia, 2008 Fassbinder  
 Grandits Judith, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Gregorich Christine, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)  
 Grois-Deimbacher Eva, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Grömmer Gregor, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Größbacher Isabella, 2009 Kinderspielzeug  
 Gröstenberger Jennifer, 2009 Kinderspielzeug  
 Gschließer Sabine, 2003 Imkerei  
 Hadlej Hubert, 1998 Stadl, Halbwirtschaft  
 Haimerl Mareile, 2008 Fassbinder  
 Hammer Ilse, 1999 Weinkeller, Keller  
 Hammer Jeanette, 1996 Schuster  
 Handler Stefan, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Hartmann Abraham, 2006 Pfarrhaus Bibliothek  
 Hatzoglos Philipp, 2006 Pfarrhaus Bibliothek  
 Hauer Hellfried, 2003 Kuh- und Pferdestall  
**Hausegger** Eva, 1997 Feuerwehr  
 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Heinzl Matthias, 2008 Hutmacher  
 Helm Isabella, 2003 Imkerei  
 Henz Katharina, 2002 Kircheninventar  
 Herbst Kristoph, 1997 Gemeindeamt  
 Hinterauer Thomas, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Hinterholzer Brigitte, 2005 Maler und Anstreicher  
 Hofbauer Astrid, 1997 Post  
 Hofmann Susanne, 1999 Textilien  
 Holzer Doris, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Holzer Simone, 1997 Krieg  
 Horvath Andreas, 2006 Pfarrkanzlei  
 Horvath Szabolcs, 1995 Greißlerei  
 Hüsing Malte, 2008 Fassbinder  
 Ilminger Barbara, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Ioanescu Ana, 2004 Herausgeputzt  
 Itze Barbara, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)

Jäger Susanne, Helferin 2009  
 Jasser Heideliese, 1999 Weinkeller, Keller  
 Javitz Eveline, 1999 Stall, Futterkammer  
 Johler Birgit, 1997 Tutorin  
 Johnston Angelika, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Kainer Daniela, 2009 Fassbinder  
 Kaiser Manfred, 2003 Milchhaus  
 Kaniak Gertraud, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Kasegger Ina, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Kebhart Angelika, 2007 Seiler und Flechter  
**Kermer** Ursula, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta),  
 2002 Kircheninventar  
 Kertelics Gertrude, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Kicking Katharina, 1997 Lichtspiele  
 Kirchmaier Lieselotte, 1996 Tischler  
 Klabach Andrea, 2005 Sattler  
 Kletzer Bettina, 2005 Maler und Anstreicher  
 Köfler Helena, 2007 Evangelisches Bethaus  
 Kolonovics Beate, 1997 Gemeindeamt  
 Koppensteiner Franz, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Kopsch Gunda, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Koreska Fritz, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Köttritsch Johanna, 2007 Seiler und Flechter  
**Kral** Alexandra, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei),  
 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Krämer Veronika, 2007 Uhrmacher  
 Kremnitz Robert, 1996 Tischler  
 Kremser Sarah, 2009 Kinderwägen  
 Kroiß Sandra, 2003 Milchhaus  
 Lackner Tilde, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Lappel Edith, 1998 Bauernhaus Seitenstube, Halbwirtschaft  
 Leimstätter Max, 2005 Fleischerei  
 Leitner Ingrid, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Leitner-Schweighofer Therese, 2008 Fassbinder  
 Lerch Andreas, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Lerch Peter, 1997 Krieg  
 Letschnig Melanie, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Leutner Christina, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Linsbauer Elfriede, 2008 Hutmacher  
 Linthoudt Adelgunde, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Litzka Traude, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)  
 Loss Eszter, 2002 Druckgrafik Kirche  
 Lukas Gertraud, 1999 Weinkeller, Keller  
 Mager Marina, 2003 Schrotmühle  
 Mahr Roland, 1997 Krieg  
 Maier Ulrike, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Mariacher Anton, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Mayerhofer Petra, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Mehl Elfriede, 1995 Wirtshaus  
 Mejovsek Marlen, 2006 Pfarrhaus Bibliothek

Michalko Margit, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Mitterer Katharina, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Mitzka Thomas, 2004 Herausgeputzt  
 Moll Martina, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Moser Johanna, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Müller Matthias, 2009 Zigeunerwagen  
 Müller Robert, 2005 Wagner  
 Mumbauer Patrick, 1999 Weinkeller, Presshaus  
 Mutafova Daniela, 2008 Hutmacher  
 Neubauer Ingrid, 1995 (Halterhaus, Wirtshaus, Greißlerei)  
 Neumayer Monika, 1997 (Feuerwehr, Post Gemeinde, Krieg, Lichtspiele)  
 Northoff Thomas, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Ohmann Erich, 2008 Hutmacher  
 Orthofer Claudia, 1995 Wirtshaus  
 Osl Clemens, 2009 Zollhaus  
 Osowska Alicija, 2007 Seiler und Flechter  
 Pachmann Ildiko, 2005 Eiskeller  
 Paska Lieselotte, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Paukner Sabine, 2007 Uhrmacher  
 Paulmayer Barbara, 2008 Gendarmerie  
 Pechanek Berta, 2009 Helferin  
 Petersen Helga, 1997 Gemeindeganzlei  
 Peterson Barbara, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Petron Astrid, 2008 Hutmacher  
 Pfaff Katharina, 2007 Kindertschardake  
 Pfeisinger Elfriede, 1997 Lichtspiele  
 Pichlbauer Johannes, 2006 Pfarrkanzlei  
 Pilz Sonja, 2005 Wagner  
 Pistrich Laura, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
**Plöckinger-Walenta** Veronika, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel,  
 Tutorin 1995 bis 2007  
 Pober Stefanie, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Posch Melanie, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Prenner Andreas, 1995 Wirtshaus  
 Privitzer Lena, 2007 Kindertschardake  
 Pröll Martina, 2005 Sattler  
 Pudik Heribert, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Punz Judith, 2005 Religiöses und Milchhaus  
 Pusmann Karl, 2005 Wagner  
 Radan Mihail, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Rainer Karin, 2005 Fleischerei  
 Raubek Ilse, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Reiningner Hanna, 2005 Sattler  
 Reisinger Christine, 1996 Tischler  
 Riedel-Hastik Elfi, 2002 Druckgrafik Kirche  
**Riedmayer** Markus, 1997 Post, 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Rinesch Petrisa, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Rogl Bianca, 2007 Evangelisches Bethaus  
 Rosenmayr Henriette, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Salzmann Christoph, 1996 Schmied

Savel Daniela, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Schadauer Daniela, 2005 Fleischerei  
 Schadlbauer Friedrich, 1999 Weinkeller, Presshaus  
 Scharl Clemens, 2003 Kuh- und Pferdestall  
**Scheibenstock** Martin, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule),  
 1997 Feuerwehr  
 Scheller Isabella, 2009 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Schenk Elisabeth, 2004 Herausgeputzt  
 Schicker Verena, 2006 Pfarrhaus  
 Schiffinger Maria, 2007 Besenbinder  
 Schiretz Susanne, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Schmid Kathi, 2005 Maler und Anstreicher  
 Schmidt Andreas, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Schmidt Beatrice, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Schmidt Eva-Maria, 2006 Jagd und Fischerei  
 Schmidt Johann, 1995 Wirtshaus  
 Schmidtchen Mirja, 2004 Herausgeputzt  
 Schober Bernadette, 2002 Druckgrafik Kirche  
 Schreiber Christian, 2006 Pfarrhaus Küche  
 Schretter Lukas, 2005 Sattler  
 Schrolmberger Helene, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Schulze Brita, 2008 Fassbinder  
 Schütz Monika, 2006 Jagd und Fischerei  
 Schütz Waltraud, 2009 Kinderwägen  
**Schütze** Marlene, 2005 Wagner; Tutorin 2008 und 2009  
 Schwamborn Vanessa, 2007 Evangelisches Bethaus  
 Selhofer Gerhard, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Senker Gertraud, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)  
 Simacek Ursula, 1995 Greißlerei  
 Simoni-Kinnl Erika, 1998 Bäckerei Mehlkammer, Halbwirtschaft  
 Sinowatz Lisa, 2005 Sattler  
 Sladek Ulrike, 2006 Pfarrhaus Keller  
 Smejkal Johanna, 2005 Religiöses und Milchhaus  
 Smokdunowski Nicole, 2004 Herausgeputzt  
 Sokopp Katharina, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Sommerauer Gertrud, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Sonderegger Margot, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Sonnleitner Andrea, 1997 Gemeindekanzlei  
 Starzinger Brigitte, 1999 Stall, Dienstbotenbett  
 Staudacher Claudia, 1997 Gemeindeamt  
 Stefanics Marie-Luise, 2008 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Steines Patricia, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Steurer Klaus, 2009 Zollhaus  
 Stockinger Ines, 2009 Kinderspielzeug  
 Stolterfoht Inge, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Studeny Christine, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Stutzig Ute, 2007 Landmaschinenmechaniker  
 Suette Anna, 2004 Herausgeputzt  
 Sulzbacher Christine, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Suppick Stefanie, 2009 Fassbinder

Szabkány Attila, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Szepannek Heidrun, 2002 Kircheninventar  
 Tauss Ulrike, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel  
 Thür Maria Therese, 2004 Herausgeputzt  
**Tomaschek** Beatrix, 1997 Frömmigkeit/Sammlung  
 1999 Ausstellung Meierhöfe, 1998 bis 2000 Tutorin  
**Tschuden** Friedrich, 2002 Kirche Liturgische Geräte und Textilien  
 2003 Schrotmühle  
 Tuider Bernhard, 2001 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche - Sakristei, Krypta)  
 Unterleitner Karin, 2002 Druckgrafik Kirche  
 Urbanczyk Magdalena, 2005 Eiskeller  
 Vêgh-Blidlöv Anna, 2008 Hutmacher  
 Verworner Max, 2000 Katalog Museum von A-Z  
 Vitovec Brigitte, 2006 Pfarrhaus  
**Wagenknecht** Marlies, 1996 (Handwerkerzeile, Schmied und Schule)  
 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Waidacher Jürgen, 1999 Stall, Dienstbotenbett  
 Wandinger Sina, 2007 Uhrmacher  
**Weese** Michael, 1997 Lichtspiele, 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Weiner Monika, 1996 Schneider  
 Weiss Eva, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Weissinger Bernhard, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Wesely Lilo, 2007 Besenbinder  
 Wiesinger Barbara, 2009 Stoff- und Kurzwarenhandel  
 Wildner Petra, 1998 (Halbwirtschaft)  
**Windbichler** Albin, 1998 Wagenschupfen, Halbwirtschaft  
 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Winkelmayr Gertraude, 1998 Saustall, Plumpsklo, Halbwirtschaft  
 Winkler Eva, 1999 Stall, Dienstbotenbett  
 Wögerer Gudrun, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Wogrolly Heidi, 1996 Tischler  
 Zangl Theresa, 1999 Ausstellung Meierhöfe  
 Zapletal Brigitte, 2006 Pfarrhaus Schlafzimmer  
 Zechmeister Michael, 2008 Gendarmerie  
 Zedlacher Katharina, 2003 Kuh- und Pferdestall  
 Zellnig Angelika, 1995 Halterhaus  
 Zirkler Juliana, 2006 Pfarrhaus Keller  
**Zmugg** Werner, 1994 Pioniere Podersdorfer Stadel, 1998 (Halbwirtschaft)  
 Zwink Kurt, 1996 Schmied

Dank an Pepo und Christl Haubenwallner  
 von den Teilnehmern des Projektes Mönchhof 2001  
 (Frömmigkeit, 1. Teil Kirche, Krypta)  
 Prozessionsfahne mit der Aufschrift:  
 „Hl. Josef, gib uns deinen Weingeist!  
 Hl. Christl, nähre uns!“



## **Anhang 8**

### **Raumtext in der Schneiderwerkstätte des *Dorf*museums *Mönchhof***

„Der Schneider

Fast in jedem größeren Ort des Seewinkels betrieben, neben Hausnäherinnen, mindestens ein bis zwei männliche Schneidermeister für Damen- und Herrenbekleidung ihre Werkstätten. Vor allem vor den Kirtagen herrschte dort dann Hochbetrieb, denn für diese Feste musste immer etwas „Neues“ her. Die Burschen ließen sich einen modischen Anzug anfertigen, die Mädchen sogar bis zu drei Kleidungsstücke nähen: ein Kostüm für den Kirchgang, ein duftiges Sommerkleid für den nachmittäglichen Tanz und ein Festlicheres für das Erscheinen auf dem Tanzboden.

Die Stoffe brachten die Kunden entweder selber mit oder suchten sie aus Musterbüchern beim Schneidermeister aus. Einige wenige hatte der Schneider selbst auf Lager. Die Einrichtung der Werkstätten blieb auf das Nötigste beschränkt: Nähmaschine, Nähzubehör, Zuschneide- bzw. Bügeltisch, Bügeleisen, Formhölzer und Modejournale. Spiegel, Kleiderständer und Schneiderpuppe ergänzten das Inventar.

Ab 1960 kamen vermehrt Textilgeschäfte und Kaufhäuser auf, die günstige Oberbekleidung „von der Stange“ anboten. Nun hatte der Dorfschneider ausgedient – und damit schwand auch die nette Gelegenheit für einen kurzen Tratsch.“<sup>225</sup>

### **Text über den Schneider in der Lehrveranstaltungsunterlage**

„Der Schneider

Fast in jedem etwas größeren Ort des Seewinkels hatten, neben Hausnäherinnen, mindestens ein bis zwei Schneidermeister für Damen- und Herrenbekleidung ihre Werkstätten. In Frauenkirchen übten bis 1938 sogar an die zwanzig Schneider, zumeist Mitglieder der dort ansässigen jüdischen Gemeinde, ihr Handwerk aus. Einige von ihnen konnten es sogar zu einem gewissen Wohlstand bringen, vor allem dann, wenn sie nebenbei auch einen Stoffhandel betrieben. Denn sie verkauften ihre Stoffe und allerlei Kurzwaren nicht nur an ihre eigenen Kunden, sondern auch an die kleineren Dorfschneider aus der näheren und weiteren Umgebung. Im Großen und Ganzen hatten die Schneider eine relativ gesicherte Existenz und einen hohen sozialen Status innerhalb der dörflichen Hierarchie: Sie wurden sogar mit „Sie“ und „Herr Meister“ angesprochen, während sonst das Duzen bzw. das „Ihr“ als Anrede für die „Älteren“ üblich war.

Sollte ein neues Kleidungsstück angeschafft werden, brachte der Kunde den Stoff entweder selbst mit oder wählte im Musterbuch einen passenden aus. Dann wurde Maß genommen und ein Schnitt gezeichnet. Zumeist war dies nur ein Grundschnitt, der bei späteren Bestellungen des jeweiligen Kunden

---

<sup>225</sup> Gertraud Liesenfeld/Helmut Grosina 2008, S. 53

in abgeänderter Form weiterverwendet wurde. Stand der Schneider nicht unter besonderem Zeitdruck, kam der Kunde ab der Auftragserteilung nach etwa fünf Tagen in die Werkstatt zur ersten Anprobe, knapp danach zu einer zweiten. Dann musste das neue Kleidungsstück passen und fertig sein. Sonntagvormittag wurde geliefert und gezahlt.

Entsprechend der im nördlichen Burgenland besonders „groß“ begangenen Feste, an der die gesamte Dorfföfentlichkeit teilnahm, fiel für die Schneider die meiste Arbeit vor Kirtagen und Hochzeiten an. In den letzten vier bis fünf Wochen vor den jeweiligen Anlässen mussten an die 40 Anzüge gefertigt werden - das bedeutete in etwa ein Anzug pro Tag! Denn jeder Bursch, der etwas auf sich hielt, hatte sich, entsprechend der geltenden Dorfnormen, neu einzukleiden. Für die Mädchen hingegen mussten mindestens zwei, häufig drei neue Kleider angeschafft werden: eines für den Kirchgang - meist ein Kostüm oder Stoffkleid-, ein duftiges Sommerkleid für den nachmittäglichen Tanz und ein festlicheres für das abendlichen Erscheinen auf dem Tanzboden. Diesen „Vorschriften“ kam man unwidersprochen nach, waren doch Kirtage und Hochzeiten jene aus dem Alltag herausragenden Gelegenheiten, zu denen man sich besonders „herausputzte“, nicht zuletzt um neue Beziehungen zu knüpfen oder bereits bestehende zu vertiefen.

In größeren Werkstätten arbeiteten neben dem Meister auch ein Geselle und ein bis zwei Lehrlinge mit. Letztere hatten besonders lange Arbeitszeiten - von Montag bis Samstag von 8.00 Uhr früh bis circa 21.00 Uhr abends und, musste geliefert werden, auch sonntagvormittags. Sie durften nur am „inneren“ Kleidungsstück nähen, also heften, unterfüttern oder versäubern. Außerdem oblag ihnen das Sauberhalten der Werkstatt. Den Gesellen und dem Meister war das Zuschneiden, Ausfertigen und Bügeln vorbehalten.

Die Einrichtungen der Werkstätten blieben auf das Nötigste beschränkt: Eine Nähmaschine, die von den Lehrlingen regelmäßig geputzt und geölt werden musste, ein großer Tisch zum Zuschneiden und Bügeln sowie ein bis zwei Hocker zum Sitzen. Etabliertere Schneider besaßen außerdem einen Bügeleisenofen, in dem drei Bügeleisen gleichzeitig erhitzt werden konnten. Er diente als zusätzliche Wärmequelle zu dem einfacheren, kleinen Ofen, der in jeder Werkstatt zum Heißmachen der Kohlebügeleisen vorhanden sein musste. Weiters benötigte der Schneider zum Bügeln verschiedene Formhölzer. Schneiderpuppen für Damen und Herren ergänzten neben Spiegel und diversem Schneiderzubehör das Inventar. Als besonderer Luxus galt in späteren Zeiten ein Radio. Uhren gab es selten, denn die Meister bestimmten den Arbeitsschluss: „Was brauchst denn auf die Uhr schau'n, i' sag' dir schon, wenn's Mittag ist!“, war ein häufig gesprochener Satz. In Mönchhof war für die Lehrlinge das Pfeifen des Abendzuges um circa 20.00 Uhr das Zeichen, mit dem Aufräumen der Werkstatt zu beginnen. Erst danach war Feierabend.

Die Betriebe wurden meist von Generation zu Generation weitergeben - jeweils ein Sohn musste die Schneiderei erlernen und die väterliche Werkstatt übernehmen. Stand bloß eine Tochter zur Verfügung, wurde häufig, um die Familientradition weiterzuführen, eine Eheschließung mit einem Gesellen für sie arrangiert. Doch auch diese festgefügte Ordnung

änderte sich allmählich. Ab den sechziger Jahren erlernten immer weniger junge Menschen das Schneiderhandwerk, denn immer mehr boten Textilhandelsgeschäfte und Kaufhäuser in den größeren Orten günstige Kleidung „von der Stange“ an, immer stärker wurde der Wunsch nach „neuester Mode“ und immer weiter wurden die Einkaufskreise gezogen. Der Dorfschneider hatte ausgedient - auch als Drehscheibe für die lokale Kommunikation.“<sup>226</sup>



In Viktor Rapps Schneiderwerkstatt, die im Museum zu sehen ist, gab es neben der Nähmaschine mit Tretantrieb auch schon das im Bereichstext als Luxusgut erwähnte Radio und einen Bügeleisenofen für mehrere Eisen.

---

<sup>226</sup> Gertraud Liesenfeld: Alltag im Heideboden. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof. Unterlage zur Lehrveranstaltung „Projekt Mönchhof“. Wien 2009. (Unveröffentlichtes Manuskript), S. 40-41.

## Abbildungsverzeichnis

Alle nicht näher bezeichneten Fotos in der Arbeit sind eigene Bilder.

**Abb. 1:** Holländerdörfel. <http://www.kunstrestitution.at/frontend/content> am 30.8.2009

**Abb. 2:** Tischchen aus dem Fischerdörfel. Tischplatte gezeichnet von Kaiserin Maria Theresia II. um 1800. (Bundesimmobilienverwaltung Inv. Nr. MD19970) Foto Christian Zajicek. In: Zajicek, Christian: Das Fischerdörfel in Laxenburg. Wien 2005, S. 74.

**Abb. 3:** Photographie 1928. Sammlung Herbert Miller. In: Christian Zajicek 2005, S. 87.

**Abb. 4:** Fotografie um 1930. Sammlung Peter Poloma. In: Christian Zajicek 2005, S. 89.

**Abb. 5 und 6:** Der Tirolerhof in Schönbrunn. <http://www.hietzing.at/Bezirk/geschichte2> am 30.8.2009

**Abb. 7-12:** Gebäude der Weltausstellung Wien/ethnographisches Dorf. In: Wörner 1999, S. 59, 61 und 63.

**Abb. 13:** Karte der Umgebung von Ungarisch Altenburg oder des Wieselburger Komitats. In: Hecke, Wenzel: Die Landwirtschaft der Umgebung von Ungarisch-Altenburg und die landwirtschaftliche Lehranstalt daselbst. Wien 1861.

**Abb. 14:** Ansicht von Illmitz, Ausstellungstafel in: „Spuren des Wandels; die Seewinkeldörfer und ihre Kulturlandschaft.“. Eine Sonderausstellung des Nationalparks Neusiedler See – Seewinkel im *Dorfmuseum Mönchhof*, eröffnet am 5.9.2009.

**Abb. 15:** „Lozi-Bácsi“ mit seiner Tároгато. Postkarte aus den späten 1960er-Jahren. Privatbesitz.

**Abb. 16:** Mit Schilfrohr gedecktes Haus. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.data.image.b/b944915f.jpg>

**Abb. 17:** Ziehbrunnen in Illmitz. <http://members.liwest.at/ibsi/images/Ziehbrunnen.jpg>

**Abb. 18:** Museumsplan 2009. Prospekt des *Dorf museums Mönchhof*

**Abb. 19:** Familie Haubenwallner im September 2009. Foto: Walter Hafner

**Abb. 20-22:** Eröffnungsfeier Dorf museum Mönchhof am 4.8.1990. Fotos aus dem Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 23:** Eingangstor Dorfmuseum 1990. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 24:** Podersdorfer Stadel 1990. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 25:** Flugdach für Dreschmaschine, 1991. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 26:** Halterhaus in der Neubaugasse in Mönchhof. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 27:** Dorfgasthaus im Aufbau. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 28:** Blick auf den Dorfplatz. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 29:** Handwerkerzeile im Rohbau. Archiv der Familie Haubenwallner.

**Abb. 30:** Ausschnitt aus dem Bild: Frauen mit dem „Weißwadl“, Purbach um 1950. Burgenländisches Landesmuseum, Photothek, Inv.Nr. 4.692. In: Liesenfeld, Gertraud: Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 25. Juli bis 31. Oktober 2004. Mönchhof 2004. Titelblatt.

**Abb. 31:** Plakat der Ausstellung: Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden. Dorfmuseum Mönchhof vom 25. Juli bis 31. Oktober 2004. Archiv der Familie Haubenwallner.

## **Verzeichnis der verwendeten Literatur**

**Astfalk**, Sabine-Else: Museumspädagogik im Freilichtmuseum. Eine Fallstudie: Das Kindergarten- und Schulprogramm für das Dorfmuseum Mönchhof. Diplomarbeit, Wien 2005.

**Baumhauer**, Joachim Friedrich: Hausforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 3. erweiterte Auflage 2001, S.101-131.

**Bausinger**, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1999.

**Becker**, Michael: Die besondere Bedeutung von Freilichtmuseen. In: Prasch, Hartmut (Hrsg.): Volkskunde im Museum. (=Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirkheimatmuseums Spittal an der Drau, Band 3). Spittal an der Drau 1989, S. 95-107.

**Bockhorn**, Elisabeth (Hrsg.): Die Geburt des Burgenländers. Ein Lesebuch zur historischen Volkskultur im Burgenland. Begleitveröffentlichung zur Ausstellung "Lebenswelten – Lebensweisen. Volkskultur im Burgenland – eine Zeitreise". (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Band 111). Eisenstadt 2004.

**Bockhorn**, Olaf: Arbeit, Haus, Gerät im Burgenland. Untersuchungen zur bäuerlichen Kultur. Habilitation, Wien 1984.

**Bockhorn**, Olaf: Überlegungen zur museologischen Ausbildung in Österreich. In: Prasch, Hartmut (Hrsg.): Volkskunde im Museum. (=Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirkheimatmuseums Spittal an der Drau, Band 3). Spittal an der Drau 1989, S. 21-30.

**Bockhorn**, Olaf: Regionalmuseen und Fremdenverkehr – Bildung allein für Fremde. In: Bockhorn, Olaf / Wiesinger, Udo B. (Hrsg.): Steyrer Gespräche 1993. Museen – Entwicklung und touristische Nutzung. (=Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien, Bnd 7). Wien 1994, o.S.

**Bockhorn**, Olaf: Rumpelkammern der Geschichte – Chancen für die Region? Gedanken zur Zukunft der „kleinen Museen“. In: Prasch, Hartmut (Hrsg.): Museum 2000. (=Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirkheimatmuseums Spittal an der Drau, Band 13). Spittal an der Drau 2000, S. 37-50.

**Bodo**, Fritz (Hrsg.): Burgenland 1921-1938. Ein deutsches Grenzland im Südosten. Wien 1941.

**Böth**, Gitta: Vergnügungspark oder Bildungseinrichtung? Von der Schwierigkeit museumspädagogischer Arbeit im Freilichtmuseum. In: Fast, Kirsten (Hrsg.): Handbuch der museumspädagogischen Ansätze. (=Berliner Schriften zur Museumskunde Band 9). Opladen 1995, S.247-261.

**Boot**, Leen (Hrsg.): Führer. Nederlands Openluchtmuseum. Arnhem 2000.

**Cseri**, Miklós: Rolle und Möglichkeiten der Freilichtmuseen in unserer sich wandelnden Welt. In: May, Herbert (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. (=Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, Band 12). Petersberg 2004, S.457-463.

**Dech**, Uwe Christian: Aufmerksames Sehen. Konzept einer Audioführung zu ausgewählten Exponaten. Bielefeld 2004.

**Ernst**, August/ **Burgenländische Landesregierung** (Hrsg.): Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Band 1 Verwaltungsbezirk Neusiedl am See. Eisenstadt 1954.

**Ernst**, August: Geschichte des Burgenlandes. Wien-München 1991<sup>2</sup>.

**Felber**, Ulrike / **Krasny**, Elke / **Rapp**, Christian: Smart Exports: Österreich auf den Weltausstellungen 1851 – 2000. Wien 2000.

**Felber**, Ulrike / **Camilleri**, Carla: Welt ausstellen. Schauplatz Wien 1873. Katalog zur Ausstellung des Technischen Museums Wien, 28. Oktober 2004 bis 27. Februar 2005. Wien 2004.

**Gaál**, Károly / **Bockhorn**, Olaf (Hrsg.): Tadten. Eine dorfmonographische Forschung der Ethnographia Pannonica Austriaca 1972/73. (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Band 56). Eisenstadt 1976.

**Greger**, Michael J. / **Verhovsek**, Johann: Viktor Geramb 1884 – 1958. Leben und Werk. (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Band 22). Wien 2007.

**Grewe**, Cordula (Hrsg.):Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart, 2006.

Institut für Europäische Ethnologie (Hrsg.): Europäische Ethnologie. Leitfaden für Studierende & Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2005. Wien 2005.

**Hecke**, Wenzel: Die Landwirtschaft der Umgebung von Ungarisch-Altenburg und die landwirtschaftliche Lehranstalt daselbst. Wien 1861.

Hietzing. Ein Heimatbuch des 13. Wiener Gemeindebezirkes. Band 1. Wien 1925.

**Hoffmann**, Robert: Entwicklung und Funktionswandel landwirtschaftlicher Gutsbetriebe im nordöstlichen Burgenland. Diplomarbeit, Wien 1984.

**Horvath**, Manfred / **Lehmann**, Oliver: Der Neusiedlersee. Wien 2002.

**Horvath**, Traude / **Müllner**, Eva (Hrsg.): Hart an der Grenze. Burgenland und Westungarn. Wien 1992.

**Hörz**, Peter F.N.: Jüdische Kultur im Burgenland. Historische Fragmente – volkskundliche Analysen. (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Band 26). Wien 2005.

**Jeggle**, Utz: Heimatmuseum. In: Fliedl, Gottfried (Hrsg.): Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. Wien o. J., S. 107-123.

**Kaindl-Ranzinger**, Evelyn: Inventarisierung – Wozu der Aufwand? In: Inventare im Museum. Das Wissen festhalten. (=Die Stellwand, Heft 3/Jahrgang 13.) Graz 2005, S. 3.

**Kaschuba**, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999.

**Kolm**, Eva / **Schanner**, Roman / **Stach**, Walter: Büro für Kulturvermittlung. „Kultur für alle“ emanzipiert sich zur „Kultur mit allen!“? In: Seiter, Josef (Hrsg.): Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung. (=Schulheft 111). Wien 2003, S. 187-193.

**Köstlin**, Konrad: Bildung im Freilichtmuseum: Chancen und Voraussetzungen. In: Kamphausen, Alfred (Hrsg.): Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum, Heft 13, Neumünster 1978, S. 15-40.

**Köstlin**, Konrad: En passant – Sozialgeschichte. In: Bedal, Konrad (Hrsg.): Sozialgeschichte und Volkskunde im Freilichtmuseum. Bad Winsheim 1986, S.11-24.

**Köstlin**, Konrad: „Heimat“ als Identitätsfabrik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band L/99. Wien 1996, S. 321-228.

**Köstlin**, Konrad: Freilichtmuseum. Das Verblässen eines Zeitstücks. In: May, Herbert (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. (=Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, Band 12). Petersberg 2004, S. 465-471.

**Kramer**, Dieter: Museumswesen. In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 3. erweiterte Auflage 2001, S. 661-683.

**Kramer**, Karl-Sigismund: Überlegungen zum Quellenwert von Museumsbeständen für die Volkskunde. In: Brückner, Wolfgang / Deneke, Bernward (Hrsg.): Volkskunde im Museum. Referate, Stellungnahmen und Umfragauswertungen zur wissenschaftlichen Arbeitstagung der Arbeitsgruppe kulturhistorischer Museen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, veranstaltet vom 4.-6. April 1973 in Frankfurt/Main unter dem Titel *Perspektiven musealer Sammel- und Darbietungspraxis. Geschichte und Problematik des „Volkskundlichen“ in kulturhistorischen Museen*. Würzburg 1976, S. 133-148.

**Kreilinger**, Kilian: Der „ehrliche Weg“: Optimierung der Didaktik oder Überforderung des Besuchers? Zur Präsentation der drei jüngsten Architekturexponate im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten. In: Carstensen, Jan / Kleinmanns, Joachim (Hrsg.): Freilichtmuseum und Sachkultur: Festschrift für Stefan Baumeier zum 60. Geburtstag. Münster/NewYork/München/Berlin 2000, S.217-227.

**Kretschmer**, Winfried: Geschichte der Weltausstellungen. Frankfurt am Main 1999.

**Krön**, Magda / **Bittricher**, Dagmar / **Wonisch-Langenhfelder**, Renate: Entdeckungsreisen. Kulturvermittlung in Salzburger Museen. Salzburg 2004.

**Kunz-Ott**, Hannelore: Wie es früher war? Veränderungen der museumspädagogischen Arbeit im Freilichtmuseum. In: Waldemer, Georg (Hrsg.): Freilichtmuseen. Geschichte, Konzepte, Positionen. München-Berlin 2006, S. 125-135.

**Leonhard**, Ute: Der Tourismus rund um den Neusiedler See. In: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abteilung 7 – Landesmuseen (Hrsg.): Der See. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum Burgenland vom 20.04.-11.11.2007. (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Band 121). Eisenstadt 2007, S. 79- 85.

**Liesenfeld**, Gertraud: Wegbegleiter – Dorfmuseum Mönchhof. Ort des Erinnerens, Erhaltens, Erkundens. Texte zum Alltagsleben im Seewinkel. Wien 1998.

**Liesenfeld**, Gertraud: Vom Schutzengel aus Gips zum Museum als Bühne: Das „Dorfmuseum Mönchhof“ und sein soziokulturelles Interaktionsfeld. In: Grieshofer, Franz / Schindler, Margot (Hrsg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitzl zum siebzigsten Geburtstag. (=Sonderschriften des Vereins für Volkskunde Wien, Band 4). Wien 1999.

**Liesenfeld**, Gertraud (Hrsg.): LebensBilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 13. Juni bis 17. Oktober 1999. (=Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien, Band 11). Wien 1999.

**Liesenfeld**, Gertraud: Das Dorfmuseum Mönchhof als Laboratorium. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 55/104, Wien 2001, S. 445-453.

**Liesenfeld**, Gertraud (Hrsg.): Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel. Volkskultur zum Anfassen. Katalog. 2. erweiterte Ausgabe. Mönchhof 2002.

**Liesenfeld**, Gertraud: Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 25. Juli bis 31. Oktober 2004. Mönchhof 2004.

**Liesenfeld**, Gertraud: Wegbegleiter durch das Dorfmuseum Mönchhof. Wien 2006.

**Liesenfeld**, Gertraud / **Grosina**, Helmut: Vom früheren Leben auf dem Heideboden. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof. Mönchhof 2008.

**Liesenfeld**, Gertraud: Alltag im Heideboden. Begleittexte zum Dorfmuseum Mönchhof. Unterlage zur Lehrveranstaltung „Projekt Mönchhof“. Wien 2009. (Unveröffentlichtes Manuskript).

**Magenschab**, Hans: Erzherzog Johann. Habsburgs grüner Rebell. München 2002.

**Meiners**, Uwe: „Event zieht – Inhalt bindet“. Überlegungen zur Freilichtmuseumspektive. In: May, Herbert (Hrsg.): Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. (=Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, Band 12). Petersberg 2004, S.473-479.

**Mohrmann**, Ruth-E.: Wohnen und Wirtschaften. In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 3. erweiterte Auflage 2001, S. 133-153.

**Pemsel**, Jutta: Die Wiener Weltausstellung von 1873. Das gründerzeitliche Wien am Wendepunkt. Wien, 1989.

**Plöckinger**, Veronika: Museen und Sammlungen im Burgenland. Dokumentation und Analyse des gegenwärtigen Bestandes. Ein Beitrag zum Qualitätsmanagement im Museum. Phil. Diss., Wien 2004.

**Pöttler**, Viktor Herbert: Geschichte und Realisierung der Idee des Freilichtmuseums in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 45/94, Wien 1991, S. 185-215.

**Prasch-Bittricher**, Dagmar / **Prasch**, Hartmut: Erfahren, Erforschen, Erleben. Kinder erkunden Geschichte und Kultur. Spittal/Drau 1991.

**Rentzhog**, Sten: Artur Hazelius and Skansen. In: Rentzhog, Sten: Open Air Museums. The history and future of a visionary idea. Kristianstad 2007, S. 4-32.

**Roschitz**, Karlheinz: Wiener Weltausstellung 1873. Wien 1989.

**Schmidt**, Leopold: Bauernhausforschung und Gegenwartsvolkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 29/78, Wien 1975, S. 307-324.

**Schröder**, Martina: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung. (=Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 86). Tübingen 1997.

**Schwertner**, Johann: Chronik des Kärntner Freilichtmuseums. In: Schwertner, Johann (Hrsg.): Blochheusser zu der gegenwehr Dedalus gab mir diese Lehr. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Kärntner Freilichtmuseums Maria Saal. Maria Saal 2002, S. 17-43.

**Senarclens de Grancy**, Antje: Raum für Veränderung: Das „leere“ Museum und das „volle“ Depot. In: Depot. Notwendiges Übel oder doch mehr? (=Die Stellwand, Heft 3/Jahrgang 10). Graz 2002, S. 3.

**Siuts**, Hinrich: Geräteforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 3. erweiterte Auflage 2001, S.155-170.

**Sommer**, Manfred: Sammeln. Ein philosophischer Versuch. Frankfurt/Main 1999.

**Spitzer**, Rudolf: Hernals. Zwischen Gürtel und Hameau. Wien 1991, S. 11-17.

**Steininger**, Hermann: Freilichtmuseen, Denkmalhöfe und denkmalgeschützte Bauten in Österreich. Geschichte, Strukturen, Inhalte. In: Heimat als Erbe und Auftrag. Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte. Festschrift für Kurt Conrad zum 65. Geburtstag. Salzburg 1984, S. 637-649.

**Stöger**, Gabriele: Museen, Orte für Kommunikation. Einige Aspekte aus der Geschichte der Bildungsarbeit von Museen. In: Seiter, Josef (Hrsg.): Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung. (=Schulheft 111). Wien 2003, S. 14-28.

**Supper**, Gernot: Der Landschaftswandel im Seewinkel. Diplomarbeit, Wien 1990.

**Tirnitz**, József: Wirtschaftliche Auswirkungen der Grenzziehung. In: Horvath, Traude / Müllner, Eva (Hrsg.): Hart an der Grenze. Burgenland und Westungarn. Wien 1992, S. 45-54.

**van der Kemp**, Gerald / **Meyer**, Daniel: Versailles. Führer durch die königliche Domäne. Edition d'art Lys, Paris 1982. S. 121-127.

**Vollmar**, Marina: Sammeln als Leidenschaft. In: Köstlin, Konrad (Hrsg.): Ums Leben sammeln. Ein Projekt. Tübingen 1994, S. 16-24.

**Waidacher**, Friedrich: Museologie – knapp gefasst. Wien-Köln-Weimar 2005.

**Waldemer**, Georg (Hrsg.): Freilichtmuseen. Geschichte, Konzepte, Positionen. (=Museums-Bausteine, Band 11). München-Berlin 2006.

**Waldemer**, Georg: Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen. In: Georg Waldemer (Hrsg.): Freilichtmuseen. Geschichte, Konzepte, Positionen. (=Museums-Bausteine, Band 11). München-Berlin 2006, S. 9-24.

**Weiss**, Brigitte: Geschichte des Seewinkels. Diplomarbeit. Wien 1996.

**Wörner**, Martin: Vergnügen und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851-1900. Münster 1999.

**Wörner**, Martin: Die Welt an einem Ort. Illustrierte Geschichte der Weltausstellungen. Berlin 2000.

**Zajicek**, Christian: Das Fischerdörfel in Laxenburg. Diplomarbeit, Wien 2005.

**Zippelius**, Adelhart: Handbuch der europäischen Freilichtmuseen. Köln 1974.

**Aufzeichnungen aus dem DLA (Dokumentationsarchiv lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen), Universität Wien:**

Johann **Achs**, \*1905 in Gols

Josef **Eger**, \*1927 in Andau

Maria **H.**, \*1926 in Apetlon (anonym)

Marie **Januschka**, \*1921 in Wallern

Josefine **Korlath**, \*1914 in Neusiedl

Elfriede **Nagy**, \*1941 in Frauenkirchen (Argentinien)

Johann **Sack**, \*1928 in Wallern

Franz **Seywerth**, \*1930 in Illmitz

**DVD**

Das Dorfmuseum Mönchhof. Regie Gerhard Promintzer, Wien-Mönchhof 2005.

Österreich-Bild am Sonntag: „Grammeln, Speck und Braten“, Regie Walter Reiss, Erstaussstrahlung 20.4.2008, ORF2.

**Internetseiten:**

<http://ballenberg.ch/>  
<http://icom.museum>  
<http://museumsakademie-joanneum.at>  
[http://www.55plus-magazin.net/php/dorfmuseum\\_moenchhof\\_burgenland,17051,15249.html](http://www.55plus-magazin.net/php/dorfmuseum_moenchhof_burgenland,17051,15249.html)  
[www.apetlon.info/Dorfmuseum-Moenchhof.37.0.html](http://www.apetlon.info/Dorfmuseum-Moenchhof.37.0.html)  
[www.austria.info/at/kunst-kultur-in-oesterreich/dorfmuseum-moenchhof-1089560.html](http://www.austria.info/at/kunst-kultur-in-oesterreich/dorfmuseum-moenchhof-1089560.html)  
[www.bmukk.gv.at](http://www.bmukk.gv.at)  
[www.burgenland.at](http://www.burgenland.at)  
[www.dorfmuseum.at](http://www.dorfmuseum.at) (Mönchhof)  
[www.freilichtmuseen.at](http://www.freilichtmuseen.at)  
[www.freilichtmuseum.at](http://www.freilichtmuseum.at) (Stübing)  
[www.freilichtmuseum.com](http://www.freilichtmuseum.com) (Großgmain)  
[www.freilichtmuseum-mariasaal.at](http://www.freilichtmuseum-mariasaal.at)  
[www.glentleiten.de](http://www.glentleiten.de)  
[www.icom-deutschland.de](http://www.icom-deutschland.de)  
[www.icom-oesterreich.at](http://www.icom-oesterreich.at)  
[www.iff.ac.at](http://www.iff.ac.at)  
[www.kerystiftung.at](http://www.kerystiftung.at)  
[www.kultur.steiermark.at](http://www.kultur.steiermark.at)  
[www.kulturburgenland.at/burgen](http://www.kulturburgenland.at/burgen)  
[www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)  
[www.kulturkonzepte.at](http://www.kulturkonzepte.at)  
[www.kulturvermittlerinnen.at](http://www.kulturvermittlerinnen.at)  
[www.maertplatz.ch](http://www.maertplatz.ch)  
[www.menschenschreibengeschichte.at](http://www.menschenschreibengeschichte.at)  
[www.museumsbund.at](http://www.museumsbund.at)  
[www.museumsbund.de](http://www.museumsbund.de)  
[www.museumsdorf.at](http://www.museumsdorf.at) (Niedersulz)  
[www.museumsdorf.de](http://www.museumsdorf.de) (Cloppenburg)  
[www.museumsguetesiegel.at](http://www.museumsguetesiegel.at)  
[www.museumspaedagogik.salzburg.at](http://www.museumspaedagogik.salzburg.at)  
[www.musis.at](http://www.musis.at)  
[www.neusiedlersee.com/de/service/service/nsc/](http://www.neusiedlersee.com/de/service/service/nsc/) [www.noemuseen.at](http://www.noemuseen.at)  
[www.nordiskamuseet.se](http://www.nordiskamuseet.se)  
[www.oemuseumsverbund.at](http://www.oemuseumsverbund.at)  
[www.salzburgerbildungswerk.at](http://www.salzburgerbildungswerk.at)  
[www.salzburgervolkskultur.at](http://www.salzburgervolkskultur.at)  
[www.skansen.at](http://www.skansen.at)  
[www.tirol.gv.at/themen/kultur/museum/museen.shtml](http://www.tirol.gv.at/themen/kultur/museum/museen.shtml)  
[www.urgeschichte.com](http://www.urgeschichte.com)  
[www.volkskulturnoe.at](http://www.volkskulturnoe.at)  
[www.vorarlbergmuseen.at](http://www.vorarlbergmuseen.at)  
[www.wien.gv.at/ma53/museen](http://www.wien.gv.at/ma53/museen)  
[www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)  
[www.zoovienna.at](http://www.zoovienna.at)

## **Lebenslauf**

Sabine Juliane Susanne Bardenhofer-Paul  
geboren am 15.1.1965 in Klosterneuburg  
verheiratet seit 25.9.1993 mit Thomas M. Bardenhofer  
Tochter Lilli Anna Sofie, geboren am 20.8.2007

### **Ausbildung**

1971-1975	Volksschule Perchtoldsdorf, Rosegggasse
1975-1977	BG Wien XIII, Wenzgasse
1977-1980	BG Mödling Eisentorgasse/Untere Bachgasse
1980-1984	BG Perchtoldsdorf, Rosegggasse
15.6.1984	Reifeprüfung am BG Perchtoldsdorf, Rosegggasse
28.6.1985	Diplome Superieur d' Études Francaises Modernes der Alliance Francaise, Marseille
23.6.1988	Lehrabschlussprüfung Buchhandel
2003-2007	Studium der Volkskunde an der Universität Wien

### **Berufstätigkeit**

1984 - 1985	Au-Pair in Marseille/Frankreich
1985 - 1987	Fa. Paul Present Perchtoldsdorf, Detailhandel (Verkauf)
1987 - 1988	Buchhandlung Otto Georg Prachner, 1010 Wien
1989 - 1995	Fa. Paul Present Perchtoldsdorf, Großhandel (Einkauf und Vertrieb)
1995 - 2000	Buchhandlung Herder, 1010 Wien
2000 - 2002	Buchagentur Hubert Krenn/Institut f. Gedächtnistraining 1040 Wien
2002 - 2007	Fa. Paul Present Perchtoldsdorf, Großhandel (Vertrieb)
seit 8/2007	Karenz

### **Weiterbildungen**

1989	Berufsausbildungs-Lehrgang für Massage
1993-1997	Ausbildung zur Grinberg-Praktikerin (Körperarbeit nach Avi Grinberg)
1999-2001	Kurse an der Akademie des Österreichischen Buchhandels
2006-2007	Niederösterreichischer Kustodenlehrgang/ Museumsmanagement der Volkskultur Niederösterreich

## **Abstract**

Im ersten Teil der Arbeit wird der historischen Entwicklung der Freilichtmuseen in Europa nachgegangen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Skandinavien erste Freilichtmuseen; von dort ausgehend verbreitete sich dieses Genre auch in Mitteleuropa. In Österreich setzte eine derartige Entwicklung erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Ein österreichisches Freilichtmuseum, das im Sommer 1990 eröffnet wurde, steht im Mittelpunkt dieser Arbeit: das *Dorfmuseum Mönchhof*. Dieses Museum unterscheidet sich in seiner Entstehungsgeschichte von den meisten wissenschaftlich konzipierten und nach wissenschaftlichen Kriterien errichteten Freilichtmuseen: Josef Haubenwallner hat als Privatperson dieses Museum in jahrelanger Handarbeit und in Unkenntnis bzw. Ignoranz der sich damit beschäftigenden Wissenschaften in seinem eigenen Garten errichtet. Gemeinsam mit seiner Frau Christine betreibt er das *Dorfmuseum Mönchhof*, das mittlerweile fast 50.000 Besucher im Jahr aufweisen kann. In dieser Arbeit wird versucht, die Herangehensweise des Laien Haubenwallner mit den wissenschaftlichen Ansprüchen eines Museums laut den ICOM-Kriterien zu vergleichen. Die fünf Säulen der Museumsarbeit – Sammeln, Bewahren, Forschen, Präsentieren und Vermitteln – dienen dabei als Gerüst.

Bereits praktizierte und zukünftige Möglichkeiten eines vielfältigen Vermittlungsangebots bilden den Abschluss der Arbeit.